Nr. 266 ♦ 44. Jahrg.
Ausgabe A Nr. 136

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts", „Blick in die Bücherwelt" und „Kulturarbeit" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin"

Morgenausgabe

Vorwärts
Berliner Volksblatt
Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4½ Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8½ Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297.

Mittwoch, den 8. Juni 1927

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postscheckkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Berlin jubelt Chamberlin zu.

Ankunft auf dem Flugplatz 6 Uhr abends. — Hunderttausende auf dem Tempelhofer Feld.

Um 5 Uhr 55 landete die „Columbia" im Tempelhofer Flughafen. Chamberlin und Levine wurden von der nach Tausenden zählenden Menge mit brausendem Jubel begrüßt.

*

Blick von den Häusern am Rand des Tempelhofer Feldes auf den Flugplatz. Die gewaltige Fläche liegt frei und leer im Sonnenschein. Drüber in heller Sonne Häuser und Fabriken von Tempelhof. In den Laubenkolonien am Sportplatz Preußen links schwarzrotgoldene Fahnen.

Am Drahtzaun des Flugplatzes eine Menschenkette. Eine zweite dichte Kette am Graben des Untergrundbahnbaues. Ueber das Grüngrau der weiten Fläche außerhalb des Flughafens überall verstreut dichte Gruppen. Ein vielfaches Spalier umsäumt die Zufahrtsstraße. Auf der Berliner Straße Auto an Auto, auf den Fußwegen hin- und herflutende Massen. Eine gewaltige Menschenmasse vielfach aufgeteilt, immer bewegt, an Zahl nicht zu schätzen.

Es ist 5 Uhr 25. In den weißen Wolken am strahlend blauen Himmel erscheint ein dunkler Punkt. Ein Flugzeug! Unmittelbar darauf noch einer und noch einer. Nun sind es fünf. Nein, zwölf — und nun fünfzehn.

In majestätischer Ruhe tritt das Geschwader hervor. An seiner Spitze, führend, ein großes dreimotoriges Flugzeug. Es segelt, es naht, wendet, kreist — nun ist es ganz nah, über den Köpfen, scharf werden die einzelnen Flugzeuge erkennbar. Da — in der Mitte, erkennbar an den gelben Flügeln — das Flugzeug der Amerikaner.

Man weiß, daß die gewaltige Menschenmenge da unten rast. Hier ist nur das allgemeine Brausen vernehmlich, und das tiefe Dröhnen der Flugzeugmotoren. Man vergißt die Geräusche, es bleibt nur der Eindruck des prachtvollen Geschwaders am blauen Himmel. Nun löst sich die Ordnung, nun wenden sie wieder. Lichtblitz um Lichtblitz in der strahlenden Sonne.

Ein Triumphzug in der Luft. Man versteht, daß es ein großes ist um die Eroberung der Luft, zu fliegen, so zu fliegen. Dies Geschwader, das am blauen Himmel seine Kreise zieht, ist ein Hymnus auf die Größe des menschlichen Geistes. Inmitten des Geschwaders, klein, weiß, die „Columbia". Hier segelt der Wagemut, der an der Schwelle alles Fortschritts steht, gepaart mit der eisernen Energie eines Willensmenschen. Dies Schauspiel, dessen Schönheit die Hunderttausende vergessen läßt, die zu ihm emporblicken — das ist sein Triumph. Eine Ehrung — größer vielleicht als alle Ehrungen, die nun auf den Helden des Ozeanfluges gehäuft werden.

Nun steigt er herab aus der lichtdurchfluteten Höhe. Landung! Das Flugzeug wird dunkel gegen die Erde, nun eine Wendung, es rollt, jetzt blitzt es wieder weiß auf. Die Landemannschaften laufen heran. Der Empfang beginnt.

Eine halbe Stunde später. Eine endlose Wanderung, in langen Zügen, Kopf an Kopf, Wagen hinter Wagen. Linien von zurückwandernden Menschen über das Feld, die Berliner Straße entlang. Wieder eine halbe Stunde später — immer noch das Bild dieser Wanderung, unendlich, niemals aufhörend, und immer noch stehen dichtgedrängt die Massen an den Zufahrtsstraßen. Hunderttausende warten noch, Hunderttausende kehren heim.

Chamberlin ist in Berlin.

Berlin empfängt Chamberlin.

„Die „Columbia" wird um 6 Uhr in Berlin eintreffen." Kaum ist die Nachricht bekannt geworden, als der Massenstrom nach dem Flughafen in Tempelhof einsetzt. Man will es Chamberlin und Levine zeigen, daß trotz oder gerade wegen des Mißgeschicks, das die kühnen Amerikaner knapp 200 Kilometer vor Berlin erlitten, Berlin begeistert ist über ihre Leistung. Chamberlin und Levine sind das große Tagesgespräch, und manchmal hat man fast das Gefühl, als hätte das große Berlin ein klein wenig Neid auf das kleine Kottbus.

Rund um den Flughafen.

Die Kunde, daß Chamberlin gestern nachmittag von Kottbus nach Berlin fährt, muß sich blitzschnell durch die ganze Stadt verbreitet haben. Schon in den Vormittagsstunden begann die Völkerwanderung nach dem Tempelhofer Feld. Um 2 Uhr verstärkt sich der Andrang, als bekannt ist, daß „er" um 5 Uhr kommt. Auf allen Anmarschstraßen zum Tempelhofer Feld drängen sich die Verkehrsmittel. Tausende wandern zu Fuß. Bald sind die Zaunplätze vergeben. Kopf an Kopf drängen sich die Begeisterten. Andere wieder halten im Grase ein Ruheständchen. Auf der Neuköllner Seite haben sich Tausende vor dem Grünstreifen hingelagert und warten. Improvisierte Erfrischungshallen sind überall aufgebaut.

An der Tempelhofer Seite ist der Sandhügel der Untergrundbahn als bevorzugter Tribünenplatz dicht besetzt. Das Geschäft der wandernden Wurstmaxen geht sehr rege. Besonders umdrängt werden die „Meldereiter", die am Zaune oder bei einem Schupomann die neueste Nachricht erhalten haben und nun gewichtig und sachverständig sich interviewen lassen. Um 5 Uhr geht die Meldung durch die wartende Menge, daß der Flieger um 4 Uhr 15 Minuten aufgestiegen ist. Im Nu verschwindet das Heerlager. Niemand hat mehr Ruhe. Den Augenblick, ihn, wenn möglichst zuerst zu entdecken, will sich keiner entgegen lassen. Um 5 Uhr 25 Minuten taucht am Horizont ein Flieger auf. Jeder kramt seine Zeitung heraus und versucht, ihn nach der Beschreibung zu erkennen. Doch einer, noch einer, wieder einer, sechzehn Stück werden sichtbar. Der Versuch, ihn herauszufinden, wird aufgegeben. „Bei die Menge kann man sich nicht zurechtfinden," versichert jemand. Erst als Chamberlin in einem Rundflug dicht über der Menschenmenge hinwegfährt wird er erkannt und stürmisch begrüßt. Die begeisterten Zurufe steigern sich noch, als er nach seiner Landung und Begrüßung im Auto an der wartenden begeisterten Menge vorbeifährt. Ueber sein sympathisches Gesicht huscht ein Lächeln, als er die krampfhaften Anstrengungen einiger besonders Begeisterter, die ihre wenige Brocken englisch zusammenklauben, vernimmt. Nach Stunden sind die Zuschauer noch in kleinen Gruppen versammelt und debattieren über die Leistung des Ozeanfliegers und sein sympathisches Gesicht.

Auf dem Platz selbst

ist bald fast jeder freie Fleck Erde besetzt. Die Tribünen sind, wie der Berliner sagt, „knackend voll". Wiederum ist die Schutzpolizei außerordentlich stark vertreten. Vor dem Eingang stauen sich die Autos, die zum Teil mit schwarzrotgoldenen und amerikanischen Fähnchen geschmückt sind. Von den Fahnenmasten grüßen die Reichsfarben, das preußische Schwarzweiß und der Berliner Bär; sie umrahmen die Sterne und Streifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Unterhaltung kennt nur ein Thema, und oft hört man, vielleicht zeige sich gerade darin die Bravour der beiden Ozeanbezwinger, daß sie bei ihrer ersten Notlandung in der Nähe von Eisleben, trotz der ungeheuren Anstrengung, die sie nach über vierzigstündigem Fluge hinter sich hatten, schon nach einer kurzen halben Stunde wieder aufstiegen. Auch an heiteren Zwischenfällen fehlt es nicht: So fragt ein Mädelchen vor der Tafel mit den einzelnen Reisezielen des deutschen Luftdienstes den Vater: „Pappi, steht denn da schon Amerika drauf?"

Als um ½5 Uhr durch Megaphon bekanntgegeben wird, daß Chamberlin vor einer Viertelstunde in Kottbus aufgestiegen ist, ertönt rauschender Beifall. Bald werden von besonders Eifrigen die Krimstecher herausgeholt, und der Horizont wird abgesucht. Man weiß, daß über ein Dutzend Fahrzeuge der Deutschen Lufthansa und der Verkehrsfliegerschule in Kottbus eingetroffen sind, um die Amerikaner zu begleiten, und so ist man versichert, daß von dem Geschwader der allerkürzeste Weg nach Berlin eingeschlagen werden wird.

Um 4 Uhr 15 Minuten ist Chamberlin in Kottbus gestartet. Vorsichtigerweise rechnete die Lufthansa schon einen Zeitverlust mit ein und gab als Ankunftszeit 6 Uhr an.

Letzte Vorbereitungen.

Schon um 5 Uhr wird die Landungsfläche von den Verkehrsflugzeugen geräumt. Die Luftfahrpolizei tritt mit ihren Kolonnen in Tätigkeit. Ueber das Feld werden Posten verteilt. Auch auf dem Ausguck der Luftfahrpolizei wird jetzt eifrig der Horizont mit Ferngläsern abgesucht. Der Winker steht bereit, um den Begleitflugzeugen Zeichen zu geben. Der Dienst ist nicht leicht! 15 Flugzeuge begleiten, wie bekannt wird, den Ozeanbezwinger. Es ist sicher das erstemal für den jungen Flughafen und die Luftfahrpolizei, daß in einem so knappen Abstand 16 Flugzeuge landen wollen! Jeder Mann, selbst die Luftgepäckzuträger und die Monteure, stehen bereit, damit, wenn bei den vielen Landungen sich irgendein Unglücksfall ereignen sollten, Hilfe zur Stelle ist. Kurz nach 4 Uhr 30 Minuten wird die Schupokette vor den Ehrengästen noch verstärkt. Es gilt Unglücksfälle zu vermeiden und die allzu begeisterten, zum Teil mit Blumen bewaffneten Ehrengäste und Vertreter der Behörden zurückzuhalten. Vorsichtshalber wird auch die Schupokette vor den Zuschauern noch verstärkt. Man fürchtet Temperamentsausbrüche!

Das Publikum betrachtet die letzten Vorbereitungen mit gesteigerter Aufmerksamkeit. Vielfach haben die Schupos kleine Artigkeiten einzustecken. Da und dort stört ein Tschako die gute Aussicht. Festgestellt werden muß, daß die Schupoanordnungen und Absperrungen vernünftiger und der Feier angepaßter waren als am Vortage. Doch auch heute noch war manches entbehrlich. Der Empfang selbst hat aber auch den Beweis erbracht, daß die Berliner sehr wohl Disziplin halten können. So groß auch die Begeisterung für die beiden Amerikaner gewesen ist, so herzlich auch die Willkommensgrüße den Fliegern entgegenschollen: zu Exzessen ist es in keinem Fall gekommen.

Die Ankunft.

Kurz nach ½6 Uhr ertönt der Ruf: Sie kommen, sie kommen! Am Horizont werden nacheinander Flugzeuge in wachsender Anzahl sichtbar. Man zählt: Elf, zwölf und drei ganz rechts, machen fünfzehn, und da hinten noch eins: Sechzehn! „Er" ist also bestimmt dabei! Das Geschwader nähert sich, Zehntausende von Augenpaaren sind zum Himmel gerichtet. Ein gewaltiger, ein imponierender, ein unvergleichlicher Anblick! Und man beugt sich vor den Errungenschaften der Technik. Als die sechzehn stählernen Vögel über den Platz dahinschweben, erdröhnen stürmische Hochs. Hüte, Mützen, Taschentücher werden geschwenkt. Noch ist Chamberlins Fahrzeug nicht zu erkennen. Man fliegt noch zu hoch! Der Platz wird umkreist. Beim zweiten Male erkennt man bereits den schlanken weißen Leib des amerikanischen Apparates und die historisch gewordene Nummer NX 237. Der Jubel will kein Ende nehmen. Langsam lösen sich die einzelnen Flugzeuge aus dem Geschwaderverband, um nacheinander zu landen. Alles klappt ausgezeichnet. Als einziger kreist zum Schluß nach Chamberlin, um unter immer neu auftosender Begeisterung eine Sonderehrenrunde zu fahren. Dann landet auch er, und ein Beifall setzt ein, der kaum noch Grenzen kennt. Mit dem deutschen Hoch, dem deutschen Hurra mischt sich das „Hurree" und das „Three Cheers for Chamberlin" der überaus zahlreich erschienenen Mitglieder der amerikanischen Kolonie. Als sich der Jubel endlich gelegt hat, intoniert die Kapelle die amerikanische Nationalhymne. Man reckt die Hälse, um Clarence Chamberlin und Levine beim Aussteigen zu sehen. Unmöglich, selbst vom Rollfeld aus, über die drängenden Massen und die Tschakos der Polizeibeamten hinwegzusehen!

Eine Weile wird es still: Die offizielle Begrüßung der beiden Amerikaner durch die Vertreter des Reiches und der Reichshauptstadt, sowie den amerikanischen Botschafter findet statt. Leider vernimmt man am Presseplatz kein Wort der Reden, er liegt zu weit ab. Dies ist wieder ein Manko in den getroffenen Absperrungsmaßregeln! Die Presse hat die Pflicht der Berichterstattung, und dafür genügt es nicht, die Reden nachher nur in den Meldungen der Wolffschen Telegraphenbureaus zu lesen.

Im Publikum hat sich inzwischen ein Sprechchor gebildet. „Hochheben, hochheben!" ertönt es im Takt. Als die offiziellen Ansprachen vorbei sind, werden unsere Gäste von kräftigen Männern auf die Schultern gehoben. Der Sturm der Begeisterung wird zum Orkan. Chamberlin lacht über sein prächtiges Jungengesicht, die Amerikaner schmunzeln: „A fine fellow!" und die Deutschen stellen fest: „Ein famoser Kerl!". Die Prozedur des obligaten Photographierens beginnt. Auf der Tragfläche des Flugzeuges haben Chamberlin und Levine Platz genommen, beide geschmückt mit einem riesigen Lorbeerkranz, riesige Blumensträuße in der Hand. Dreißig Apparate sind gezückt.

Am Rand des Rollfeldes steht das Auto des amerikanischen Botschafters: Chamberlin und Levine werden rund um den Flugplatz herumgefahren, um sich den Berlinern zu zeigen. Auf den Schultern trägt man sie zum Wagen. Der Jubel, die Begeisterung sind grenzenlos. Chamberlin winkt, Chamberlin lacht, und auch dem gesetzteren Levine merkt man die innere Freude an. Vor dem Dienstgebäude der Luftfahrtsgesellschaft hält das Auto. Wieder wird die amerikanische Hymne gespielt. Blumen über Blumen werden in das Auto geworfen.

Chamberlin hat zu ½7 Uhr ein Telephongespräch über London nach New York angemeldet: Er will seiner Mutter von seinem Glück erzählen! Die Verständigung klappt, wie man erfährt, ausgezeichnet. Chamberlin und Levines Frauen sind bereits auf der Fahrt nach Deutschland.

Im geschlossenen Auto nehmen Botschafter Schurman und die beiden Flieger Platz; ein Schupooffizier sitzt am Steuer. Mühsam bahnt sich der Wagen unter immer erneuten Kundgebungen seinen Weg durch die Massen.

Langsam leert sich der Platz.

Man hat einem historischen Ereignis beigewohnt!

Die Begrüßung.

Die Flieger wurden zunächst durch Reichsminister Dr. Curtius im Namen der Reichsregierung mit folgenden Worten begrüßt:

„Namens des deutschen Volkes heiße ich Sie in der Reichshauptstadt herzlich willkommen und beglückwünsche Sie und Ihre Nation zu Ihrer bewunderungswürdigen Leistung. Die Bedeutung Ihres Fluges für die Verbindung zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volke, für die stetige Annäherung unserer Völker haben der Reichspräsident und der Reichskanzler in ihren gestrigen Begrüßungstelegrammen hervorgehoben. Lassen Sie mich den allgemeinen Wert Ihres Fluges aussprechen: Es ist Bestimmung der Menschheit, sich die Kräfte der Natur dienstbar zu machen, um allen bessere Daseinsbedingungen zu verschaffen und friedliches Ringen der Nationen um höhere Kultur zu ermöglichen. Auf dem Wege zu diesem Ziele haben Sie eine neue Etappe gewonnen. Daß Sie die neuen Glanzzeichen menschlicher Leistungsfähigkeit in deutschen Boden gesteckt und in deutsche Herzen eingeschrieben haben, darauf sind wir stolz, dafür danken wir Ihnen von Herzen. Nochmals herzlichst willkommen!"

Hierauf bewillkommnete Staatssekretär Dr. v. Schubert die Flieger.

„Willkommen namens des deutschen Auswärtigen Amtes, das in Ihrem unsterblichen Erfolg erblickt ein Symbol der Kunst, Schwierigkeiten zu überwinden und nur danach zu streben, zwei große Nationen zu verbinden und die Verständigung zwischen ihren Völkern zu fördern."

Bürgermeister Scholtz entbot den Gruß der Stadt Berlin, er sagte u. a.:

„Auf berlinischem Boden, dem Berliner Flugplatz, entbiete ich Ihnen namens der Reichshauptstadt einen herzlichen Willkommensgruß. Wir beglückwünschen die mutigen Flieger und Ueberwinder des Ozeans zu dem großartigen Erfolg. Wir wünschen Ihnen, daß Sie nach einiger Zeit der wohlverdienten Ruhe angenehme Stunden in unserem Berlin verleben mögen. Mögen Sie erkennen, daß Ihnen die Sympathien und die Herzen der Berliner entgegenschlagen."

Der Vorsitzende des Reichsausschusses für Leibesübungen, von Lewald, überbrachte die Willkommensgrüße des deutschen Sportes. Generaldirektor Dr. v. Stauß, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Lufthansa, begrüßte die amerikanischen Flieger namens der Deutschen Lufthansa.

Hierauf richtete

der amerikanische Botschafter Schurman

an die Flieger folgende Ansprache:

Ein Willkommen dem Flieger, der den ersten ununterbrochenen Flug von New York nach Deutschland vollführt und die bisher größte Strecke in einem ununterbrochenen Fluge zurückgelegt hat. Indem Sie diese wundervolle Fliegertat vollführt haben, haben Sie gleichzeitig unseren Blick für die Möglichkeiten menschlichen Könnens erweitert. Wir Amerikaner hier sind stolz auf Sie. Das ganze amerikanische Volk ist stolz auf Sie. Wir alle beglückwünschen Sie, beglückwünschen Sie voller Begeisterung

und grüßen Sie auch als den vom Himmel kommenden Sendboten des guten Willens und der Freundschaft vom amerikanischen Volke zum deutschen Volke,

die über den Ozean hinweg im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert als Fremde vereint waren und jetzt, gebe der Himmel, durch die Luft im zwanzigsten und all den kommenden Jahrhunderten einander noch näher gebracht werden. Ich bin höchst erfreut, daß Sie und der Begleiter auf Ihrem Fluge, Herr Levine, in Deutschland in so vorzüglicher Verfassung eintreffen, und ich bitte Sie beide, mich in die amerikanische Botschaft zu begleiten als meine Gäste.

Namens der deutschen Heeresleitung wurden die Flieger durch General v. Tschischwitz begrüßt.

Hierauf wurden die amerikanischen Flieger in einem Auto unter dem rasenden Beifall der Menge um das Flugfeld herumgefahren, damit auch jeder einzelne Gelegenheit haben konnte, die amerikanischen Flieger von der Nähe aus zu sehen. Schließlich wurden sie in die Direktionsräume geleitet, wo die Mutter Chamberlins seit einer halben Stunde ein Gespräch von New York nach Berlin angemeldet hatte, um ihren Sohn persönlich telephonisch auf dem Tempelhofer Flugplatz begrüßen zu können.

Im Auto des amerikanischen Botschafters fuhren die beiden amerikanischen Flieger dann nach der hiesigen amerikanischen Botschaft, wo sie wohnen werden.

Vor der amerikanischen Botschaft.

Noch ehe das Auto mit den beiden amerikanischen Fliegern Chamberlin und Levine sowie dem amerikanischen Botschafter Exzellenz Schurman die amerikanische Botschaft erreicht hatte, hatte sich eine dichte Menschenmenge vor dem Botschaftspalais auf dem Wilhelmplatz eingefunden, die in stürmische Hurrarufe ausbrach, als das Auto vor der Botschaft vorfuhr. Noch stundenlang wogte die Menge, die immer dichter wurde, auf dem Platze und verlangte dringend, die amerikanischen Flieger zu sehen, die sich schließlich auch immer wieder vor den Fenstern der Botschaft zeigten und jedesmal mit rasender Begeisterung begrüßt wurden.

Sein Flugzeug.

Sofort nachdem Chamberlin und Levine dem Flugzeug entstiegen sind, ist die Maschine in der Obhut der Luftfahrpolizei nach dem Schuppen an der Neuköllner Seite abtransportiert. Ehe die erstaunte Menge sich nach den ersten Begeisterungsstürmen das Flugzeug besehen konnte, war es im Schuppen geborgen. Mit einem Trick gelang es der Polizei, die Allzuneugierigen vom Schuppen wegzulocken. Als die große Flügeltür nicht geschlossen werden konnte, rief ein Beamter: „Vorsicht! Durch die Gleitschiene zur Tür geht Starkstrom." Im Nu war der Platz frei, und bevor die Genarrten recht begriffen hatten, war der Flugzeugschuppen verschlossen. Durch einen Nebenschuppen gelingt es doch noch, die Maschine zu bestaunen. Zwischen Junkersmaschinen ist sie aufgestellt und hier, wo man die beiden Maschinentypen nebeneinander sieht, bestätigt sich, daß die amerikanische Maschine den deutschen in der Form gleicht. Das Flugzeug ist nicht neu, sieht aber keineswegs ramponiert aus. Am Rumpf erkennt man die Aufschrift „New York". Daneben kann man noch deutlich, weiß übertüncht, „Paris" lesen. Daneben folgt die genaue Bezeichnung „Auspice Brooklyn Chamber of Commerce". An der rechten Tragfläche liest man die Nummer, nach der Tausende in Deutschland gesucht haben: „N X 237". Auf der anderen Seite des Rumpfes sieht man noch den eigentlichen Namen „Columbia" und darunter einen symbolisierten Frauenkopf aufgemalt. Fast 44 Stunden hat der 420 PS. starke Motor ununterbrochen gearbeitet. Das Flugzeug hat bisher eine Leistung von 50 000 Kilometern aufzuweisen. Die ohne Landung zurückgelegte Flugstrecke von Roosevelt-Field bis Eisleben wird etwa 7000 Kilometer betragen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit soll, ähnlich der Lindberghs, 150 bis 160 Kilometer betragen haben. Das Flugzeug ist von den jetzigen Besitzern mit 25 000 Dollar erworben worden und war früher mit 12 000 Dollar zum Verkauf feilgeboten. Erst nachdem keine Käufer gefunden waren und die Maschine als Postflugzeug Verwendung gefunden hatte, wurden mit dem Apparat während eines aeronautischen Wettbewerbes mehrere erste Preise gewonnen, und nun kaufte es der jetzige Besitzer.

In den Nebenschuppen sind nun auch die deutschen Maschinen, die den so überaus schweren Dienst in den zwei letzten Tagen versehen haben, eingeschleppt, und, um nicht eingeschlossen zu werden, verläßt man durch kleine Nebenausgänge den Schuppen.

Der Start in Kottbus.

K. S. Kottbus, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Abflug der amerikanischen Flieger aus Kottbus gestaltete sich zu einer Festlichkeit, wie sie der noch junge Flughafen wohl in absehbarer Zeit nicht wieder erleben wird. Von fern und nah waren erstaunlich große Menschenmassen herbeigeströmt, die das Flugfeld dicht umsäumten. Zu Fuß, zu Rad, zu Auto und mit der Eisenbahn waren sie herbeigekommen, um das denkwürdige Schauspiel zu erleben. Bereits kurz nach 3 Uhr war die Maschine Chamberlins startbereit. Außer ihr rüstete zu gleicher Zeit aber noch eine ganze Reihe großer und kleinerer Flugzeuge der Luft-Hansa und anderer Unternehmungen zum Aufflug. Da werden die Maschinen gegen den Wind gewendet, ein Zeitungsflieger rollt langsam zur Ablaufbahn und erhebt sich, gleich darauf, pünktlich 16,15 Uhr, steigt die schwere Maschine der amerikanischen Piloten langsam in großen Kreisen zum strahlend blauen, besonnten Himmel hinauf. Großer Jubel, Grüße und Tücherwinken geleiten die Gäste. Inzwischen aber haben sich allmählich die Aeros der Flugpolizei erhoben, langsam rollen die Junkers-Großflugzeuge zum Ablauf und nun schwebt das ganze Geschwader mehrere Runden hindurch, große Kreise ziehend, hoch im blauen Himmelszelt. Langsam entfernt sich die Luftflotte in nördlicher Richtung, und nicht lange dauert's, da sind sie am Horizont entschwunden, während 100 Kilometer weiter wieder große Menschenmassen stehen und auf jedes Zeichen warten, das ihnen das Näherkommen der amerikanischen Europaflieger ankündigt.

Das war in der Tat ein festlicher Abflug, dessen sich die Kottbusser freuen konnten. Die Herrichtung des Hafens, der mit diesem Tage seine zweite sozusagen nichtamtliche Weihe erhielt, hat der Stadt große Opfer auferlegt. Verdient gemacht hat sich dabei insbesondere der Bürgermeister Warnhagen, der unter tätiger Unterstützung unserer Genossen im Stadtparlament die Einrichtung des Flughafens propagierte. Heute ist dieser Platz bereits ein wichtiger Verkehrspunkt auf der Luftfahrtlinie Berlin über Kottbus, Görlitz nach Breslau. Selten ist aber ein Ort zu einer so schönen und wirkungsvollen Propaganda gekommen, wie sie die Notlandung der Amerikaflieger der Stadt Kottbus gebracht hat.

Jugendtag der SAJ.

Für Jugendrecht und Jugendschutz.

Jena, 7. Juni. (Eig. Drahtbericht.) In den Pfingstfeiertagen fand in Jena ein von mehreren Tausenden von Jungarbeitern besuchter Jugendtag der SAJ. unter großer Beteiligung der Arbeiterschaft statt. Schon die Begrüßungsfeier in dem der deutschen Arbeiterschaft bekannten Volkshaussaal bewies, daß die Arbeiterjugend willens und fähig ist, auf kulturellem Gebiet selbständige Wege zu gehen. — Sprech- und Bewegungschöre gaben der vom Wetter begünstigten Veranstaltung ein eigenartiges Gepräge und erzielten mit ihrer der Masse selbständige künstlerische Funktion gebenden Kunstart stürmischen Beifall. Wirksamer als Külz und sein Gesetz bekämpfte die in Berlin bereits aufgeführte theatralische Groteske „Am Marterpfahl der Sioux" Schund und Schmutz.

Die Reden der Genossen Paul-Prag, Vertreter der Internationalen Jugendexekutive, und Dietrich, Bezirksvorsitzender der Partei, führten die Massen für wahren Jugendschutz und Jugendrecht zu wuchtigen Demonstrationen, die trotz Provokationen betrunkener Korpsstudenten unter einem unübersehbaren Wald roter Fahnen zu würdigem Abschluß kamen.

Der vielbeschäftigte Rupprecht.

Der Gast der Traditionsfeste.

München, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Exkronprinz Rupprecht ist ein vielgeplagter Mann, denn Sonntag für Sonntag macht er Dienst, um für die Wittelsbacherei und ihre Auferstehung zu agitieren. Pfingsten trieb es ihn zusammen mit anderen Prinzen von Bayern und Bourbon nach Nürnberg zum sogenannten ersten Waffengedenktag der bayerischen Feldartillerie. Gleichzeitig aber war er auch verlangt worden von den 13ern zum Wiedersehenstag und vom Oberpfälzer Pioniertag; lauter Festlichkeiten, auf denen die pensionierte Generalität in alten Gefühlen schwelgt. In Nürnberg wurden die Herrschaften allerdings auch durch schwarz rot goldene Fahnen an die Republik erinnert, andererseits hatten sie die Genugtuung, daß ihnen die republikanische Reichswehr zur Verfügung stand. Wohl aus diesem Grunde meinte Rupprecht in seiner Ansprache: „daß die ehemaligen bayerischen Kanoniere sich mit Freude der Zeit erinnern, wo sie des Königs Rock, die schmucke bayerische Artillerieuniform trugen".

Die Festrede hielt der völkisch-deutschnationale Oberst Xylander, der erklärte, daß trotz aller Erfindungen und Umwälzungen die Artillerie von größter Wichtigkeit für die Befreiung unseres Vaterlandes sein wird.

Litauische Obstruktion in Genf. Die litauische Regierung hat in einem weiteren Telegramm an das Völkerbundssekretariat neue formelle Einwände gegen die Aufnahme der memelländischen Beschwerde auf die Tagesordnung der Junisitzung des Völkerbundsrats erhoben.

Chamberlin.

Fünf Uhr morgens am „Zentralflughafen" Berlin. Eben bricht die Sonne durch die Nebelbänke über der Riesenstadt. Die „Rauchfahne" des Flugplatzes dunstet geheimnisvoll aus ihrem Kamin und legt sich wie ein riesiger Uhrzeiger auf das einstige Paradefeld. Die beiden Funkmasten stoßen wie Panzertürme aus dem grauen Leib der Empfangsstation.

Die Massen lagern fröstelnd in der dürren Wiese, vom „Sportgeist" gebannt und starren in den Morgenhimmel hinauf. Alle sind sie besessen, von „ihm", von Chamberlin!

Am Eingang zur Halle, einer vergitterten Doppeltüre, vor der eine Schwadron berittener Polizei die Wache hält, ballt sich die „Masse Mensch" und spritzt die Funken ihrer Katerideen ins Gitter hinein.

Ein Schupohauptmann mimt den Zerberus.

„Haben Sie die rote Karte?"

„Nein!"

„Die blaue?"

„Nein — — — aber."

Der Hauptmann zuckt die Schultern, legt die Hände auf den Rücken und weist den „Petenten" mit einer unzweideutigen Kopfbewegung kurz und bündig den Weg: „Scher dich hinaus!" Oder so ähnlich ist der Sinn dieser Mimik, die man mit dem Tschako macht.

Am hartnäckigsten wehrt sich gegen das Votum des Schupohäuptlings ein zuckersüßes Girl, das mit seinem knallgelben Teddybär, der eine giftgrüne Schleife um den Hals trägt, von der Gittertür nicht zu verjagen ist:

„O — ick kenn' jerr gutt Mister Chamberlin!"

Das Publikum feixt.

„Ick bin seine Girl!"

Das Publikum bricht vor Lachen in Tränen aus.

Englische, französische, italienische Witze fliegen hin und her und Berliner Kalauer bilden den verbindenden Text. Die Rennbahn, der Sportplatz und das Sechstagerennen haben die internationalisierende Vorarbeit geleistet, der „Zentralflughafen" bildet die Krönung der Entgiftung des Völkerhasses durch Technik und Sport.

Das Auto des amerikanischen Botschafters erscheint mit dem Sternenbanner am Kühler und das Publikum bricht in eine spontane Kundgebung aus.

Ein Spaßvogel ruft:

„Und da hat man uns gesagt, die könnten nicht schwimmen und nicht fliegen!"

„Es lebe Chamberlin!"

„Es lebe U. S. A.!"

Im Nu ist das Girl in die Mitte genommen und der Schupohäuptling retiriert hinter den Zaun zurück.

Irgendeiner ist nachdenklich geworden. Er betrachtet das E. K. und den „Albrechtsorden" des Schupokommandanten und spintisiert unter andächtigem Schweigen der Menge von seinem Pflastersteinhausen herab:

„Der Chamberlin ist also ein Held — und hat doch auf seinem Flug keinen einzigen Menschen umgebracht!"

„Stimmt."

„Er ist so gut ein Held wie Zehntausende von uns alten Muschkoten auch! Er stellt seine Lebensuhr auf 0,0 und saust los! Ins Nichts! Das haben die meisten von uns vier Jahre lang alle 6—8 Wochen gemacht!"

„Stimmt!"

„Aber der weiß wenigstens, wofür er das tut!"

„Sehr gut! — Sehr richtig!" brüllt die Menge und sinnt über den „neuen Helden" nach.

„Blond und blauäugig soll er sein! Steht im „Lokal-Anzeiger" drin!"

„Na, du Ochse, wozu hat er dann nen Juden, den Levine dabei?"

Die Menge feixt.

Etwas zur Seite steht eine Gruppe junger Menschen, in Sportkostümen und Wickelgamaschen. Schmale Burschen, gewachsen wie Rennreiter und Leichtathleten. Die Gesichter wie Pferdeköpfe so kantig und schmal. Das „Fliegerabzeichen" von Anno dazumal klebt ihnen allesamt an der Windjacke dran.

Sie hören wortlos mit an, was die Masse denkt und schauen versonnen zu dem Konkurrenten hinauf, nach dem eine Vermillionenstadt fiebert, weil er sein Leben einsetzt für eine große Sache — für eine weltumspannende Idee, „und hat doch keinen einzigen Menschen umgebracht".

Klein und häßlich verstinkt Willems „Paradepappel" am Horizont.

Ein neues Geschwader rast über der Weltstadt heran und verkündet die Ankunft Chamberlins. Wieder zuckt die Masse vor Erregung, wieder bebt der riesige Menschenleib vor Erwartung und ein Propellersausen der Luftflottille erstickt jedes Wort — auf Wilhelms des Letzten Paradefeld. **Hermann Schützinger.**

Lesbos am Zoo. Es handelt sich nicht um eine Konkurrenz zur marokkanischen Menschen- und Tierschau, die uns augenblicklich im Zoologischen Garten entzückt. Es handelt sich um das tragische Schauspiel „Tumult der Herzen" als dessen Dichter ein Russe namens Alatscheff genannt wird. Die Tragödie endet im Theater am Zoo, daß sich eine hübsche junge Dame aus dem Fenster stürzt. Dieses erschütternde Ereignis begibt sich darum, weil diese Dame sich nicht entscheiden kann zwischen ihrer sapphischen Geliebten und ihrem Gemahl. Die Selbstmörderin hatte Zeit, um der energischen Frau zu verfallen, weil der Gatte im Gefängnis saß. Bevor die Fensterscheiben klirren, wird noch eine mächtige Verteidigungsrede für die lesbische Liebe gehalten. Aber es nützt nichts. Man lacht, man lacht, weil alles so blöd traurig ist. Wieder ein Schund von einem Russen, der sicher aus Berlin stammt und der noch sicherer den Literatendialekt von irgendeinem Café Größenwahn redet. Und alle Mühe wieder umsonst, die sorgsame Regie des Herrn Rudolf Eger und die braven Komödiantenkaten von Theodor Loos, Rita Burg und Rose Waldkirch. Wie hundsmiserabel muß es den Schauspielern gehen, daß sie sich bereit finden, ihren guten Ruf durch Eintreten für solchen Dreck aufs Spiel zu setzen. M. H.

Lustiges Soldatenleben im Wallner-Theater. Franz Schönthans und Freiherr v. Schlichts Lustspiel „Im bunten Rock" hat sich das Wallner-Theater zur Sommerspielzeit 1927 vorgesucht. Es war erschütternd, zu sehen, wie man sich bemühte, dieses verstaubte Soldatenspiel aus der Hipp-Hipp-Hurra-Zeit als sozusagen ernsthaftes Lustspiel vor würdevollen Dekorationen (die übrigens mit dem Stück wirklich eine Art Seelenverwandtschaft hatten) zu zelebrieren. Dabei hätte sich, weiß Gott, mit den allergeringsten Mitteln eine famose Parodie mit wirksamen Aktschlüssen daraus machen lassen, und mindestens einige von den Darstellern — von diesem tragischen Lustspielabend seien keine Namen verraten — hätten sich dabei gewiß wohler befunden als in dieser unglückseligen Lustspielaffäre. Eine unentwegte Claque stimmte den Theaterbesucher an diesem Pfingstabend noch melancholischer. Man fühlte sich nach Krähwinkel verschlagen, das in hundertjährigem Dornröschenschlaf seelenvoll schnarchte. Es schnarche ungestört weiter. Tes.

Arbeiterschaft und Volksbühne. Aus etwa zwanzig brandenburgischen Orten kamen vor einigen Tagen die Vertreter der örtlichen Volksbühnenvereine, die im Verband der deutschen Volksbühnenvereine zusammengeschlossen sind, in Berlin, im Sitzungssaal des Theaters am Bülowplatz, zu einer Bezirkskonferenz zusammen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Referat des Geschäftsführers der Breslauer Volksbühne, Eggers, zu dem Thema „Arbeiterschaft und Volksbühne". Der Referent verlangte, unter der lebhaften Zustimmung der Delegierten, daß alle Kräfte angespornt werden müßten, um die Arbeiterschaft auch in den kleineren Städten dauernd für die Volksbühnenbewegung zu gewinnen. Die Kunst, recht geübt, sei ein Mittel der Lebensbereicherung, die niemand mehr brauche als die Arbeiterschaft. Für das Verständnis eines zeitgemäßen Theaterspielplans seien Möglichkeiten zu suchen durch Programmeinführungen, Arbeitsgemeinschaften, Pressebearbeitung, Veranstaltung von Matineen, Zusammenarbeit mit Volkshochschulen und Jugendorganisationen.

Aus dem Geschäftsbericht des Bezirkssekretärs Fritz R. Schulz, Berlin, ergab sich, daß im verflossenen Jahre weitere vier Organisationen sich dem Verbande der deutschen Volksbühnenvereine angeschlossen haben und daß für das nächste Jahr eine Ausbreitung der Bewegung im Lausitzer Industriegebiet bevorstehe. Der Bezirksvorsitzende Fritz Ballschmiede-Potsdam gab seiner besonderen Freude über die Teilnahme des Kollegen Sabath als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Ausdruck, da damit erneut der Beweis für die allseitig als wichtig anerkannte Zusammenarbeit zwischen Arbeiterschaft und Volksbühne in Erscheinung trete.

Am Nachmittag fand eine Spielplankonferenz des Ostdeutschen Landestheaters, der bestbekannten Wanderbühne des Volksbühnenverbandes für Brandenburg und Pommern, statt. Zur Aufführung für das nächste Jahr wurden u. a. in Aussicht genommen: „Ein Spiel von Tod und Liebe" von Rolland, „Kammersänger" von Wedekind, „Varieté" von Heinrich Mann, „Zwölftausend" von Bruno Frank, „Mudder Mews" von Stavenhagen.

Schutzgelände für den Bison. Der Völkerbund nimmt sich jetzt auch der noch in Europa vorkommenden Bisonexemplare an, die dem Aussterben nahe sind. Es ist beabsichtigt, zwischen der Tschechoslowakei und Polen ein Gelände als Schutzpark für die Bisons herzurichten, um die wenigen Exemplare in Europa zu erhalten.

Die nördlichste Funkstelle der Welt ist jetzt in Cap Desire, westlich von Archangelsk am nördlichen Eismeer, eröffnet worden.

Zum Problem Wirth.

Eine Schicksalsfrage des deutschen Parteiwesens.

Von Wilhelm Sollmann.

Als der Parteichef des Zentrums Dr. Marx seinen berühmten Rügebrief an den Rebellen Dr. Wirth hinausschickte, schloß er diese Epistel mit einer Frage und einer Drohung. Er verlangte kategorisch zu wissen, welche „Schritte" Dr. Wirth zu tun gedenke, um den verletzten Parteipflichten Genüge zu tun, und drohte im Weigerungsfalle „die mir erforderlich erscheinenden Maßnahmen" an.

Was aber geschah nach dieser aufregenden Attacke, in die Herr Wilhelm Marx, der sonst nicht gerade Galopptempo zu lieben pflegt, sich hineinreiten ließ? Der Sturmgeselle Wirth schmetterte fortissimo seine sozialrepublikanischen Fanfaren mitten in die rheinischen Hochburgen des Zentrums, um ihn das Jauchzen der Scharen des Herrn Marx. Wirth wies diesem die Verantwortung zu, wenn es zu einem Bruch mit dem Zentrum komme, und nun? Der Zentrumsvorstand hat nicht gewagt, die von seinem Parteichef angedrohten „Maßnahmen" zu ergreifen. Obwohl Wirth nichts bedauert, nichts widerrufen, im Gegenteil alles wiederholt hat, was er über die Deutschnationalen und deren Koalition mit dem Zentrum denkt, obwohl er so respektlos war, für das Ultimatum des Parteiführers und Reichskanzlers nicht einmal die Fridericus-Marke eines Antwortbriefes aufzuwenden, ist, außer einer nichtssagenden „Mißbilligung", nichts geschehen. Der Marx-Brief, verursacht durch die Nervosität einiger Parteivorstandsmitglieder, war sofort in weiten Zentrumskreisen auf Widerstand gestoßen. Wieder einmal hat das Zentrum gezeigt, daß zwar ein einzelner Parteiführer, diesmal Marx, zu Unbesonnenheiten verleitet werden kann, daß aber eine verantwortliche Körperschaft dieser sehr klugen Partei zu überstürzten Beschlüssen sich nicht hinreißen läßt.

Die Wahrheit ist: man möchte wohl, aber man getraut sich nicht. Die Wächter im Zentrumsturm beklopfen vorsichtig das Mauerwerk und sind sich noch nicht schlüssig, ob dieser Wirth nur noch als ein Ornament oder doch vielleicht noch als ein den ganzen Bau stützender Quader zu bewerten ist. Die Zentrumspresse, sogar die Blätter der Linken, verhehlen ihre Unzufriedenheit mit Dr. Wirths Verhalten nicht mehr. Wenn man nicht noch deutlicher wird, so aus der Erwägung, daß eine nicht abzuschätzende Zahl Zentrumswähler dem freimütigen Alemannen mehr vertraut als seinen verbissenen Gegnern.

Einstweilen versucht beispielsweise das Kölner Zentrumsblatt seinen Parteifreund Dr. Wirth als einen unglücklichen vom Versammlungsapplaus betörten Mann darzustellen — einen ehemaligen Reichskanzler des Zentrums! Wirth habe den Blick dafür verloren, daß er da von Sozialdemokraten umjubelt werde. Nun hat der linke Flügelmann des Zentrums dieser Tage auf Reichsbannerkundgebungen gerade in solchen rheinischen Städten — Koblenz, Düren und Aachen — gesprochen, wo nach der ganzen politischen Struktur die große Mehrheit der Teilnehmer Zentrumswähler sein mußten, und trotzdem ein Beifall ohnegleichen, wenn Wirth gegen den Rechtskurs, gegen den Marx-Brief, für einen Republikanerblock bei kommenden Wahlen sprach. Wir haben in Aachen christlichen Bergarbeitern die Hände geschüttelt, die in der Nacht bei Gewitter und Sturm zwischen zwei Schichten fünf Stunden mit dem Rad zurücklegten, um Wirth zu hören. Glaubt man, daß auch nur ein christlicher Proletarier ein solches Opfer brächte, um sich an einer Rede des Herrn Stegerwald oder des Herrn von Guérard zu erbauen?

Der mißtrauische drohende Blick in den Augen christlicher Proletarier ist es, der Herrn Wirth vor einem Scherbengericht des Zentrums rettete, und nichts anderes. In dem „Westdeutschen Volksblatt (Nr. 59) hat das auch Joos offen ausgesprochen: „Diejenigen, die meinen, sein Anhang in den Massen der Zentrumsangehörigen im Lande wäre zerronnen, geben sich einer gefährlichen Täuschung hin. Das müßte in den Tagen offenbar werden, da der Bruch vollständig wäre." So ist es. Das Zentrum hat außer Wirth keinen Mann mehr, dessen Name in den Massen des christlichen Proletariats noch zündete. Wir leugnen gar nicht, daß auch nur ganz wenige sozialdemokratische Führer diesem Manne an Volkstümlichkeit im besten Sinne gleichkommen, und wir schließen daraus, wie stark unter den ökonomischen Unwettern auch die seelische Annäherung der raffiniert auseinandergehetzten Massen schon geworden ist — trotz der neuerlichen kindisch-gehässigen Bemühungen Ueberalterter, die Kluft von neuem aufzureißen.

Wirth ist ehrlich. Wir wissen es alle. Ebenso gewiß ist, daß viele im Zentrum ihn nur noch zu mißbrauchen beabsichtigen, um den schwindenden proletarischen Anhang bei der Fahne zu halten. Wirth fühlt es selbst. Bitter rief er in Aachen aus, daß man ihn im Zentrum stets in die Gegenden geschickt habe, wo die Versammlungen unzufriedener Massen am stürmischsten waren, und er sieht voraus, daß er auch im kommenden Wahljahr als großes soziales Paradepferd mit roten Schabracken angeschirrt werden soll. Bis dahin aber kann sich noch manches ereignen. Wie soll es werden, wenn etwa das Zentrum, fest an die Deutschnationalen geschlossen, mit der ganzen Front gegen die Sozialdemokratie in den Wahlkampf ziehen sollte? Wirth fürchtet es; seine ganze nächste Arbeit gilt dem Ziele, das zu verhindern. Gelänge es ihm — und uns — nicht, so wäre das die Schicksalswende für den sozialen und demokratischen Zentrumsmann. Einer Westarp-Front würde er nicht als Vorreiter dienen können, und tatenlos beiseitetreten kann ein Kämpfer nicht, wenn überall die Hörner zum Avancieren blasen.

Das Problem Wirth ist ungelöst wie das Verhältnis des Zentrums zu seinen proletarischen Wählern. Wegen mangelnder Reife ist die Lösung vertagt. Das Zentrum irrt, wenn es glaubt, daß wir diese Entwicklung mit kurzsichtiger Schadenfreude und in parteiegoistischer Enge verfolgten. Wir sehen in dem Problem Wirth mehr als die Spannungen eines persönlichen Temperaments und mehr als einen der üblichen Tageskonflikte, wie ihn jede Partei erlebt. In diesem Manne singt die verstandes- und gefühlsmäßige Erkenntnis des proletarischen Befreiungskampfes mit der Unzulänglichkeit bürgerlicher Parteidoktrinen und Parteitaktiken. Was er spricht, erleben auch die christlichen Proletarier als richtig. Weitschichtige Dinge sind auch in diesem Lager im Werden und sind nicht durch Schreibebriefe niederzuhalten.

„Uneins geschieden."

Reichskanzler a. D. Dr. Wirth veröffentlicht in der „Rhein-Mainischen Volkszeitung" einen Artikel, in dem er zu der Mißbilligung, die ihm von dem Parteivorstand der Zentrumspartei zuteil geworden ist, schreibt: „Ich beneide den Parteivorstand nicht um sein Urteil. Ich nehme es zur Kenntnis. Nicht mehr! Es wird auch nicht mehr verlangt, und es wird dabei übersehen, daß zwischen Absendung des Briefes (Marx' an Wirth) und dessen Empfang eine ebenso aufrichtige wie ernsthafte Aussprache des Herrn Dr. Marx mit mir liegt. Wie ich höre, hat Herr Dr. Marx über diese Unterredung nur im Parteivorstand mitgeteilt, daß wir „uneins" geschieden sind. So ist es. Nach Empfang des Briefes war es mir absolut klar, daß der Brief nach Form und Inhalt der Auftakt zur Frage der Orientierung der Deutschen Zentrumspartei in den kommenden Wahlkämpfen sein müsse. Ich hatte das Recht und die Pflicht, ihn so zu bewerten. Ich glaube sogar, daß meine Kritiker, wenn sie später über den Inhalt der Unterredung näheres hören, zu einem ähnlichen Schluß kommen werden. Außerdem hörte ich, daß der Brief in Berlin einer Anzahl Journalisten vorgelesen wurde. Die Mißbilligung meines Vorgehens beruht zum Teil auf einer Unkenntnis der näheren Umstände."

Der Warschauer Gesandtenmord.

Einmütige Verurteilung in Polen.

Warschau, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die ungeheure Aufregung, die sich in den Vormittagsstunden nach Bekanntwerden des Mordes an dem russischen Gesandten Wojkow der ganzen Stadt und der Bevölkerungskreise bemächtigte, hat sich im Laufe des Nachmittags einigermaßen gelegt, als einwandfrei festgestellt worden war, daß es sich bei dem Morde um keine polnische Tat und auch nicht um eine politische Verschwörung handelt, sondern daß der aus Wilna stammende Mörder Kowarda, der Schüler eines dortigen russischen Gymnasiums ist und den Gesandten aus Rache ermordet hat, weil dieser ihm das Einreisevisum nach Rußland nicht erteilen wollte. Einen politischen Anstrich besitzt der Mord insofern, als Kowarda der Sohn eines russischen Emigranten ist und monarchistischen Tendenzen huldigt. Immerhin läßt sich in Regierungskreisen eine deutliche Entspannung feststellen und auch innerhalb der russischen Gesandtschaft wird vorerst mit Ruhe das Ergebnis der eingeleiteten Untersuchung abgewartet, bevor zu dem Mord offiziell Stellung genommen wird.

Die Presse verurteilt in heftiger Weise den Mord und unterstreicht die einmütige Haltung der Regierung und öffentlichen Meinung Polens in der Verurteilung des Mordes. Die Versuche der politischen Scharfmacher in Rußland, die den Mord zweifelsohne dazu benutzen werden, gegen Polen und den von dem ermordeten Gesandten eingeschlagenen Weg einer Verständigung beider Länder zu hetzen, müßten von vornherein zurückgewiesen werden. Im übrigen entlastet der Umstand, daß der Mörder nicht polnischer Staatsangehöriger, sondern sogar Landsmann des Ermordeten sei, die polnische Regierung und Oeffentlichkeit. Die Tat als solche sei geeignet, Polen zu einer Einschränkung der den in Polen lebenden russischen Emigranten gegenüber bisher gewährten Gastfreundschaft zu veranlassen, da das Ansehen des Staates durch solche Vorkommnisse wie der Mord im höchsten Grade gefährdet werde.

Was die Einzelheiten der Tat betrifft, so hatte sich der Gesandte am Dienstag auf den Bahnhof begeben, um den auf der Durchreise von London nach Moskau befindlichen russischen Geschäftsträger Rosengolz, seinen persönlichen Freund, zu begrüßen. Auf dem Bahnhof wurde er von dem Mörder, der dem Gesandten augenscheinlich dort aufgelauert hatte, zur Rede gestellt. Nach kurzem Wortwechsel, der von dem Gesandten in höflichstem Tone geführt wurde, ging der Vertreter der russischen Regierung auf den Bahnsteig hinaus, wohin Kowarda ihm folgte. Die Schüsse gab er aber erst ab, als der Gesandte Wojkow sich mit Rosengolz unterhielt. Die Mitglieder der polnischen Regierung haben dem russischen Geschäftsträger Ulianow das Beileid ausgesprochen. Außenminister Zaleski übermittelte außerdem auch dem russischen Volkskommissar telegraphisch sein Beileid. Der Londoner russische Geschäftsträger Rosengolz hat seine Reise nach Moskau angesichts des Vorfalls unterbrochen. Er wird sich bis auf weiteres in Warschau aufhalten. Die Leiche des ermordeten Gesandten Wojkow wird einbalsamiert und wahrscheinlich schon am Mittwoch nach Moskau überführt werden.

Wojkow hatte polizeilichen Schutz abgelehnt.

Warschau, 7. Juni. (WTB.) Von polnischer Seite wird darauf hingewiesen, Kowerda habe bei der ersten Aussage erklärt, daß er durch die Presse von der bevorstehenden Abreise Wojkows in Kenntnis gesetzt worden sei und dem Gesandten in den letzten drei Tagen täglich auf dem Bahnhof aufgelauert habe. Tatsächlich hat sich Wojkow mit der Absicht getragen, in den nächsten Tagen nach Moskau zu reisen. Der Mörder soll auch angegeben haben, daß er als russischer Nationalist die Tat aus ideellen Motiven begangen habe. Andererseits hebt man in Kreisen der Sowjetdiplomatie hervor, daß gestern spät abends ein offenes Telegramm von Rosenholz an Wojkow einlief, worin er ihn von seiner bevorstehenden Durchreise in Kenntnis setzte, und daß die Möglichkeit eines Mißbrauches des Telegramms vorgelegen haben könne. Von russischer Seite wird beabsichtigt, an die polnische Regierung mit dem Verlangen heranzutreten, den Rechtskonsulenten der hiesigen Sowjetgesandtschaft, Sokoloff, bei der Vernehmung des Mörders hinzuzuziehen.

Ueber den Hergang der Tat erschien eine polnische Verlautbarung, in der betont wird, daß **Wojkow den seinerzeit gelegentlich seines Amtsantritts angebotenen polizeilichen Schutz kategorisch abgelehnt habe.**

Tschitscherin und Stresemann in Baden-Baden.

Baden-Baden, 7. Juni. (WTB.) Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, Herr Tschitscherin, folgte einer Einladung des Reichsaußenministers zu einem Frühstück und hatte im Anschluß hieran mit ihm eine längere Aussprache. Der Reichsaußenminister nahm hierbei auch Gelegenheit, Herrn Tschitscherin die Anteilnahme der deutschen Reichsregierung an dem Tode des Gesandten der Sowjetrepublik in Warschau, Herrn Wojkow, zum Ausdruck zu bringen. Dr. Stresemann trifft morgen wieder in Berlin ein.

Gegen die Portoerhöhung.

Schwere Belastung der deutschen Städte!

Der Deutsche Städtetag wendet sich in einer Eingabe an den Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost gegen die beabsichtigte Erhöhung der Postgebühren. In der Eingabe wird ausgeführt, daß die Erhöhung der Postgebühren eine wesentliche Steigerung der gemeindlichen Ausgaben bedeutet. Allein in der Stadt Berlin werde der Kämmereihaushalt mit einem Mehraufwand von rund 360 000 M. jährlich belastet, wobei die Betriebe und Werkstätten nicht berücksichtigt seien. Aehnlich lägen die Verhältnisse bei den übrigen Stadtverwaltungen. Die leider noch immer fortgesetzt steigenden Ausgaben der Gemeinden, insbesondere auf sozialpolitischem Gebiet, und die wachsende Inanspruchnahme der Städte auf dem Gebiete des Tiefbaues und der Wohnungswirtschaft würden durch derartig gewaltige Tariferhöhungen außerordentlich verschärft. Die auch von den Städten aus angestrebten im Interesse der Wirtschaft dringend gewünschten Steuererleichterungen würden dadurch unmöglich gemacht. Der Städtetag bitte daher den Verwaltungsrat der Reichspost dringend, der Vorlage des Reichspostministeriums seine Zustimmung zu versagen.

Reichspost und Reichsfinanzen.

In einer Uebersicht über die Gestaltung der Reichseinnahmen und Reichsausgaben im Rechnungsjahr 1926/27, die der Reichsfinanzminister soeben der Oeffentlichkeit unterbreitet hat, findet sich eine bemerkenswerte Abweichung vom Voranschlag, die noch dringend der Aufhellung bedarf. Unter den Einnahmen erscheint an Stelle der veranschlagten Beiträge der Reichspost zu den Einnahmen des Reichshaushalts in Höhe von 70 Millionen Mark nur eine Summe von 12 Millionen Mark.

Wie es zu dieser Aenderung gekommen ist, darüber fehlt jedes Wort der Erläuterung. Die Aenderung hat jedenfalls die Wirkung, die Einnahmen um rund 60 Millionen Mark zu verringern. Daß unter dem Gesichtspunkt der Postfinanzen von einer Notwendigkeit keine Rede sein kann, die Ablieferung an das Reich zu verringern, braucht hier nicht noch einmal besonders bemerkt zu werden.

Diese Verringerung der Postzahlung an das Reich kann freilich einen ganz bestimmten Zweck verfolgen. 1926 brauchte man den Betrag nicht. Man läßt jetzt also eine Schuld der Reichspost an das Reich entstehen und läßt diese „Schuld" im nächsten Jahre nachzahlen. Auf diese Weise kommt man zwanglos zu einer Leistung der Post an die Reichskasse in Höhe von rund 130 Millionen Mark, eine Leistung, die man dann in späteren Jahren wahrscheinlich nicht wieder verringern möchte. Damit würde das Reich jährlich 60 Millionen Mark mehr von der Reichspost erhalten, die diese sich jetzt durch die Portoerhöhung, die also wohl doch eine indirekte Steuer sein wird, beschaffen soll.

Angesichts dieser Möglichkeit erscheint die Vollmacht des Reichsfinanzministers zur Befreiung der Auslandsanleihen von der Kapitalertragssteuer in einem besonders fragwürdigen Licht. Das Prestige der Reichsanleihe vom Februar verbietet der Post eine Inlandsanleihe zu ungünstigeren Bedingungen, das heißt, eine Postanleihe im Inlande ist unmöglich. Für eine Auslandsanleihe kann nur der Reichsfinanzminister den Weg öffnen. Versperrt er ihr ihn durch Verweigerung des Privilegs der Steuerfreiheit, so zwingt er sie zu der Gebührenerhöhung, die später für den Reichshaushalt nutzbar gemacht werden kann. Sollte Herr Köhler sich dieses Druckmittels bedienen?

Würde man der Post die Anleiheaufnahme im Auslande ermöglichen, so würde der gesamte angebliche Mehrbedarf, den die Portoerhöhung decken soll, verschwinden. Er betrug

310	Mill. Mark	
44	„ „	Abstriche des Verwaltungsrates
266	„ „	
120	„ „	voraussichtliche Mehreinnahme
146	Mill. Mark	

die durch Anleihe gedeckt werden könnten, da es sich um Investitionen handelt. Wir hoffen, daß sich das Reichsfinanzministerium jetzt dazu äußert, wie es den Problemen der Postfinanzen gegenübersteht.

Labour Party und Genossenschaften.

Ein politisches Bündnis mit knapper Mehrheit beschlossen.

London, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) **Der Jahreskongreß der britischen Konsumgenossenschaften hat in seiner Arbeitssitzung am Dienstag mit 1960 gegen 1843 Stimmen, wovon jede Stimme 1000 Mitglieder repräsentierte, den Vertragsentwurf einer politischen Zusammenarbeit zwischen den britischen Genossenschaften und der Arbeiterpartei seine Zustimmung gegeben. Das Abkommen sieht ein gemeinsames Komitee aus Vertretern der Arbeiterpartei und der Konsumgenossenschaftspartei vor. Die Vereinbarung bedarf jetzt noch der Ratifikation des Parteitages der Arbeiterpartei.**

Die Hauptbedeutung des Abkommens liegt darin, daß in Zukunft alle politischen Rivalitäten zwischen der Arbeiterpartei und den Konsumgenossenschaften, sowie die Doppelkandidaturen in zukünftigen Wahlkämpfen in Fortfall kommen werden. Die beinahe 50proz. Opposition gegen das Abkommen ist nicht als Opposition der Konsumgenossenschaften gegen die Arbeiterpartei zu betrachten, sondern lediglich gegen jede politische Betätigung der Konsumgenossenschaften.

London läßt nicht locker.

Neue Note in Kairo überreicht.

London, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das britische Außenamt hat am Dienstag in Kairo eine neue Note überreichen lassen, in der um weitere Aufklärungen über den Sinn gewisser Stellen in der ägyptischen Antwortnote auf die britischen Forderungen ersucht wird. In Londoner offiziellen Kreisen verlautet, daß man den ersten Teil der ägyptischen Antwortnote, in dem sich die ägyptische Regierung bereit erklärt hat, der Ernennung eines britischen Generals als Generalinspektor der ägyptischen Armee zuzustimmen, als befriedigend betrachtet, während die ägyptische Antwort im zweiten Teil als „dunkel und unbefriedigend" charakterisiert wird.

In Aegypten selbst herrscht nach den hier vorliegenden Meldungen die Auffassung vor, daß die britische Regierung entschlossen sei, ihre Forderungen, die sich auf die Umformung der ägyptischen Armee beziehen und die die ägyptische Regierung nicht angenommen hat, im gegebenen Falle mit Gewalt durchzusetzen. Die ägyptische Zeitung „El Ahram" stellt fest, daß Aegypten das Menschenmöglichste getan habe, der britischen Regierung entgegenzukommen und die Verantwortung für alles, was sich in Zukunft ereignen würde, die britische Regierung treffen werde.

Vor dem Inkrafttreten des Notgesetzes.

Eine Erhebung des ADGB. über die Arbeitszeit.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat Ende April, bevor das Arbeitszeitnotgesetz in Kraft trat, eine Erhebung über die Arbeitszeit veranstaltet, die im Herbst wiederholt werden soll, um einen Ueberblick von der Wirkung des Notgesetzes zu gewinnen.

Es ist bekanntlich nicht die erste Erhebung dieser Art, die der ADGB. vornimmt. Bereits im Jahre 1924, als trotz der Krise oder vielmehr unter der Ausnutzung der ungeheuren Arbeitslosigkeit die Arbeitszeit überall verlängert wurde, hat der ADGB. im Mai und im November Erhebungen angestellt, um einen Ueberblick über die tatsächlich geleistete Arbeitszeit zu gewinnen. In seinen Veröffentlichungen hat das Reichsarbeitsministerium bekanntlich sich immer berufen auf die meist durch Zwangsschiedssprüche zustandegekommenen Tarifverträge, die wohl „grundsätzlich" den Achtstundentag enthielten, aber den Unternehmern das Recht einräumten, bei „wirtschaftlicher Notwendigkeit" Ueberstunden anzuordnen. Der „grundsätzliche" Achtstundentag wurde praktisch zum Neunstundentag. Das ergeben jene Erhebungen aus dem Jahre 1924. Die jüngste Erhebung zeigt wohl eine Besserung hinsichtlich der tatsächlich geleisteten Arbeitszeit, obwohl oder weil die Arbeitslosigkeit während der letzten Erhebung beträchtlich geringer war als während der Erhebungen im Jahre 1924. Aber diese Besserung ist völlig ungenügend.

Die Zahl der erfaßten Betriebe beträgt 57 895 mit 2 533 147 Beschäftigten. Der Prozentsatz der Kurzarbeiter betrug 4,6 Proz. gegenüber 9,3 Proz. im November 1924. 48 Stunden und darunter wöchentlich in den vollarbeitenden Betrieben waren beschäftigt 47,4 Proz., gegen 45,3 Proz. im November und ebensoviel im Mai 1924. Ueber 48 Stunden waren beschäftigt 48 Proz. gegenüber 45,4 Proz. im November und 54,7 Proz. im Mai 1924. Davon waren über 54 Stunden die Woche beschäftigt 12,3 Proz. gegenüber 10,7 Proz. im November und 13 Proz. im Mai 1924.

Wir sehen also hier gleichzeitig eine Zunahme sowohl der Arbeiter, die die 48-Stunden-Woche gesichert haben, wie derjenigen, die darüber hinaus Ueberstunden leisten. Wenn auch der Rückgang der Kurzarbeiter darauf hinweist, daß die Zunahme der geleisteten Ueberstunden teilweise auf die Besserung der Konjunktur zurückzuführen ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß zur Zeit der Erhebung ein Arbeitslosenheer von 1 400 000 vergebens nach Arbeit Ausschau hielt. Ueber die Entwicklung in den einzelnen Industriegruppen und Bezirken entnehmen wir der „Gewerkschaftszeitung" folgende Angaben:

„Während die Zahl der über 48 Stunden Arbeitenden sich im Buchdruckgewerbe von 26,5 Proz. auf 9,5 Proz. und im Holzgewerbe von 15,6 Proz. auf 12,6 Proz. senkte, stieg diese Zahl im Baugewerbe von 10,5 Proz. auf 12,6 Proz., in der Chemischen Industrie von 38,8 Proz. auf 45,5 Proz., in der Metallindustrie von 53,1 Proz. auf 57,4 Proz., in der Textilindustrie von 66,0 Proz. auf 75,2 Proz. und in der Schuhindustrie (die allerdings trotzdem noch die günstigste Arbeitszeit aufweist), von 8,1 Proz. um ein Geringes auf 8,4 Proz.

Nach Bezirken gegliedert, zeigt sich eine auffällige Verschiebung. Baden, Württemberg, Bayern, vor allem Rheinland-Westfalen und Hannover-Braunschweig zeigen ein stärkeres Vordringen der Gruppen über 48 Stunden, während sich in den übrigen Gruppen ein teils geringer, teils sehr starker Rückgang, wie in Thüringen (von 42,1 Proz. auf 24,9 Proz.), in Hamburg-Schleswig-Holstein-Mecklenburg (von 45,4 Proz. auf 35,4 Proz.) zeigt. Die Bezirke Pommern und Ostpreußen lassen leider einen Vergleich mit der vorigen Erhebung nicht zu, weil in beiden Bezirken die größten Orte Stettin und Königsberg diesmal nicht beteiligt sind — Rheinland-Westfalen steht wieder, diesmal mit 79,2 Proz. über 48 Stunden Beschäftigten, an der Spitze. Hier übt die Großindustrie ihre Macht aus. Danach folgt Bayern mit 54,7 Proz. Daß in Rheinland-Westfalen 37,4 Proz. der Beschäftigten gar über 54 Stunden arbeiteten, ist der dortigen Schwerindustrie zuzuschreiben, deren schlechtes Beispiel auch auf andere Industriegruppen zurückwirkt. Immerhin zeigt sich eine geringe Besserung, da die Gruppe über 54 Stunden in Rheinland-Westfalen von 40,7 Proz. auf 37,4 Prozent zurückging."

Bemerkenswert ist, daß Berlin-Brandenburg mit 10,8 Prozent Kurzarbeiter wirtschaftlich am ungünstigsten steht, mit 65,1 Proz. der bis zu 48 Stunden Arbeitenden aber an zweiter Stelle rangiert und mit 24 Proz. die niedrigste Ziffer der über 48 Stunden Arbeitenden (worunter nur 0,3 Proz. über 54 Stunden) aufweist.

Daß gerade in der Großindustrie der Achtstundentag am häufigsten überschritten wird, geht auch daraus hervor, daß von den vollarbeitenden Betrieben 73 Proz. 48 Stunden und darunter die Woche arbeiten, während der Prozentsatz der bis zu 48 Stunden Beschäftigten nur 47,4 beträgt.

Diese Erhebung zeigt, wie mühsam die Fortschritte sind, die sich die Arbeiterschaft erkämpfen muß. Die ungeheure Arbeitslosigkeit, die immer noch auf der deutschen Wirtschaft lastet, beweist, wie unehrlich die Behauptung der Unternehmer ist, wenn sie Ueberschreitungen des Achtstundentages mit „wirtschaftlichen Notwendigkeiten" begründen. Diese ungeheure Arbeitslosigkeit ist es aber auch, die den Kampf der Gewerkschaften um den Achtstundentag besonders erschwert. Die Erhebung des ADGB. zeigt zugleich, daß es wesentlich von der Stärke und Geschlossenheit der gewerkschaftlichen Organisationen abhängt, ob der Achtstundentag auch tatsächlich eingehalten wird.

Internationale Arbeitskonferenz.

Genf, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag wurde in der Vollsitzung der Internationalen Arbeitskonferenz die Diskussion zum Geschäftsbericht fortgesetzt. Besonders hervorzuheben ist eine Rede des chinesischen Vertreters Tschu, der darauf hinwies, daß die chinesische Bevölkerung noch zu 90 Proz. in der Landwirtschaft beschäftigt sei, während die industrielle und soziale Entwicklung durch die einseitigen politischen Verträge der Großmächte stark behindert werde. Als der Präsident ihn dabei unterbrechen wollte, weil die politische Frage nicht hierher gehöre, antwortete der Redner, daß er zu den Ausführungen von seiner Regierung formell beauftragt sei. Er fuhr wörtlich fort: „Die Folge einer längeren Unterdrückung Chinas könnte sein, daß das ganze chinesische Volk trotz seiner konservativen Tradition sich dem Radikalismus und dem Extremismus in die Arme werfen werde, was die soziale Ordnung der ganzen Welt erschüttern werde!"

Der italienische Vertreter erklärte als die dringendste Frage der Gegenwart die Ordnung der Beziehungen der beruflichen Organisationen zum Staat mit entsprechender Regelung des Arbeitsvertrags- und Schlichtungswesens. Sodann gab er eine Darlegung der Grundgedanken der neuen italienischen Arbeitsgesetzgebung, um zum Schlusse sich noch eingehend mit dem Wanderungswesen und der Rohstoffrage zu beschäftigen, als Fragen, mit denen sich die internationale Arbeitsorganisation unter dem Gesichtspunkte einer internationalen Ordnung der Arbeitsmöglichkeiten einmal beschäftigen müsse. Darauf folgte der holländische christlich-soziale Arbeitervertreter Serrares, der mit scharfen Worten das ewige Versteckspiel der englischen Regierung zur Ratifikation der Arbeitszeitkonvention geißelte, für deren weiteres Hinausschieben England nunmehr allein die Verantwortung trage. Ferner zeichnete der Redner die Richtlinien der christlich-sozialen Gewerkschaften, die in europäischen und außereuropäischen Ländern Organisationen besitzen, worauf er eine Bemerkung des italienischen Arbeitervertreters Rossoni unterstrich, daß die christlichen Gewerkschaften am Prinzip der gewerkschaftlichen Freiheit mit freier Wahl der Organisation festhalten.

Den Schluß der Sitzung bildete eine Rede des französischen Regierungsvertreters über die in Aussicht genommene besondere Eingliederung der geistig Schaffenden in die internationale Arbeitsorganisation sowie eine Klage des griechischen Arbeitervertreters Mau darüber, daß die verschiedenen Diktatoren seines Landes die gewerkschaftliche Freiheit Griechenlands durch Verordnung unterdrückt haben. Auch die gegenwärtige Regierung habe in dieser Hinsicht keine Aenderung geschaffen.

Eine Kulturschande.

Kinderarbeit in den Vereinigten Staaten.

Ueber zwei Millionen Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren arbeiten gegen Lohn in der Industrie der Vereinigten Staaten. Diese Kulturschande wurde vom Präsidenten der American Federation of Labor, William Green, in einer Ansprache vor der „Gesellschaft für Kindergesundheitspflege", die in Washington vor kurzem tagte, festgestellt. Green appellierte an die Versammlung, durch ein Ergänzungsgesetz für den Kinderschutz in der Bundesverfassung einzutreten. Ein solches Gesetz sei der einzige Weg, um der Kinderausbeutung in der Industrie ein Ende zu machen, die eine Schmach für die Zivilisation darstelle.

Seit über 30 Jahren wird in den Vereinigten Staaten ständig für ein Kinderschutzgesetz agitiert. Im Jahre 1916 nahm der Kongreß ein Bundesgesetz für das Verbot von Kinderarbeit an, das jedoch vom Bundes-Obergericht mit 5 gegen 4 Stimmen als „unkonstitutionell" erklärt wurde. Ein ähnliches Gesetz, das der Kongreß später annahm, hatte das gleiche Schicksal. Daraufhin faßte man einen Beschluß, in welchem ein Zusatzgesetz zur Verfassung in Vorschlag gebrachte wurde, das dem Kongreß ausdrücklich das Recht geben soll, Kinderarbeit zu verbieten. Derartige Zusätze zur Verfassung müssen aber von mindestens zwei Drittel sämtlicher Staaten ratifiziert werden. Das gelang nicht; mehr als ein Drittel der Staaten stimmte dagegen. Vor allem entfalteten die Baumwollspinner in den Südstaaten eine die ganze Union umfassende Agitation gegen den Kinderschutzvorschlag. Die Baumwollspinner erklärten, eine derartige Gesetzgebung sei Sache der Einzelstaaten.

Besonders schlimm liegen die Dinge in den Südstaaten. In Florida arbeiten z. B. Jungen und Mädchen bis zu 16 Jahren pro Woche 54 Stunden. In Georgia schreibt das Staatsgesetz keine Begrenzung der Arbeitsstunden pro Tag vor, es setzt nur 60 Stunden pro Stunde als Grenze. In Nordkarolina dürfen Kinder von 14 bis 16 Jahren 11 Stunden täglich und 60 Stunden pro Woche arbeiten, Kinder unter 14 Jahren täglich 8 Stunden. In Südkarolina gilt der Zehnstundenarbeitstag und die 55-Stundenwoche für alle Kinder unter 16 Jahren. In Texas gestattet das Gesetz, daß Kinder bis zu 15 Jahren 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich arbeiten. In Nordkarolina ist es zwar nicht erlaubt, daß Kinder unter 14 Jahren in Fabriken arbeiten, aber diese Bestimmung wird vielfach verletzt.

In den Vereinigten Staaten wird wie in den europäischen Industrieländern erst dann etwas Ernsthaftes für die Kinderschutzgesetzgebung geschehen, wenn die Gewerkschaftsbewegung und die Sozialdemokratie stark genug sind, um die gesetzgebenden Körperschaften solange unter Druck zu nehmen, bis sie sich bequemen, das Land von dem sozialen Aussatz der Kinderarbeit zu befreien.

Verbandstag der Steinarbeiter.

Der in Frankfurt am Main tagende Verbandstag der Steinarbeiter Deutschlands beschloß unter anderen Statutenänderungen die, das Eintrittsgeld für Lehrlinge von 50 Pf. auf 30 Pf. und die Zahl der Wochen für die Berechnung des Durchschnittsbeitrages für alle Unterstützungszweige von 26 auf 13 herabzusetzen. Weiter wurde beschlossen, bei der Streik- und Gemaßregeltenunterstützung auch die Ehefrau in den Kreis der Unterhaltspflichtigen einzubeziehen. Die Sterbefallunterstützung wird dahin erweitert, daß bei Sterbefall eines Ehegatten die Unterstützung 50 Proz. des statutarischen Satzes beträgt. Das neue Statut soll am 1. Juli in Kraft treten. Der Vorstand wurde ferner ersucht, in eine Prüfung über die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung einzutreten. Zum Beirat sollen künftig gehören der Verbandsvorstand, der Redakteur, der Vorsitzende des Verbandsausschusses und sechzehn Verbandsmitglieder, die mindestens fünf Jahre einer freigewerkschaftlichen Organisation angehören.

Bei den Neuwahlen des Verbandsausschusses und des Vorstandes wurde der Verbandsausschuß einstimmig, der Verbandsvorstand, einschließlich des Redakteurs, gegen wenige Stimmen wiedergewählt. Nach der Wahl der Delegationen zum Internationalen Steinarbeiterkongreß im Jahre 1927, und zum Gewerkschaftskongreß 1928 schloß der Vorsitzende Winkler die Tagung mit einem Appell an den Verbandstag, von den falschen Predigern der Einheitsfront abzurücken.

Unberechtigte Entlassung.

Es war in der Stralauer Glashütte eines Sonnabends beim Schichtwechsel. Die Glasmacher hatten eine vereinbarte Lohnnachzahlung erhalten. Die Schürer, die gleichfalls Anspruch auf eine Nachzahlung haben, sollten sie erst am Montag bekommen, weil das Lohnbureau mit der Berechnung nicht fertig geworden war. Es scheint, daß den Schürern dieser Sachverhalt nicht bekannt war. Jedenfalls waren sie unwillig darüber, daß die erwartete Nachzahlung ausgeblieben war und fühlten sich benachteiligt. Die Schürer der abgelaufenen Schicht standen beisammen und sprachen lebhaft für die Angelegenheit. Da rief einer von ihnen: „Die anderen sollen auch heruntertommen." Gemeint waren die Schürer der angefangenen Schicht. Ein Teil von diesen kam auch herunter. Es blieben aber so viele oben, wie zur Beaufsichtigung der Oefen erforderlich waren. Es trat also nicht die geringste Störung des Betriebes ein. Das Ergebnis der Unterredung war, daß ein Mitglied des Betriebsrates mit der Betriebsleitung verhandelte. Dadurch wurde die Angelegenheit der Nachzahlung klargestellt und der Zwischenfall zur allseitigen Zufriedenheit beendet.

Nur die Betriebsleitung war noch nicht zufrieden. Sie glaubte wohl ein Exempel statuieren zu müssen. Sie entließ den Schürer G., von dem sie behauptete, er habe die anderen heruntergerufen und dadurch seine Kollegen zur Arbeitsniederlegung aufgehetzt.

Durch Klage beim Gewerbegericht focht G. seine Entlassung als unbillige Härte an. Er bestritt, daß der Ruf: „Die anderen sollen herunterkommen" ausgestoßen habe. Diese Angabe konnte auch nicht widerlegt werden. Der Vorsitzende, Obermagistratsrat Schalhorn, schlug einen Vergleich vor, wonach der Kläger wieder eingestellt, aber nur mit der Hälfte des Lohnes für die Zwischenzeit entschädigt werden sollte. Der Kläger war damit einverstanden. Der Vertreter der Firma ebenfalls, jedoch mit der Maßgabe, daß der Kläger nicht als Schürer, sondern als Hofarbeiter eingestellt werden und auch nur den Lohn der Hofarbeiter erhalten sollte, der niedriger ist als der Schürerlohn. Darauf ging der Kläger nicht ein.

Das Gericht fällte ein Urteil, welches dahin geht: Selbst wenn der Kläger gerufen haben sollte, die anderen sollen herunterkommen, so ist das keine Aufforderung zur Arbeitsniederlegung und kein berechtigter Grund zur Entlassung. Der Kläger ist wieder einzustellen oder mit 800 M. zu entschädigen.

Der australische Arbeitsminister im Ruhrgebiet.

Der Arbeitsminister der australischen Bundesregierung Badeley ist in Begleitung des australischen Generalinspektors der Bergwerke im Ruhrgebiet eingetroffen, um sich über die technische Organisation des Ruhrbergbaues zu informieren und Erfahrungen für technische und organisatorische Verbesserungen des unter Schwierigkeiten leidenden Steinkohlenbergbaues in Neu-Südwales zu sammeln. In Essen und Bochum hatten die australischen Gäste eingehende Besprechungen mit den beiden Vorsitzenden des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Husemann und Weizäcker, sowie mit dem Wirtschaftler des alten Verbandes Dr. Berger über die sozialen und gewerkschaftlichen Verhältnisse im deutschen Bergbau. In einer Unterredung mit unserem Korrespondenten waren Minister Badeley und Berginspektor Heymons voll des Lobes über die technische Ausrüstung des Bergbaues und über die geradezu vorbildlichen gewerkschaftlichen Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Der amerikanische Kohlengräberstreik.

Die Zahl der Streikenden im amerikanischen Weißkohlengebiet nimmt langsam ab; der amerikanische Bergarbeiterverband versucht, zu einer Einigung auf Grund eines früheren Abkommens zu gelangen. Dies betrifft aber nur die Außenreviere. Für die Bergarbeiter des Zentralgebietes geht der Kampf weiter; zurzeit stehen noch 175 000 Bergarbeiter, die Hälfte der organisierten Mitglieder des Weißkohlengebietes, im Kampfe. Die Streiklage ist nicht ungünstig. Man rechnet damit, daß, sobald die Haldenbestände verbraucht sind, ein günstiger Abschluß erzielt wird.

Jugendgruppe des ZdA. Heute, Mittwoch, 19½ Uhr, finden folgende Veranstaltungen statt: **Bezirk Neukölln:** Jugendheim Roggstr. 55. Liederabend, Instrumente und Liederbücher mitbringen. — **Bezirk Wedding-Gesundbrunnen:** Jugendheim Schönstedtstr. 1 (Ledigenheim), 5. Tr. Heimdesprechung. — **Bezirk Osten:** Jugendheim der Schule Litauer Str. 15. Vortrag: „Wie finde ich mich auf Wanderungen zurecht?" (Kurt Meyer). — Der **Turnabend** von 20—22 Uhr in der Turnhalle Schule Barnimer Str. 20 **fällt aus.**

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Mittwoch, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: **Neukölln I:** Gruppenheim Jugendheim Bergstr. 29, Hof. „Heut wollen wir mal lustig sein!" — **Charlottenburg:** Gruppenheim Jugendheim Disch. Krankenkassenhaus, Berliner Str. 137. **Vortrag:** „Körperkultur und Körperpflege." — **Nordring:** Gruppenheim Jugendheim Eberswalder Str. 10. „Wie war die Pfingstfahrt?" — **Baumschulenweg:** Jugendheim Ernststr. 16. Unterhaltungsabend. — **Weißensee:** Jugendheim Parkstr. 36. Vortragsfortsetzung: „Bub und Mädel." — **Zentrum:** Jugendheim Zehdenicker Str. 24—25. Vortrag: „Bürgerliche und proletarische Jugendbewegung." — **Ostkreis:** Ab 18 Uhr Spielen auf dem Spielplatz Elbinger Straße sowie auf der Spielwiese 1, Treptower Park. — **Moabit:** Jugendheim Lehrter Str. 18—19. „Das quietschvergnügte Berlin Adolf Glaßbrenners."

Achtung, Photographen! Am Dienstag, 21. Juni, beginnt der Lehrkursus. Teilnehmermeldungen müssen bis zum 14. Juni im Sekretariat eingereicht werden.

Baugewerksbund. Fachgruppe der Putzer. Donnerstag, 9. Juni, 17 Uhr, in den Residenz-Festsälen, Landsberger Str. 81, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: „Was haben wir bei Uebernahme von Putzarbeiten nach unserem Tarifvertrage zu beobachten?" und Aussprache darüber. Jedes Gruppenmitglied muß erscheinen. Mitgliedsbuch ist vorzuzeigen. **Die Fachgruppenleitung.**

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: K. H. Pöscher; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen".

1.

Im Sterben lag gestern
Großvater Böck.
Der Arzt meint, ihn rettet
ein freudiger Schreck.
Den „Wahren Jacob"
übers Bett man ihm hing:
da erhob sich Böck wieder
lustwandelte und ging!

G.

„Der Wahre Jacob", das weltbekannte Witzblatt, kostet trotz erhöhten Umfanges nur 30 Pf. Bestelle noch heute beim Zeitungsboten oder in deiner Volksbuchhandlung.

ENVER BEY GOLD 5 ₰ ist die beste Zigarette

Ein Märtyrer der Brüderlichkeit.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lag Rahnsdorf noch weit entfernt vom Großstadtlärm. Es war noch das alte Fischerdorf, dem noch heute die umfangreiche Rüster in seiner Mitte als Wahrzeichen der Biederkeit das rechte Gepräge aufdrückt. Die Großstadtkultur hatte sich dort kaum bemerkbar gemacht. In den zur Gemarkung gehörigen Püttbergen flötete der Pirol. Der Hase und das Reh verträumten in Ruhe den Tag, nur zuweilen durch das Geschwirr eines auffliegenden Rebhühnervölkchens gestört. Im Bezirk der Mühle sah man nur ein mit Stroh gedecktes Tagelöhnerhaus, das zum Gute gehörte. Nicht weit davon erfüllte das Mühlrad seine Doppelbestimmung: die Mehlmühle klapperte, und in der ihr gegenüberliegenden Sägemühle hauchten die Riesen des Waldes unter schrillem Gekreisch ihr sagenumwobenes Föhrenleben aus. — Im Uferrohr des alten Spreearmes sang der Rohrsperling in Beschaulichkeit sein Lied, während die Spätzin auf dem kunstvoll im Rohr verflochtenen Rest die Nachkommenschaft ausbrütete. Das brave Fischervolk kannte nichts anderes als die Arbeit seines schweren Berufs. Abends kam es im „Großen Hecht" oder beim damals noch in der Vollkraft stehenden „Vater Witte" zusammen und tauschte die Erlebnisse des Tages aus. Nur einer von ihnen war nicht dabei.

Der Luxemburger.

Es war Hermann, genannt der „Luxemburger". **Er hielt Wacht draußen am Ufer des Müggelsees.** Seine Gestalt war schlank; sein hageres, bartloses, wettergebräuntes Gesicht machte einen durchgeistigten Eindruck, und aus seinen Augen leuchtete ein Gemisch von Güte und Entschlossenheit. Gefälligkeit und Willfährigkeit zeichneten ihn aus. Wenn keiner über den See wollte, dann war er zu jeder Tag- oder Nachtzeit bereit, gleichviel, ob der Sturm die Wellen peitschte; und wer sich ihm anvertraute, hatte das Gefühl des Geborgenseins. In jüngeren Jahren war er nach Berlin gegangen und hatte bei seinem regsamen freiheitlichen Geist das Ideal der Brüderlichkeit begierig in sich aufgenommen. Deutschland durchlebte zu jener Zeit die Entwicklungsepoche zum Militärstaat, und das Geschick verschlug Herrmann als Soldaten nach Luxemburg. Dieser Umstand hatte ihm den Beinamen „Luxemburger" eingetragen. Der Opfertod dreier junger Sozialdemokraten, die unter dem Ausnahmegesetz in den achtziger Jahren **beim Schmuggeln verbotener Druckschriften** ihren Häschern entronnen und **auf dem Eise des Müggelsees eingebrochen** waren, hatte einen überwältigenden Eindruck bei ihm hinterlassen. Er war von der Erkenntnis der Brüderlichkeit durchdrungen. Wenn der Himmel verhangen war und die Wetter grollten, dann zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus auf die Schwelle seiner Klause, und unruhig schaute er über den See. Mit dem Einsetzen des Sturmes verließ er seine Warte und eilte, dem Unwetter trotzend, an die Uferanfahrt, löste sein behendes Fahrzeug und lenkte es mit kundiger Hand hinaus auf das wildbewegte Wasser. Und wenn in den schweren Wetterwolken die Blitze zuckten und die Wildenten jäh auseinanderstoben, dann sah man ihn in seinem Kahne. Ihn leitete der Gedanke, daß **Menschenleben in Gefahr** sein könnten, denen er im Unglücksfalle rechtzeitig Hilfe bringen wollte. Der Gefahren, denen er selbst ausgesetzt war, achtete er nicht. Schwer hatte er mit Wellen und Sturm bei seinen Rettungsarbeiten zu kämpfen. **Das Bergen der Verunglückten** forderte von ihm, neben herkulischem Kräfteaufwand, die größte Umsicht, um das Umschlagen des Nachens zu verhindern. Aeußerlichen Lohn hat der Brave nie geerntet. Oft genug hat er noch trockene Kleider aus seiner eigenen Armseligkeit hergegeben. Doch sein innerer Lohn war das Bewußtsein, daß er

47 Menschenleben

dem tückischen See entrissen und vom Tode gerettet hatte, als im Anfang dieses Jahrhunderts die Rettungsstation errichtet wurde — als man ihn bei der Anstellung besoldeter Retter übersah, ihn, der selbstlos und todesmutig sein Leben in den Dienst der Menschheit gestellt und unzählige Male triefend in seinem schwankenden Fischerkahn auf dem eigenartigen Anstand gestanden hatte, der für sein Inneres der Jagd nach dem eigenen Menschenglück galt.

Er ist dahingegangen, die Zeit hat seine Spuren verwischt, aber seiner noch heute am Orte lebenden Witwe und seinen Kindern hat er ein Erbe hinterlassen, das schöner ist als Gold und äußerer Besitz: den Demant Liebe, den leuchtenden Meilenstein am Wege der Menschheit. — So lebt sein Geist fort unter uns. — Wenn du, lieber Leser, einmal im alten Spreegelände die Wildenten auffliegen siehst, dann denkst du wohl in feierlicher Stimmung an den treuzbraven Luxemburger. Vergiß dann auch nicht jener drei Märtyrer, die diesem seltsamen Sohn des Volkes als erhabenes Vorbild galten. Und wen der Weg in die Nähe des Rahnsdorfer Friedhofes führen sollte, der säume nicht, ein bescheidenes Tannenreis an der Stätte dieses schlichten Menschenfreundes niederzulegen.

*

Das Rettungswesen auf dem Müggelsee wird eine erhebliche Ausgestaltung erfahren. Die Rettungsgesellschaft der Wassersportvereine von Berlin und Umgegend, deren Mitglieder ehrenamtlich tätig sind, wird auf dem städtischen Grundstück in Friedrichshagen zwischen Bellevue und Brauerei unmittelbar am See eine zweite Rettungsstation und einen Beobachtungsturm errichten, der dieselben Funktionen haben wird, wie der schon bestehende Turm bei Rahnsdorf. Der Turm soll noch bis zu Pfingsten errichtet werden. Es ist ein einfacher Holzbau, der sich auf ein Steinfundament stützt. Der Magistrat hat bereits die Genehmigung zum Bau erteilt. Die beiden im Dienst befindlichen Rettungsboote sind vollkommen überholt und mit neuen Motoren ausgerüstet worden. Die Zahl der ehrenamtlich tätigen Samariter wird von 12 auf 16 erhöht. Am 26. Juni findet auf dem Müggelsee eine große Uebung der Rettungsgesellschaft statt, unter Beteiligung von sämtlichen Wassersportvereinen. Auch die Berliner Feuerwehr wird mit mehreren Dampflöschbooten und die Reichsmarine wahrscheinlich mit einem Wasserflugzeug teilnehmen. Vertreter sämtlicher Behörden werden anwesend sein. Der Zweck der Uebung ist, die Schlagfertigkeit des Rettungswesens zu zeigen.

Ein neuer Trick.

Rempelei als Liebesfalle.

Eine arge Enttäuschung erlebte eine Hausangestellte aus der Barbarossastraße, die kürzlich in eine ungewöhnliche Liebesfalle hineinging. Auf einem Spaziergang wurde sie plötzlich von einem jungen Manne angerempelt, der scheinbar aus Versehen über irgend etwas ins Stolpern geraten war. Der Tolpatsch, wie sie meinte, entschuldigte sich sehr höflich und lud sie zur Entschädigung für den ausgestandenen Schreck zu einer Tasse Kaffee ein.

Dabei plauderte man über dieses und jenes und fand bald Gefallen aneinander. Der junge Mann erzählte, daß er „Max Lauterbach" heiße und ungenblicklich noch Student sei. Das werde aber nicht mehr lange dauern, denn er habe sich entschlossen, ein Angebot seiner Schwester anzunehmen, das ihn in einen praktischen Beruf hineinführe. Schon in den nächsten Tagen werde er eine große Molkerei übernehmen, die die Schwester in der Nähe von Nürnberg betreibe. Dazu könne er auch eine tüchtige Frau gebrauchen. Nach dieser ersten Bekanntschaft traf man sich noch ein paarmal und die Hausangestellte erklärte sich endlich bereit, „Frau Molkereibesitzer" bei Nürnberg zu werden. Sie gab ihre Stellung auf, packte ihre Koffer, gab sie gleich auf dem Bahnhof Zoo in Verwahrung, bezog mit dem „Künftigen" für die nächsten paar Tage ein Hotel und vertraute ihm auch ihre Ersparnisse an. Am Tage der Abreise hatte der junge Mann in der Stadt noch etwas zu besorgen und wollte eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges seine Braut auf dem Bahnhof treffen. Diese war auch pünktlich da, wartete aber vergeblich. Als sie endlich Verdacht schöpfte und auf der Verwahrungsstelle nachfragte, war es schon zu spät. Der junge Mann, dem sie auch den Gepäckschein gegeben hatte, war mit den Koffern und ihrem Gelde bereits verschwunden. Die Kriminalpolizei stellte fest, daß der Bursche in der Tat ein 26 Jahre alter

---

Die Brücke im Dschungel.

Sitten- und Stimmungsbild aus dem Innern Mexikos.

20] **Von B. Traven.**

Copyright 1927, by B. Traven, Tamaulipas (Mexiko).

14.

Manuel schreitet langsam über die Brücke mit dem Kleinen vor der Brust. Neben ihm geht die Garza, von einer Frau begleitet, die ihren Arm um die Schulter der trauernden Mutter geschlungen hat. Hinter her folgen alle Männer und Burschen, den Hut in der Hand. Als Manuel an der Stelle der Brücke angekommen ist, unter der Carlo gefunden wurde, bleibt er einen kurzen Moment stehen. Die Garza stößt einen klagenden Schrei aus und die Frau schlingt sie fester in ihre Arme, um sie zu trösten. Einer der Männer tritt zur Seite, ergreift sein Machete und haut an dieser Stelle des Seitenbalkens eine tiefe Kerbe in das Holz als ein Denkmal.

Der Zug geht weiter, erreicht das andere Ufer und kommt über die Dschungellichtung zu dem gekehrten Platz der Hütte, wo am Abend der Garza fiedelte und Carlo dem großen Bruder das Haar zerzauste.

Wir kommen in die Hütte. In ihrem Innern ist sie eine der ärmlichsten Indianerhütten, die ich je gesehen habe. Weder Tisch noch Stühle noch Bank. Nicht einmal das einfache, zusammenklappbare Holzgestell mit einem darüber gespannten Segeltuch, das hier der Mehrzahl der Bevölkerung als Bett zu dienen hat, ist vorhanden. Ein Gerüst aus dünnen rohen Baumstämmchen, mit Bast und Bindfaden zusammengehalten, wird von dem Ehepaar als Bett benutzt. Eine alte Decke, als Kissen ein Bündel Gras. Der Schlafplatz der Jungen ist oben auf dem Grasdach der Hütte, mit dem Himmel als Decke und Moskitonetz.

In der Hütte sind vorausgeeilte Frauen schon tätig gewesen. Sie haben Kerzen herbeigeschafft, sie in leere Flaschen gesteckt und auf Kisten aufgestellt. Die Hütte bekommt dadurch ein feierliches Aussehen, das die Garza, als sie beim Eintreten die Lichter erblickt, zu einem erneuten Ausbruch des Schmerzes hinreißt. Aber sie schüttelt den Schmerz diesmal rasch ab und fängt an, sehr geschäftig zu werden. Zuerst weiß sie nicht recht, wo beginnen. Sie rennt in diese Ecke, dann in jene; ergreift diesen Gegenstand, dann wieder einen anderen und legt ihn wieder aus den Händen. Dann endlich geht sie zu einer Kiste, die auf dem Erdboden steht und die der Kleiderschrank der Familie ist und nimmt einen völlig zerknitterten und verkrumpelten Ballen Stoff heraus. Sie hält ihn eine Weile in der Hand und dreht ihn suchend um.

Da sitzt Manuel hockend auf einem Sack, der zu einem Drittel mit Maiskolben gefüllt ist. Er sitzt da wie eine Bronzestatue, den Kopf noch immer gesenkt und auf den Armen den kleinen Bruder vor sich.

Sleigh erscheint im Eingang der Jacalito. Auf dem Kopf trägt er seinen Tisch, den einzigen den er hat. Er läßt ihn jetzt herunter und bringt ihn in die Hütte, wo er ihn in der Mitte, dem Eingang gegenüber aufstellt. Gleich darauf kommt die Pumpmeisterin mit zwei weißen Bettüchern, die sie auf dem Tische ausbreitet.

Manuel steht auf und legt den Kleinen auf den Tisch. Er sieht auf ihn nieder, dann dreht er sich um und geht hinaus in die Nacht.

Die Garza umklammert die kleinen Händchen, die so zerweicht und alt aussehen und preßt sie so hart, als wollte sie ihnen damit wieder Wärme einflößen. Nun sieht sie, daß der Kopf flach liegt und wieder Blut aus Mund und Nase strömt. Sie geht zu ihrer Bettstatt und kommt mit einer Handvoll Gras zurück, das sie als Kissen ihm unterlegen will. Auf halbem Wege bleibt sie stehen, sieht auf ihr Kind und läßt das Gras fallen. Eine Frau läuft fort und kommt im Augenblick zurück mit einem kleinen schmutzigen Kindekopfkissen. Die Pumpmeisterin kramt in den Lumpen herum, sucht sich etwas zusammen und näht mit flinken Fingern ein zweites Kissen.

Die Kissen und die weißen Tücher bekommen große, nasse blaßrote Flecken, die sich immer weiter ausdehnen.

Die Garza zieht dem Kleinen nun die Stiefelchen aus, die Strümpfe, die zerflickte und zerlöcherte Hose und das zerrissene Hemdchen.

Die Pumpmeisterin findet einen Kamm und kämmt dem Kleinen das Haar. Erst macht sie einen Scheitel links, dann gefällt er ihr nicht und sie macht ihn rechts.

Die Hähne krähen zum zweiten Male in der Nacht. Es ist ein Uhr.

Die Garza hebt jetzt den zerknüllten Ballen Stoff von der Erde auf und verwandelt ihn zu einem ganz billigen blauen Matrosenanzug, den Sonntagsanzug des Kleinen und seinen größten Stolz. Sie zieht ihm das Höschen und das Jäckchen an. Der große Matrosenkragen hat drei schmale, weiße Kanten. In seinem geflickten Höschen, der quer über die Schulter gezogenen Strippe und dem zerrissenen Hemd sah der Junge schön aus, ein echtes Kind des Dschungels. Nun aber sieht er aus, als sei er in einer Fabrik in Manchester, Chemnitz oder New Jersey per Gros als Nummer dreieinhalb angefertigt worden. Immerhin, sein braunes, wenn auch verquollenes Gesichtchen, die strengen Züge seines reinen unvermischten Indianerblutes triumphieren über die blaßhäutigen Krämer. Zu seinen Lebzeiten hat der Junge den Anzug nur ein einziges Mal getragen und das war, als er einundeinhalb Jahr jünger war.

Weder die Hosen, noch die Jacke lassen sich zuknöpfen, weil der Anzug lange nicht mehr paßt und weil der Körper nun auch noch aufgeschwollen ist. Die Garza versucht es immer wieder, und immer wieder ist es vergebens. Endlich preßt sie den Körper so fest zusammen, daß sie zuknöpfen kann und nun sitzt der Anzug so prall, daß man meint, er müsse gleich platzen. Sie wringt die Strümpfe aus und hält sie gegen das kleine Feuer, das auf dem Erdboden in der Hütte brennt und wo ein irdener Topf mit Wasser aufgestellt ist für Kaffee. Dann zieht sie dem Kleinen die Strümpfe an und endlich auch die neuen Stiefelchen.

Während der ganzen Zeit schnaubt sie mit der Nase, ohne ein Taschentuch zu gebrauchen, das sie ja auch gar nicht besitzt. Wenn es ihr ein wenig zu viel wird, hebt sie ihr Kleid an und gebraucht es für diesen Zweck oder sie nimmt einen Lumpen auf, der mit aus der Kiste gerissen wurde.

An der einen Seite der Wand ist ein Brett befestigt dadurch, daß zwei Bindfaden nach je einer Ecke des Brettes gehen, während die Hinterkante des Brettes auf zwei kurzen Pflöcken aufliegt. Auf diesem Brett steht, gegen die Staketenwand gelehnt ein Muttergottesbild ohne Rahmen. Daneben einige kleine Bildchen mit Heiligen und einem Spruch oder Gebet auf der Rückseite. Vor dem Muttergottesbilde steht ein Glas mit einem Lichtchen, das nie ausgehen darf. Aber wenn man kein Oel kaufen kann und auf Dinge zu achten hat, die wichtiger für das Leben sind, so geht das Lichtchen eben doch aus, wie es mit allen Sachen geht, die ewig sind. Aber die Pumpmeisterin hat auch dieses Lichtchen in Ordnung gebracht und es glimmt wieder. Auf dem Brettchen stehen noch verwelkte Blumen in mehreren Scherben. Außerdem lag das Nähzeug darauf, das die Pumpmeisterin für das Kissen gebrauchte, der Kamm, Haarnadeln, Streichhölzer und noch so allerlei andere Kleinigkeiten, darunter das Spielzeug des Kleinen: ein kleines, verbogenes und verschrammtes Blechauto, ein Angelhaken, eine Schleuder aus einem alten Autoreifen gefertigt, eine bunte Glaskugel, zwei Messingknöpfe, ein abgebrochener Flaschenkork, einige Zigarettenbildchen und die kleine Gitarre, die Manuel mitgebracht hat. An der Seite des Brettes über die Ecke gehängt ist ein ganz billiger Rosenkranz.

(Fortsetzung folgt.)

Max Lauterbach aus Nürnberg ist, aber kein Student, sondern Arbeiter. Schon vor vier Monaten hatte er mit einem Freunde seine Heimatstadt verlassen und war mit ihm auf die Wanderschaft gegangen. Zu Fuß waren beide zunächst bis nach Schleswig und endlich bis nach Berlin gekommen. Hier wurde der Freund bei einem Fahrraddiebstahl erwischt und festgenommen, Lauterbach wird noch gesucht. Auf sein Konto kommen wahrscheinlich noch mehr Schwindeleien der gleichen Art, die in der letzten Zeit in Berlin verübt wurden und bei denen immer eine Molkerei eine Rolle spielte. Mitteilungen an die Dienststelle C. 8 im Polizeipräsidium.

Die fiebernde Stadt.

Die sonst so nüchterne, arbeitswütige Stadt war gestern im Fieberzustand. Der als „skeptisch" verschriene Berliner kann tatsächlich sehr enthusiastisch sein! Hauptthema an jedem Zeitungskiosk, in jeder Kneipe, im Bureau und an der Arbeitsstätte: Chamberlin! Enttäuschte Hoffnungen sind kein Beruhigungspulver. Im Gegenteil, die Notlandung und die vergebliche Nacht auf dem Tempelhofer Feld erhöhen die Spannung. Schon am Vormittag debattierte man im Norden und Süden, im Westen und Osten, kurz überall, über die kühnen Ozeanbezwinger. Wann werden sie kommen? Gerüchte fliegen auf, die von der Menge in Windeseile weiter kolportiert werden. „Um 10 Uhr ist er von Kottbus aufgestiegen, ich weiß es bestimmt. Mein Bruder ist nämlich in einem Telegraphenbureau." Dutzende Ohren hängen am Munde dieses interessanten Mannes, der mit so selbstsicherer Miene Weisheitsperlen verteilt. Zwei Minuten später ist die ganze Straße in Aufruhr, jeder will es aus sicherster Quelle wissen. „Aber haben Sie schon gehört" mischt sich ein Herr mit sorgenvoller Miene in die bewegte Debatte, „da soll ihm was Ernstliches zugestoßen sein. Ja, ja, hinter Kottbus. Motor ausgesetzt und so. Mußten wieder notlanden. Apparat beschädigt, der Levine verletzt... Nun, man bekommt so seine Informationen." Dieser Unheilsrede drückt die Stimmung — aber nur für Minuten. Bald gewinnt der Berliner Humor wieder die Oberhand. — — — Die Mittagsblätter treiben das Fieber weiter in die Höhe. „Um 3 Uhr Start! Um ¾4 voraussichtlich Landung in Berlin!" Von Stunde zu Stunde schwillt in Richtung Tempelhofer Feld der Strom derer, die dem Wagemutigen vom andern Kontinent brüderlich die Hände entgegenstrecken möchten. Aber noch ist alles unbestimmt und die Zweifler wiegen bedächtig ihre Köpfe. Die Amerikaner sind bisher noch nicht aufgestiegen. Warum die Verzögerung? Die Leute, die im vielmaschigen Netz der Millionenstadt in Straßen und Häusern das Ereignis diskutieren, werden ungeduldig. Und dann am Spätnachmittag die Erlösung. Kurz vor sechs Uhr zieht das weiße Flugzeug über Berlin seine Kreise.

„Schweinebacke".

Er hatte weder ein rotes Tuch noch krumme Beine.

Im November vorigen Jahres stürmten Rowdys gegen 10 Uhr abends in das Lokal Franz am Wedding. Sie stürzten sich auf die sieben Mitglieder der studentischen Verbindung Neo-Arminia, die hier ihre Sitzung abhielt, versetzten einem der jungen Leute einen Schlag über den Kopf, so daß er eine Gehirnerschütterung davontrug, rissen den übrigen die Mützen von den Köpfen und entfernten sich ebenso schnell, wie sie gekommen waren, unter Mitnahme des Tischbanners und vier Mark Kleingeld.

Auf der Straße sollen nach Aussagen eines Zeugen Rote Frontkämpfer die Straßen abgesperrt haben und nach Vollendung des Ueberfalls gemeinsam mit dem „Sturmtrupp" unter dem Ruf „dicke Luft" sich „dünne gemacht" haben. Kurz vor dem Ueberfall, hieß es, sei ein junger Mann ins Lokal gekommen und habe großes Interesse für die Studenten gezeigt. Der junge Mann soll aber, wie der Schankwirtin von einem Herrn auf der Straße mitgeteilt worden war, den Spitznamen „Schweinebacke" tragen. Er wurde tatsächlich ausfindig gemacht und hatte sich nun gemeinsam mit fünf anderen jungen Leuten, die im Alter von 18—21 Jahren stehen, vor dem Schöffengericht Wedding wegen Landfriedensbruchs zu verantworten. Sowohl die „Schweinebacke", als auch die fünf anderen jungen Leute bestritten mit aller Entschiedenheit ihre Teilnahme am Landfriedensbruch. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß nach Ankunft des Ueberfallkommandos die an dem Ueberfall Beteiligten sich bereits aus dem Staube gemacht hatten, daß aber im Lokal selbst vier junge Leute als im „höchsten Grade verdächtig" festgestellt werden konnten. Zwei von diesen, von denen einer früher einmal der Kommunistischen Jugend angehört hatte, waren etwa 1½ Stunden vor dem Ueberfall ins Lokal gekommen, hatten hier friedlich mehrere Glas Bier getrunken und auch Verschiedenes über ihre angeblichen „Chinareisen" erzählt. Der dritte junge Mensch war etwas später gekommen; er hatte anfangs am gemeinsamen Gespräch teilgenommen, saß aber später abseits und trank seine zwei Glas Malzbier. Aus dem vierten jungen Menschen wurde man nicht richtig klug, ob er, kurz bevor der Trupp in das Lokal hineingestürmt kam, dieses betreten hatte oder kurz nachher. Als fünfter schmückte die „Schweinebacke" die Anklagebank; als sechster ein junger Mensch, der bis vor kurzem dem Roten Frontkämpferbund angehört hatte. Diesen Angeklagten nun wollte ein 19jähriger Reichswehrsoldat, der im selben Hause wie er wohnte, unter dem Trupp von Roten Frontkämpfern gesehen haben. Die „Schweinebacke" konnte den Beweis führen, daß sie weder ein rotes Tuch, noch krumme Beine besitze, während das eine wie das andere bei dem in Frage kommenden Teilnehmer des Ueberfalls festgestellt worden war. Außerdem berief sich sein Vater darauf, daß der Sohn an jenem Abend zu Hause gewesen war und daß es in Berlin noch mehr „Schweinebacken" gebe. So habe z. B. auch in dem Juwelenraub mit den Kanonenschlägen auf der Schönhauser Allee eine gewisse „Schweinebacke" eine Rolle gespielt; sein Sohn aber sei dies bestimmt nicht gewesen. Die anderen Angeklagten bestritten mit aller Entschiedenheit, zwecks Bespitzelung der Studenten in das Lokal gekommen zu sein.

Das Gericht sprach drei Angeklagte, wie es in der Begründung hieß, trotz des schweren Verdachtes frei, desgleichen die „Schweinebacke"; die beiden anderen Angeklagten erhielten je vier Monate Gefängnis. Die Verurteilten werden Berufung einlegen.

Reichsbannerkundgebung in Stettin.

Das Reichsbanner veranstaltete an den beiden Pfingstfeiertagen in Stettin ein großes Gautreffen. Am ersten Pfingstfeiertag fand eine Kundgebung statt, bei der Reichstagspräsident Loebe und Reichstagsabgeordneter Haas sprachen. Reichstagspräsident Löbe führte, von Beifallsstürmen unterbrochen, aus, daß ihn die große Zahl der Symbole der Republik mit Stolz erfülle, hier im Lande der Großgrundbesitzer, die nur den Staat der Herren und Knechte, der Gebieter und Untertanen wollen, und schon den Fortschritt vor 700 Jahren nicht vertragen konnten. Zwar scheint es, als hätten die Junker die bessere Einsicht gewonnen, denn ihre Minister stimmten dem Republikschutzgesetz zu, aber diese plötzliche Liebe zur Republik scheint nicht ganz echt zu sein. Vorläufig jedenfalls ist die Republik im Schutze unserer Arme, im Schutze unserer Köpfe besser aufgehoben. Das Reichsbanner ist der militante Schutz der Republik in dem Falle, daß es wieder einmal jemand wagen sollte, die Hand gegen die Republik zu erheben. Aber nicht nur äußerer Schutz, sondern innere Durchdringung tut not, und die Republik darf ihre Herrschaft nicht einem Monarchisten geben, wenn sie so ausgestaltet werden soll, daß sie die Liebe aller, insbesondere der Arbeiter erwirbt. Zum Schluß sprach Reichstagsabgeordneter Haas. Temperamentvoll wandte er sich gegen die Feinde der Republik, gegen ihr haltloses Doppelspiel. „Wenn sie erklären würden, wir wollen uns jetzt mit ganzen Herzen zum demokratisch-parlamentarischen Staat bekennen, würden wir nicht spotten noch höhnen. Denn nur eine Treue gibt es, wir können treu sein der Monarchie, wir können treu sei der Republik, eine Teilung der Treue gibt es nicht." Dr. Haas forderte zum Schlusse seiner Ausführungen die Republikanisierung der Reichswehr und eine Umgestaltung der Gerichtsbarkeit, die noch immer die Kämpfer gegen den Bestand der Republik schützt. Stürmischer Beifall dankte den beiden Rednern.

Franz Krupkats letzte Fahrt.

„Die Stütze des deutschen Radrennsports . . ."

In den frühen Nachmittagsstunden machte sich gestern im Norden Berlins eine seltsame Erregung bemerkbar. Schupo rückte an und sperrte die Zugangsstraße zum Dorothenstädtischen Friedhof in der Liesenstraße ab. Bald wissen die Menschen, die sich allenthalben stauen, worum es geht: Ein Großer des Radsportes, Franz Krupkat, soll zur letzten Ruhe geleitet werden. Die Teilnahme ist überwältigend. Alles will diesem im Leben so sympathischen Dauerfahrer, der auf dem Leipziger Zement so früh sein Leben lassen mußte, die letzte Ehre erweisen. In Scharen strömen heran, die ihn kannten, allen voran seine Kameraden des Sports, Saldow, Lorenz, Oskar Tietz, Schrage, Willy Arendt, van Ruysseveldt-Belgien, Tonani-Italien und andere, alle bringen sie Blumen. Alle deutschen Bahnen haben prächtige Kränze geschickt, die Zeugnis von der Liebe zu Franz Krupkat ablegen. „Der Stütze des deutschen Radrennsportes" heißt es u. a. auf der Schleife des Verbandes Deutscher Radrennbahnen. Und in der Tat, Franz Krupkat war eine Stütze des deutschen Radrennsports. Auch das Ausland ist vielfach mit Blumenspenden vertreten. Weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus war Franz Krupkat bekannt und beliebt. Sein reines Wesen, seine faire Fahrweise und sein nie versagender Humor, der für jeden ein freundliches Wort hatte, werden unvergessen bleiben. Die Halle vermag nur wenige zu fassen. Und während hier der Geistliche der jungen Witwe Worte des Trostes zuspricht, harrt die Menge schweigend an der Gruft. Sängergruß ertönt. Die Größen des Radsports, Saldow, Lorenz, Schrage und Altmeister Willy Arndt lassen es sich nicht nehmen, ihren Kameraden selbst zur letzten Ruhestätte zu tragen. Willy Arendt nimmt im Auftrage der Deutschen Rennfahrervereinigung Abschied von Franz Krupkat. Die Annalen des internationalen Radsports, sagte er, werden seinen Namen immer zu künden wissen. Direktor Otto-Hannover vom Verband Deutscher Radrennbahnen spricht Worte des Dankes. Und während die Sänger den Scheidegruß über die Gräber senden, poltern dumpf die Erdschollen hinab. Auch Lewanow, der an demselben Abend in Leipzig einen bösen Sturz tat und noch leidend ist, tritt an die Gruft, um seinem Freunde die letzte Ehre zu erweisen.

Der deutsche Radsport hat einen seiner Besten verloren, eine tief erschütterte, mitfühlende Sportgemeinde hat ihm eine würdige Totenfeier bereitet.

Wider besseres Wissen.

Die „Rote Fahne" hat sich über unsere Notiz, nach der Mitglieder des RFB. — zwei Reichsbannerleute überfallen und verprügelt haben, geärgert. Das soll sie ruhig tun, aber deswegen ist es nicht notwendig, die Tatsachen zu entstellen. Die nach Erscheinen unserer Notiz vom RFB. angestellten Recherchen sollen ergeben haben, daß sich drei Reichsbannerleute mit zwei RFB.-Leuten geschlagen haben. Die Polizei nannte allerdings nicht die Namen der Verhafteten. Daraus schließt nun die „Rote Fahne" messerscharf, daß es sich um Provokateure gehandelt haben muß. Zum Schmerz der „Roten Fahne" müssen wir nun nach genauen Recherchen und Zeugenaussagen feststellen, daß an besagtem Ueberfall zirka zehn Mann beteiligt waren. Davon waren zwei bis drei Mann in Uniform und sechs Mann mit Abzeichen dekoriert. Der verhaftete Rädelsführer trug Uniform und gab selbst zu, Mitglied der „Roten Hilfe" zu sein. Sein Name ist Hermann Schröder und er wohnt Birkenstr. 46. Sicherlich hat die „Rote Fahne" etwas fahrlässig das Recherchieren betrieben, denn es ist nicht anzunehmen, daß sie Behauptungen, an die sie selbst nicht glaubt, frisch und fromm in die Welt setzt.

Zinnowitz macht in Schwarz-Weiß-Rot.

In unserer Sonnabendausgabe brachten wir eine Notiz aus Norderney zum Abdruck, worin den republikanischen Sommergästen der Vorwurf der Laschheit im äußeren Bekennen zur Republik gemacht wird. Man stellt ihnen die Flaggenfreudigkeit der Schwarzweißroten als Vorbild vor Augen und ermuntert sie, es diesen gleichzutun. Nun werden aber in sämtlichen Kaufläden von Zinnowitz und Carlshagen ausschließlich schwarzweißrote Fähnlein zum Verkauf gebracht. Haben sich hier Andersgesinnte ihre Fahnen von Zuhause mitzubringen, oder soll dies immer wieder der lächerliche Versuch sein, den Strand „sauber" zu erhalten? Jedenfalls scheint keiner der dortigen Geschäftsleute den Mut zu besitzen, um sich zur Republik zu bekennen. Mag sein, daß er im anderen Falle seinen Kragen riskiert, oder daß ihm seine Existenzberechtigung überhaupt nur nach abgelegtem schwarzweißroten Eid zugestanden wird.

Die Beschmutzung der Bürgersteige.

Die Beschmutzung der Bürgersteige in den Berliner Straßen durch Hunde nimmt einen immer größeren Umfang an und ist geeignet, zu einem öffentlichen Mißstand auszuarten, die den Unwillen aller ordnungsliebenden Straßenpassanten hervorrufen muß. Da meistens die Verunreinigung der Bürgersteige in Gegenwart der Besitzer oder ihrer Dienstboten geschieht, sind die Straßenaufsichtsbeamten erneut angewiesen worden, mit allem Nachdruck gegen diesen Mißstand einzuschreiten und die schuldigen Personen zur Bestrafung zu bringen.

Ausbau des Fremdenverkehrswesens.

In der letzten Sitzung des Verwaltungsrates der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung (RDV.) gab Generaldirektor, Wirklicher Rat Krauß in dem Jahresbericht für das vergangene Jahr ein umfassendes Bild der weitgehenden und intensiven deutschen Verkehrswerbung im Ausland und Inland und von den Plänen, die für die kommende Zeit vorbereitet werden. Die RDV. hat u. a. von den Deutschen Verkehrsbüchern in deutscher, englischer, spanischer und zum Teil auch französischer, italienischer und portugiesischer Sprache 1½ Millionen Stück verbreitet. Von den bekannten Deutschland-Plakaten auf den Bahnhöfen wurden 180 000 Stück mit 41 Motiven verschickt. Außerdem stehen für die Werbung 114 000 Bildmotive des schönen Deutschland und 85 000 Meter Filme zur Verfügung. Als Stützpunkte im Ausland hat sich die RDV. in allen wichtigen Reiseländern eigene Bureaus und Vertretungen geschaffen. Der Jahresbericht weist besonders darauf hin, daß die Tätigkeit der RDV. überraschend schnell Fuß gefaßt habe und namentlich im Ausland eine erfreuliche Resonanz gefunden hat. Der Verwaltungsrat nahm eine Entschließung an, in der er Anspruch darauf erhebt, auf Grund seiner alle eigentlichen Verkehrsinteressenten und die führenden Verbände des deutschen Wirtschaftslebens umfassenden Zusammensetzung als die Organisation angesehen zu werden, welcher die Führung im deutschen Fremdenverkehrswesen zusteht. Alle Versuche, neue Organisationen auf gleicher oder ähnlicher Basis zu schaffen, müssen deshalb abgelehnt werden.

Aus der Selbstmordchronik.

Auf dem Heuboden des Grundstückes Dorfstraße 13 zu Britz schoß sich gestern nachmittag der 24jährige Fleischerlehrling Karl Merkler eine Kugel in die Schläfe. Ein hinzugerufener Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Das Motiv zu der Tat ist noch unbekannt. Die Leiche wurde beschlagnahmt und nach der Britzer Friedhofshalle geschafft. — In seiner in der Pallasstraße 12 gelegenen Wohnung wurde gestern nachmittag der 40jährige Kellner Georg Krause in seinem mit Gas angefüllten Schlafzimmer leblos aufgefunden. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht. — Aus Furcht vor Unterbringung in die Fürsorge versuchte sich gestern abend gegen ½7 Uhr die 18jährige Stütze Elli K. in der Ackerstraße mit Leuchtgas zu vergiften. Der alarmierten Feuerwehr gelang es, das junge Mädchen ins Leben zurückzurufen. Sie fand im Lazarus-Krankenhaus Aufnahme.

Auf frischer Tat ertappt.

Bei einem Einbruch am hellen Tage festgenommen wurden am zweiten Feiertag ein 19 Jahre alter Max Barsch und ein 22 Jahre alter Erwin Kniepsch, die mittags in der stillen Linienstraße an einem Konfektionsgeschäft eine Schaufensterscheibe mit dem Fuß eingetreten hatten. Einer von ihnen war hineingekrochen und reichte dem anderen durch das Loch einen Anzug und Mantel nach dem anderen heraus. Das sah ein Schupowachtmeister. Er nahm den Mann draußen gleich fest, forderte aber den anderen vergeblich auf, herauszukommen. Andere Beamte mußten erst vom Hofe aus eindringen und ihn herausholen. In dem Quartier der beiden, in einer Herberge in der Linienstraße, fand man noch Beutestücke aus zwei anderen Schaufenstereinbrüchen und einem Bureaueinbruch in der Jüdenstraße.

Ein „menschenfreundlicher" Arzt.

Herr Dr. S. wird in den Abendstunden zu armen Portiersleuten gerufen, die zwei Minuten von seiner Wohnung entfernt in derselben Straße wohnen. Der Mann, um den es sich handelt, er ist inzwischen an seinem Leiden gestorben, hat schweren Magenkrebs, der sich durch immer heftiger auftretende Magenblutungen bemerkbar macht. Der Arzt ordnete bei seinem Besuch die sofortige Ueberführung in das Krankenhaus an. Beim Weggehen verlangte er sein Honorar in Höhe von acht Mark. Die Frau bat ihn, ihr den Betrag bis zum Monatsersten (es war wenige Tage bis dahin) stunden zu wollen; sie hatte die Portierstelle erst einen Monat inne, hatte große Umzugskosten gehabt, und der Mann war infolge seines schweren Leidens schon lange Jahre arbeitsunfähig. Darauf gab der Arzt folgende Antwort: „Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich überhaupt nicht gekommen." Ein edles Gemüt fürwahr!

Die Wochenendausstellung wird billiger.

Um allen Kreisen der Berliner Bevölkerung Gelegenheit zu geben, die Ausstellung „Das Wochenende" zu besichtigen, hat sich die Ausstellungsleitung entschlossen, von heute, Mittwoch, den 8. Juni, ab die Eintrittspreise allgemein herabzusetzen. Der Eintrittspreis für Einzelbesucher beträgt, anstatt wie bisher 1,50 M., durchgehend nur 1 M., für Jugendliche bis zu 18 Jahren anstatt 75 Pf. 50 Pf. Außerdem sind an den Ausstellungskassen Familienkarten zum Preise von 2 M. erhältlich, die entweder drei Erwachsenen oder zwei Erwachsenen und zwei Kindern Einlaß gewähren. Um auch den Erwerbslosen Berlins Gelegenheit zum Ausstellungsbesuch zu geben, werden gegen Vorzeigung der Stempelausweise Erwerbslosenkarten zum Preise von 30 Pf. ausgegeben. Die Benutzungsgebühren im Schneepalast sind ebenfalls vor einigen Tagen herabgesetzt worden. So kostet die Rodelfahrt pro Person und Person allgemein nur 10 Pf., und die Schneebenutzungsgebühr für Skisportler ist auf 75 Pf. für die erste Stunde und 50 Pf. für die zweite Stunde herabgesetzt worden.

Billiger Hausrat.

Wer heute etwas kaufen will, es sei, was es will, neu oder alt, der muß schwerer Geld bezahlen. Dabei gibt es allerlei Möglichkeiten, für ganz wenig Geld Gutes und Brauchbares einzukaufen. Zu diesen Möglichkeiten gehören auch die Auktionen, die, da sie meistens am Vormittag stattfinden, leider nicht von den Angehörigen der arbeitenden Klasse besucht werden können. Außerdem erfolgen die Ankündigungen auch in bürgerlichen Blättern. Auf einer solchen freiwilligen Auktion in einem Vorort wurden kürzlich folgende Preise erzielt: Mahagoni Schreibtisch mit Aufsatz und Schubladen 3 Mk., Chaiselongue 4 Mk., Sofa 1 Mk., Kleiderschrank, lackiert, 1,50 Mk., vier eiserne Gartenstühle und eine dito Bank 3,50 Mk., Küchentisch 50 Pf., marmorne Waschtischplatte 1 Mk., eine Kiste mit etwa 50 Einmachegläsern 3 Mk., eine reguläre Waschmaschine 1 Mk., Gasherd mit drei Kochlöchern und Backhaube 4 Mk., Schwarzwälderuhr (gehend) 30 Pf., ein riesengroßes gerahmtes und verglastes Bild von Wilhelm dem Flüchtigen brachte — eine Mark. Auf die Frage, was er damit wolle, erwiderte der Käufer: „Mit det Bild selbst kann ick nischt anfangen. Det kennse ham. Aber det Glas un der Rahmen, die sin det Zehnfache wert." Und er hat recht. Käufer waren wieder ausschließlich kleine Händler. Die Sachen waren sämtlich in brauchbarem Zustand. Wie schade, daß sie nicht unmittelbar in die Hände der Konsumenten kamen.

Wer ist die Tote? Zu der Tragödie in der Stralsunder Straße erfahren wir, daß das Mädchen, das zusammen mit dem jungen Bruno Schulz durch Gasvergiftung seinen Tod fand,

noch nicht festgestellt werden konnte. Eine Spur, die nach dem Küstriner Platz zu weisen schien, erwies sich als unrichtig. Das Mädchen ist etwa 18—23 Jahre alt und 1,60 Meter groß, hat hellblondes Haar, eine hohe Stirn, hellbraune Augen, ein dickes Gesicht und eine dicke Nase und trug ein braunes Kleid mit rotem Einsatz und roten Aermelaufschlägen, weißes Unterzeug ohne Zeichen und graue Seidenstrümpfe. Mitteilungen an das Schauhaus und die Vermißtenzentrale im Polizeipräsidium.

Kinderfest im Südgelände.

Am ersten Feiertag veranstalteten eine Reihe Kleingartenvereine im Südgelände ein Kinderfest, das sehr rege besucht war. Schon seit Wochen waren die Kinder mit den Vorbereitungen beschäftigt. Die Kinder jeder Kleingartenkolonie spielen ständig unter der Obhut eines Siedlers zusammen. Aus den anfänglichen Spielen entwickelten sich dann allmählich die beim Kinderfest aufgeführten Tänze. Daneben wurden Volksbelustigungen aller Art wie Sackhüpfen und Mastklettern veranstaltet. Für die Waisenkinder, die zum Fest eingeladen waren, und sich nach Herzenslust austoben konnten, wird das Fest eine schöne Erinnerung bleiben. Diese kurzen, frohen Stunden zeigten wieder einmal, daß die Siedler im Südgelände ihre schönen Gärten erhalten wollen, um der Jugend frohe und heitere Stunden im eigenen Kleingarten bereiten zu können.

Sonnenwendfeier in Neukölln.

Die Sonnenwendfeier des Arbeiterkulturkartells Groß-Berlin findet am Sonnabend, dem 18. Juni, im Volkspark Neukölln statt. Das Orchester des Deutschen Musikerverbandes konzertiert von 8 Uhr an. Bei einbrechender Dunkelheit Aufzug der Gruppen, Fackelreigen, Gesang des gesamten 9. Bezirks und anderer Chöre des Deutschen Arbeitersängerbundes, Bewegungsspiele der Mädchengruppe der Freien Turnerschaft Groß-Berlin. — Der Sprechchor für proletarische Feierstunden spricht aus Tollers „Tag des Proletariats". Gemeinsamer Gesang, Sonnenwendfeuer. — Karten zu 30 Pf. sind bei allen Gewerkschafts- und Parteifunktionären und in den bekannten Bureaus zu haben. — Fackeln werden am Platze, Stück zu 30 Pf., abgegeben.

Am Sonntag, dem 28. August, findet auf der großen Wiese in Treptow ein Volksfest statt.

Billige Fischtage. Durch größere Fänge in Hechten werden billige Fischtage möglich. Es kommen vom Mittwoch bis Sonnabend in dieser Woche zum Verkauf: Lebende Hechte pro Pfund 1 M. bis 1,10 M. und lebendfrische Hechte pro Pfund 80 Pf. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Feuer in einem Fabrikraum. Gestern nachmittag wurde die Feuerwehr nach der Trebbiner Straße 2 alarmiert, wo in einem Fabrikraum Holzwolle und Oelvorräte in Brand geraten waren. Starke Rauchentwicklung erschwerte die Löschaktion, doch gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Nach einstündiger Tätigkeit rückte die Wehr wieder ab.

Die von der Polizei zwangsgestellten Roten Frontkämpfer, die der Abteilung Ia zugeführt wurden, sind bis auf drei Personen wieder entlassen worden. Die drei RFK.-Leute, wurden wegen des Vorfalles am Bülow-Platz, wo der Polizeioberwachtmeister Meier schwer verletzt wurde und in das Staatskrankenhaus geschafft werden mußte, dem Vernehmungsrichter vorgeführt, der Haftbefehl gegen sie erließ. Die Verhafteten wurden in das Untersuchungsgefängnis Moabit gebracht.

Tagesferienkolonie in der Waldschule. In der Zeit der Sommerferien wird die im Grunewald gelegene höhere Waldschule vom Montag, dem 4. Juli bis Sonnabend, den 6. August, als Tagesferienkolonie eingerichtet werden. Die Kinder kommen täglich morgens um 8½ Uhr und kehren abends um 6 Uhr nach Hause zurück. Sie erhalten drei Mahlzeiten: zweites Frühstück, Mittag und Vesper. Eine Gelegenheit zum Uebernachten ist nicht vorhanden. Die Leitung der Ferienkolonie übernimmt, wie in früheren Jahren, Lehrer Prinz. Aufgenommen werden Schüler und Schülerinnen im Alter von 6 bis 16 Jahren, sowohl für die ganze Zeit als auch für einzelne Wochen. Der Beitrag für eine Woche beträgt 10 Mark. Dieser Preis kann auf Antrag bei Bedürftigkeit ermäßigt werden. Jede angefangene Woche ist voll zu bezahlen. Anmeldungen sind möglichst bald an den Leiter der höheren Waldschule, Studienrat Krause, Grunewald, Waldschulallee, zu richten. Sprechzeit täglich (außer Sonnabends) zwischen 12 und 1 Uhr und nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr. (Fernsprecher Amt Westend 3455.)

Elite-Sänger. Das Juniprogramm im Theater am Kottbusser Tor bringt diesmal ein Liederspiel von Bernhard Croé. „Ein Winzerfest am Rhein" und einen lustigen Schwank „Der Frechdachs". Beide wurden flott gespielt und fanden großen Beifall. In seiner Originalszene „Der Wanderbursche" gefiel Eugen Becker, als Humorist Erich Mattini. Großen Lacherfolg erzielte Alfons Bornemann als „Maler am Himalaja". Das Publikum wälzte sich vor Lachen, als Schorsch Rufelli Intimes von seiner Frau — oder von seiner Zigarre erzählte. Glänzend sang Hans René Lieder aus der Biedermeierzeit. Das Programm der Elite-Sänger läuft nur bis zum 15. Juni, da die Sänger in Urlaub gehen. Vom 16. bis 30. Juni werden sie dann von den Original-Leipziger Fritz-Weber-Sängern mit achttägigem Programmwechsel abgelöst.

Neuaufführung im Rose-Theater. Diesmal handelt es sich um ein dänisches Lustspiel, das Ernst und Gerda Fall ins Deutsche übersetzten. Die Verfasser Bogol und Frische sind in Skandinavien als Lustspieldichter bekannt, und die „Die Perle aus Pommern", früher „Der Küchendragoner" genannt, zeigt eine gute Beherrschung der Lustspieltechnik und ist ein befriedigender Kompromiß von Charakter- und Situationslustspiel. Wirklich geschickt, amüsant und einfallsreich wird die Handlung geführt, die das moderne Dienstmädchen mit dem Küchendragoner der alten Zeit kontrastiert. Natürlich fällt der Vergleich zugunsten der älteren Generation aus, was unbedingt in das übliche Lustspielschema hineingehört und weniger der Wirklichkeit entspricht. Daß nun die beiden grundverschiedenen Dienstmädchen Mutter und Tochter sind und daß sich der Dienstherr als der außereheliche Vater erweist, erhöht den Reiz der Situation. Das Rose-Theater hat mit diesem Lustspiel einen großen Erfolg zu verzeichnen, an dem auch die guten Darsteller vor allem beteiligt sind. Ausgezeichnet ist Lotte von Syrow in der Titelrolle.

Ohne Konfessions- und Herkunftsvermerk! Der Vorstand des Bundes Entschiedener Schulreformer, Bezirksverband Groß-Berlin, richtet an den Magistrat Berlin, zu Händen des Herrn Oberstadtschulrat Nydahl, das Ersuchen, in allen Schulformularen, Zeugnissen, Personalpapieren usw. die Rubriken „Konfession" und „Stand des Vaters" in Zukunft wegzulassen, damit dem Versprechen der Reichsverfassung genügt, und der Schüler allein nach seinen Eigenschaften und Leistungen beurteilt wird.

Drei Todesopfer eines Faltbootunglücks.

Ueber ein schweres Faltbootunglück, das drei Todesopfer forderte, berichtet die „Neue Augsburger Zeitung: Der Kaufmann Georg Bergmann von Augsburg verunglückte bei einer an den Pfingstfeiertagen unternommenen Wettfahrt des AKB. in der Illas-Bergenge bei Lechbruck. Ein Professor Burmester und eine Dame, deren Name bis jetzt noch unbekannt ist, wurden vom gleichen Schicksal betroffen. Die Leiche der Dame wurde bereits geborgen, während die Leichen Bergmanns und des Professors Burmester noch gesucht werden.

Funkwinkel.

Während der Pfingsttage eine Reihe guter Vorträge. Der Kritiker Hans Tessmer aus Dresden behandelt „Die Krisis der Operntheater". Er sieht sie vor allem in dem mangelnden Nachwuchs, in dem Fehlen eines geschlossenen Ensembles und in den Repertoirenöten. Das Repertoire wird von den Wünschen des Publikums bestimmt, das „Bajazzo" oder „Toska" lieber hört als „Palestrina" oder „Die Gezeichneten", und das Publikum ist ausschlaggebend. Ferner ist der Nachwuchs unzureichend, bereits nach einem Jahr der Ausbildung werden die jungen Menschen auf das Publikum losgelassen. Frühes Versagen der Stimmen ist die Folge. Besser steht es augenblicklich an den großen Bühnen mit der Ensemblebildung. Dann spricht der bekannte Forscher Christian Leden über „Kiwatins Eisfelder" — drei Jahre unter kanadischen Eskimos. Man kennt sein ausgezeichnetes Buch über die Eskimos, und in der kurzen Zeit, die für einen Radiovortrag zur Verfügung steht, umreißt Leden ein klares, scharf geprägtes Bild von den Sitten der Eskimos, von ihrer Moralität und von ihren Gebräuchen. Hier ist alles plastisch empfunden, und es gibt keine toten Stellen. Dr. Arthur Bergen versucht das „Geheimnis der Wünschelrute" auf eine besondere nervöse Veranlagung des Trägers zurückzuführen, und der Direktor des Zoologischen Gartens, Geheimrat Heck, erweist sich in seinem Vortrag „Tierkunst" als ein guter Kenner bildender Kunst, als ein sehr begabter Kunstkritiker und einfühlender Interpret, der seine Erkenntnisse in klaren, einfachen Worten zum Ausdruck bringt. — Dankenswert, daß die Funkstunde gleich nach der Premiere Graeners „Hanneles Himmelfahrt" aus der Städtischen Oper überträgt. Leider bleiben viele Vorgänge ohne Bühnenbild für einen Hörer unverständlich, der die Hauptmannsche Dichtung nicht kennt. Am stärksten der Eindruck des Vorspiels zum zweiten Akt. — Das Abendprogramm am zweiten Pfingsttag bringt „Schwänke, Lieder und Tänze aus alter Zeit". Ein gewähltes Programm mit Kompositionen von Bach, Dittersdorf, Stanitz und Mozart. Prachtvoll das Orchester, sehr hübsch Stimme und Vortrag der Toni Jaekel. Sie singt die alten Volksweisen zur Laute mit wundervoller Naivität ohne jeden virtuosen Ehrgeiz. Neben ihr Dr. Eugen Drach, der Lektor der Berliner Universität, der mit hoher Technik mit besedlter Frömmigkeit und mit seinem Humor „Der Tänzer unserer lieben Frau" spricht. Erwähnenswert noch die Uebertragung des Rennens aus Hoppegarten. Alfred Braun erzählt witzig und temperamentvoll. F. S.

Die Abendveranstaltung unter dem Titel „Das moderne Ich" galt nur einem verhältnismäßig kleinen Funkhörerkreis. Gottfried Benn und Franz Kafka sind, wenigstens heute noch, Abseitige. Kafka, der leider vor wenigen Jahren Verstorbene und Benn, der Berliner Arzt, werden sich in dieser Dreiviertelstunde kaum neue Freunde erworben haben. Es braucht mehr Zeit, um Fühlung mit ihnen zu gewinnen. Aber wem sie bereits Bekannte waren, der war gewiß für diese Abendveranstaltung dankbar, in der Gerda Müller aus Kafkas Werken, Benn aus eigenen las und der Werner Kasak eine feinsinnige Einführung vorausschickte. — Im Mittelpunkt des Tages stand die Ankunft Chamberlins in Berlin, dessen Landung auf dem Tempelhofer Flughafen und die dazu gehörigen Begrüßungsansprachen übertragen wurden. Irgend ein Herr (vielleicht vom Reichswehrministerium?) formulierte seine Begrüßung des Ozeanfliegers bezeichnend in dem Satz: „Hier hat wieder mal ein Soldat eine tapfere Tat getan!" — Wertvolle Vorträge brachte der Abend. Ministerialrat Dr. med. Alfred Beier sprach über Instinkt und Wille, Dr. Richard H. Stein setzte seine Vortragsfolge „200 Jahre Berliner Musikleben" fort. Auch Erich Charlet's Ausführungen über Wasserwandern am Nachmittag dürften den Beifall vieler Funkhörer gefunden haben. Wilhelm Kirchner schilderte eine Autoreise durch Spanien, die das Land in der Perspektive des sehr wohlhabenden Touristen zeigte, dabei aber eine Reihe anschaulicher Bilder des heutigen amerikanisierten Spaniens gab.

tes.

Das Unwetter in der Oberlausitz.

Die Unwetterschäden, die ein am Freitag über Löbau und der weiteren Umgebung in der Oberlausitz wütendes Gewitter angerichtet hat, sind viel größer, als ursprünglich angenommen wurde. Gegen 6 Uhr nachmittags zog in einer Breite von zwei Kilometern ein Gewitter herauf, wie es seit Menschengedenken selbst in der Oberlausitz nicht beobachtet worden ist. Blitz auf Blitz fuhr hernieder. Die von den Hängen stürzenden Wassermassen rissen gewaltige Erdmassen mit sich und die kleinen Flüsse Löbau, Seltenrein und Lütte glichen bald reißenden Strömen. Auf den Straßen und Wegen wurden riesige Löcher gerissen. Besonders schlimm hat das Unwetter in Lawalde gehaust. Die gewaltigen Wassermassen, die niedergingen, drangen in die Keller, Häuser und Ställe. In einigen Stallungen standen die Kühe bis zum Bauch im Wasser.

Der Unwetterschaden in Schwerin.

Schwerin (Mecklenburg), 7. Juni. (Mtb.) Bei der mecklenburg-schwerinschen Regierung ist von einer zur Hilfsaktion gebildeten Kommission in der von der Unwetterkatastrophe schwer heimgesuchten Stadt Parchim ein Telegramm eingelaufen, in dem um sofortige Hilfe und Entsendung eines Sachverständigen zur Feststellung der Schäden gebeten wird. Dem Landesfinanzamt wurde die Bitte vorgetragen, Dauererlaß oder Dauerstundung der Steuern zu gewähren. In Parchim und Umgegend ist die Ernte nicht nur teilweise, sondern sogar vollkommen zerstört.

Vernichtung der Ernte im Netzekreis.

Die Feldmark von Neuhöfen und Follstein ist durch das Unwetter völlig zerstört worden. Die Ernte ist vernichtet. Die Fluren in Neuhöfen, das an einem Hügelgelände liegt, sind durch den Sturm mit einer 20 Zentimeter dichten Sanddecke überzogen worden. Die Kartoffelfelder stehen größtenteils unter Wasser. Die Getreidefelder sind derart vom Hagel heruntergeschlagen worden, daß sie mit einer Grasmähmaschine abgemäht werden müssen.

Schweres Eisenbahnunglück bei Stahlhammer.

Katlowitz, 7. Juni. Wie erst jetzt bekannt wird, entgleiste am Sonnabend auf der Strecke Stahlhammer (Kreis Lublinitz, Polnisch-Oberschlesien)—Podzamce infolge eines Dammrutsches ein Güterzug mit 40 voll beladenen Kohlenwagen. Die Lokomotive und sämtliche Wagen wurden zertrümmert. Zwei Eisenbahnbeamte wurden getötet, mehrere andere schwer verletzt. Die Strecke ist vollständig gesperrt.

Bluttat eines Reichswehrsoldaten.

Gießen, 7. Juni. In der vergangenen Nacht geriet in Roedgen (Kreis Gießen) der Obergrenadier Karl Müller vom Infanterieregiment Nr. 15 im Wirtshaus mit mehreren Zivilisten in einen Wortwechsel, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete, in deren Verlauf der Obergrenadier — angeblich aus Notwehr — seinen Browning zog und mehrere Schüsse abgab. Der Maurer Johannes Wagner wurde getötet und der Maurer Heinrich Eyenmüller durch einen Kopfschuß erheblich verletzt. Der Soldat versuchte, in einem Zivilrock zu flüchten, wurde aber am Bahnhof Gießen verhaftet. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Freie Hochschule. Mittwoch, 8. Juni, 20 Uhr, Dorotheenstr. 12, spricht Dr. med. et jur. Rud. Bußmann über „Die Einführung der Sowjetmedizin in Deutschland und ihre Wirkung".

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Bezirk 2 (Nordwest-Moabit). Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, Landesstr. 35, Bezirksversammlung. Referent Kameraden Schwarz (Süden): Bericht vom Bundestag in Hamburg.

Arbeiter-Abstinenten-Bund, Gruppe Wedding. Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, Jugendheim Schönfleißer, Ecke Ostheimer Straße, Vortrag des Genossen Hause über „Weg und Ziel der Arbeiterabstinenzler".

Fischerei Landesgenossenschaft zu Berlin. Donnerstag, 9. Juni, 20 Uhr, Jocks Vereinshaus, Oranienstr. 30. Gäste willkommen.

Verband Eherechtsreform. Oeffentliche Versammlung Freitag, 10. Juni, 20 Uhr, im „Greifenberger", Berlin, Jerusalemer Str. 8. Gäste dürfen eingeführt werden.

Hunderttausende
haben sich überzeugt, daß unsere
GOLD-SABA-4 ₰
aus unserer neuen Mischung von Tabaken jüngster Ernte, frisch manipuliert, die wohlschmeckendste, bekömmlichste und leichteste Zigarette ist, die zur Zeit dem Feinschmecker geboten werden kann
GARBÁTY
Achten Sie auf das Garantieband!

Arbeitersport zu Pfingsten.

Deutschlands Fußballmannschaft geschlagen.

In Antwerpen 3:2, in Brüssel 4:2.

Was wohl nur wenige Pessimisten für möglich hielten, traf ein. Die repräsentativen Fußballer des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurden in Belgien geschlagen. Noch stärker wirken diese Niederlagen, wenn man bedenkt, daß die Belgier vor Jahresfrist in Hamburg und Bremen hoch geschlagen die Rückreise antreten mußten. Allerdings konnten sie damals zu diesen Spielen nicht ihr bestes Material entsenden. Die deutsche Mannschaft dagegen, die dieses Jahr während der Pfingsttage in Belgien weilte, bestand aus Spielern, die man wohl zu den besten zählen konnte. Befanden sich doch in ihren Reihen Leute, die schon des öfteren in Länder- bzw. Städtemannschaften ihr Können unter Beweis stellten. Gerade von den Sachsen und Nürnbergern hatte man sich sehr viel versprochen, und mußte es nun erleben, daß sie es waren, die versagten. Dagegen bewährten sich die beiden Berliner sehr gut. — Das erste Spiel in Antwerpen gegen die belgische Ländermannschaft sah die Belgier mit 3:2 siegreich. Schon hier zeigte sich, daß der Halblinke dem Torwart am gefährlichsten werden konnte. — Der zweite Tag sah die Deutschen dann in Brüssel. Hier war eine repräsentative Mannschaft der Provinz Brabant der Gegner. Der Sturm, und vor allen Dingen die Außenstürmer, versagten hier vollkommen. Erst als der rechte Flügel umgewechselt hatte, kam etwas Schwung in die Reihen. Doch war es da schon zu spät. Das Verhängnis hatte schon seinen Lauf genommen. Mit 4:2 geschlagen mußten die Deutschen den Platz verlassen. Zu bemerken ist noch, daß jede Mannschaft durch Elfmeter ein Tor errang. — In Wien standen sich die Repräsentativen Oesterreichs und Englands gegenüber. Die Engländer befinden sich auf dem besten Wege, ein Machtfaktor in der Arbeitersportbewegung zu werden. Erst im letzten Jahr erhielten sie großen Zuwachs aus der bürgerlichen Amateurliga. In Wien konnten die Engländer, die in ihren Reihen internationale Spieler aus der Amateurliga hatten, die österreichische Ländermannschaft mit 2:1 schlagen.

Von den in Berlin weilenden Mannschaften sah man einige sehr gute Leistungen. Vor allen Dingen waren es die Wiener, die durch hervorragende Einzelleistungen und schönes Zusammenarbeiten der gesamten Mannschaft die Zuschauer immer wieder zur Begeisterung entflammten. In Belten wurde der dortige Ballspielklub hoch mit 7:3 geschlagen. Schwerer hatten es die Wiener schon in Lichtenberg bei Sparta. Nur knapp blieben sie hier mit 2:1 Sieger. Verein für Bewegungsspiele, Riesa, weilte bei Treptow. Nach flottem und interessantem Kampf blieben die Sachsen mit 4:3 siegreich. Desto niederschmetternder war die Niederlage, die sie von Lichtenberg III mit 10:3 erlitten. Charlottenburg hatte Sachsendorf zu Gast und gewann mit 3:0, während Adlershof nur knapp mit 4:3 über Graupa siegen konnte. Lichtenberg II gewann gegen Graupa mit 6:2. Eisenspalterei gewann gegen Gloria-Schollwitz mit 8:3. Woltersdorf gegen Dessau 0:8. Sturm-Schönebeck gegen Pankow 08 2:6. Hadnersleben gegen Neukölln-Britz 0:3. Etgersleben gegen Neukölln-Britz 1:7. Jena gegen Lichtenberg I 10:0. Stettiner Ballspielklub 19 gegen Stralau 2:4. Pölitz gegen Stralau 2:7. Rüstig-Vorwärts gegen Minerva 2:2. Woltersdorf gegen Vorwärts 20 5:0.

Bundesmeisterschaften der Arbeiterradfahrer.

Auf der Radrennbahn des Stadions von Frankfurt a. M. wurden an den Pfingsttagen die Wettbewerbe um die Bundesmeisterschaften des Arbeiter-Radfahrerbundes im Straßen- und Bahnwetifahren ausgetragen. 200 Teilnehmer hatten sich zum Wettbewerb eingefunden. Das Ergebnis der Wettbewerbe um die Bundesmeisterschaften im Straßenwettfahren ist folgendes:

50-Kilometer-Rennen (11 Fahrer): 1. Franz Appel, München, Gau 20, 1:27:55 Std.; 2. Hans Forstmeister, Nürnberg, Gau 19, 2 Radlängen zurück. — **50-Kilometer-Rennen, Mannschaftsfahren** (6 Mannschaften): 1. Guben, Gau 9, 1:22:22 Std.; 2. Augsburg, Gau 20, 1:25:15 Std. — **20-Kilometer-Rennen der Altersklassen** (10 Fahrer): 1. Fritz Hassert, Mutterstadt, Gau 22, 32:17 Min.; 2. Johann Pummer, München, Gau 20, 32:18 Min. — **10-Kilometer-Rennen der Hauptklasse** (6 Fahrer): 1. Heinr. Schuster, München, Gau 20, 19:12 Min.; 2. Fritz Werner, Scheidewitz, Gau 8, ½ Radlänge zurück. — **2-Kilometer-Rennen der Jugendklasse** (5 Fahrer): 1. Eugen Albrecht, München, Gau 20, 3:36 Min.; 2. Karl Morasch, Mannheim, Gau 22, 3:36 Min. — **4×2000-Meter-Stafette** (8 Mannschaften): 1. München, Gau 20, 20:14 Min.; 2. Crumstadt, Gau 18, 20:33 Min. — **100-Meter-Langsamfahren** (8 Fahrer): 1. Josef Stadler, Kiefersfelden, Gau 22, 15:46 Min.; 2. Karl Weiland, Wörsdorf, Gau 18, 14:21 Min.

Es errangen Gau 9 (Brandenburg) eine, Gau 22 (Nordbayern) zwei und Gau 20 (Südbayern) vier Bundesmeisterschaften im Straßenwettfahren. Die Wettfahrten verliefen planmäßig ohne Zwischenfälle. Nur auf der 50-Kilometer-Rennstrecke erlitt durch Sturz ein Fahrer einen leichten Unfall.

Die Wettbewerbe um die Bundesmeisterschaften im Bahnfahren hatten folgendes Ergebnis:

Bundesmeisterschaft über 1 Kilometer: 1. H. Fisch, Darmstadt, 1:28,9 Min.; 2. Sedlmeier, Augsburg, 1:29,1 Min.; **über 2 Kilometer:** 1. Hch. Gödel, Rüsselsheim, 4:16,4 Min.; 2. K. Graf, Ingolstadt, 4:17 Min. — **5 Kilometer (Hauptklasse):** 1. H. Fisch, Darmstadt, 8:19 Min.; 2. Fr. Müller, Köln, 8:19,1 Min. — **5 Kilometer (Altersklasse):** 1. Fr. Hassert, Mutterstadt, 8:2,1 Min.; 2. Br. Ludasch, Berlin N., 8:14,1 Min. — **10 Kilometer (Hauptklasse):** 1. H. Fisch, Darmstadt, 16:42,3 Min.; 2. Fr. Lothra, Kottbus, 16:46 Min. — **Bierländerkampf über 5 Kilometer:** 1. K. Stoll-Oesterreich 8:31 Min.; 2. H. Fisch-Deutschland 8:31,4 Min.; 3. Maisonneuve-Frankreich 8:34 Min.; 4. B. Pirson-Belgien 8:35 Min. — **Bierländerkampf über 10 Kilometer (Punktwertung):** 1. K. Stoll-Oesterreich, 12 Punkte; 2. B. Pirson-Belgien, 6 Punkte; 3. P. Souliac-Frankreich, 4 Punkte; 4. H. Fisch-Deutschland, 2 Punkte. — **Freie Wettbewerbe: 10 Kilometer:** 1. K. Palz, Frankfurt, 9 Punkte; 2. H. Löwendahl, Frankfurt, 8 Punkte; 3. Th. Weber, Nürnberg, 7 Punkte. — **8 Kilometer (Altersklasse):** 1. P. Hassert, Mutterstadt 12:44,1 Min.; Keller und Richter, Frankfurt, abgebrochen. — **24-Kilometer-Mannschaftsfahren:** 1. Albrecht-Graf (Ingolstadt) 38:55 Min.; 2. Mayer (Köln)-Piniske (Berlin); 3. Lorenz-Mayer (Mannheim).

Handballspiele an den Feiertagen.

Die Schöneberger Turner hatten sich die Handballer aus Hettstedt (Südharz) verpflichtet. Konnten sie das Spiel zu Ostern mit 1:1 entscheiden, so wurde es diesmal anders. Schöneberg hat Anwurf und nach zwei Minuten Spielzeit konnte Hettstedt schon ein Tor buchen. Die Hettstedter Spieler setzten sich dann vor dem Schöneberger Tor fest, was ihnen auch leicht gelang; sie waren im Zuspielen und Fangsicherheit gut ausgebildet. Schöneberg dagegen warf die Bälle so planlos, daß sie fast immer eine Beute der Hettstedter wurden. In der fünften Minute sandte Schöneberg ein, aber der Torwächter lenkte den Ball gegen die Latte und warf sich im letzten Augenblick noch nach dem Ball und rettete so eine sichere Sache. Im Gegensatz dazu war der Schöneberger Torwächter unerfreulich in seinem Reich, er hat alle übrigen Tore auf dem Gewissen. Das hatte Rechtsaußen rechtzeitig bemerkt und errang auch einige Tore, indem er in die linke obere Ecke warf, wo die Bälle ungehindert passieren konnten. So errang Hettstedt bis zur Pause noch zwei Tore. In der zweiten Halbzeit wurde das Resultat auf fünf erhöht. Erst in der vierzigsten Minute kam Schöneberg durch einen guten Durchbruch zum Ehrentor.

Nowawes gegen Magdeburg-Buckau 5:3 (2:0). Nowawes legt gutes Tempo vor und erringt kurz hintereinander 2 Tore. Magdeburg ist anscheinend nicht in voller Form, denn sie können sich nicht recht zusammenfinden. Außerdem macht ihnen der Rasenboden viel zu schaffen, da sie gewöhnt sind, auf festem Boden zu spielen. Nowawes spielte dadurch in der ersten Halbzeit etwas überlegen. Nach der Pause hatte Magdeburg seine Mannschaft umgestellt, wodurch das Spiel etwas lebhafter wurde; sie versuchten jetzt durch gute Angriffe etwas zu erreichen. Eine Strafecke verhilft ihnen nach gutem Zuspiel zum ersten Tor, dem kurz darauf das zweite folgte. Magdeburgs Sturm zeigte vor dem Tor viel Unentschlossenheit sowie Ueberkombination, wodurch sie sich viele Torschüsse verdarben. Nowawes ist es noch möglich, nach guten Durchbrüchen drei Tore zu erzielen. Magdeburg kann noch durch einen flachen Schuß Tor 3 buchen. Das Resultat entspricht nicht dem Spielverlauf und wäre ein Unentschieden angebracht gewesen. — Die Turnerschaft Brandenburg hatte Turnerschaft Meuselwitz (Thüringen) zu Gaste. Am ersten Feiertage zeigten die Meuselwitzer ihre gute Technik im Raffballspiel, indem die Jugend 3:0 und die Männer 8:2 sicher gewinnen konnten. Mehr aus sich herausgehen mußten beide Mannschaften bei dem Handballspiel am 2. Feiertag. Brandenburgs 2. Abteilung führt bis in die Mitte der zweiten Halbzeit und muß dann aber dem ungestümen Drängen der Meuselwitzer nachgeben und 2 Tore anerkennen. Auch Brandenburgs Jugend mußte sich mit 2:1 (1:0) geschlagen bekennen.

Adler 08 gegen Liesing-Wien. Am heutigen Mittwoch werden die Anhänger der Fußballbewegung noch einmal Gelegenheit haben, den Sportklub Liesing-Wien zu bewundern. Adler 08, einer der spielstärksten Vereine Berlins, trifft auf dem Adler-12-Sportplatz in der Christianiastraße auf die Wiener. Beginn des Spiels um ½7 Uhr.

Reichstagung der Naturfreunde.

An den Pfingstfeiertagen traten die Vertreter des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Zentrale Wien, aus dem ganzen Reiche im Gewerkschaftshaus zu Hannover zu einer Tagung zusammen, die sich mit der Arbeit der Naturkundegruppen und der damit im Zusammenhang stehenden Bildungsarbeit zu beschäftigen hatte. Einige weiter entfernt liegende Gaue fehlten dabei leider, jedoch waren auch von ihnen Stimmungsberichte über die dort errichtete Arbeit eingereicht.

Unter der Leitung des Genossen Hühnermann-Nürnberg nahm die Konferenz vorerst die Berichte der Gauvertreter entgegen. Die Gaue Schlesien und Südbayern berichteten von einem langsamen Aufbau der Naturkundegruppen und der Führerarbeit. In Württemberg besteht schon eine festfundierte Bildungsorganisation; Naturkundegruppen und Arbeitsgemeinschaften arbeiten gut. Im Jahre 1926 fanden sieben Ausstellungen statt, bei denen vorzügliches Material in vielen Sammlungen gezeigt wurde. Diese Berichte lagen schriftlich vor. Im weiteren wurden von den Gauen Niedersachsen, Baden, Maingau, Teutoburger Wald, Westfalen und Nordmark von einem langsamen, aber stetigen Fortschritt der naturwissenschaftlichen Arbeit berichtet. Aelteren Datums und in der Kleinarbeit intensiv sind die Gruppen in Westfalen und Baden. In Oberbaden erstehen den Naturfreunden aus intellektuellen Kreisen gute Helfer. Das dort von Naturfreunden geschaffene Istein-Museum bietet vor allem gutes geologisches Material. In Thüringen besteht eine feste Organisation des Naturfreundebildungswesens in der Zentralarbeitsgemeinschaft. Vorträge, Lichtbilder, Referenten werden für alle Wissensgebiete vermittelt. Sonntagslehrkurse, Wanderführerkurse und vor allem gute Ausstellungen zeigten das Können der Thüringer Naturfreunde. In gleichem Maße fest fundiert ist die Arbeit im Rheinland, wo eine ganze Reihe von Naturkundegruppen im Gau zusammengeschlossen sind. Ihre Aufgabe ist streng wissenschaftliche Arbeit in der Gruppe und populäre Auswirkung auf die Bewegung. In Haan besteht ein naturwissenschaftliches Ortsmuseum, und ein eigenes Naturschutzgebiet stützt die Forschungsarbeit.

Brandenburg zeigte organisatorisch gut ausgebaut einen Bildungsplan aus der Gauarbeit. Die naturwissenschaftliche Arbeit muß noch fester fundiert werden. In Nordbayern wurde ausgiebig auf naturkundlichem und heimatkundlichem Gebiet gearbeitet. Geologische Sammlungen stützen die Ausstellungsarbeit. Die Mitarbeit am Naturschutz ist in allen Gauen rege. — In längerer, interessanter Diskussion wurden die Arbeitsgrundlagen der Bildungstätigkeit in der Naturfreundebewegung noch schärfer herausgearbeitet. Zu gleicher Zeit ward damit auch der Grundstein für die „Reichsarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde" gelegt und ihre Bildung zum Beschluß erhoben. Ihr Tätigkeitsfeld umfaßt sämtliche Fragen der Naturwissenschaft, dazu Naturschutz, Mensch und Erde, Gesellschaftskunde, Kultur- und Kunstgeschichte, Heimatschutz und die damit in Verbindung stehenden Arbeitsgebiete. In den provisorischen Reichsausschuß wurden außer dem Vertreter der Reichsleitung, Genossen Hühnermann-Nürnberg, die Genossen Baldamus-Frankfurt a. M., Brause-Gera, Lau-Berlin, Leppert-Ettlingen und Sepp Meyer-Düsseldorf gewählt.

Damit ist der Entwicklung der deutschen Naturfreundebewegung ein neuer Markstein geistigen Aufstiegs gesetzt. Der Verlauf der Konferenz berechtigt zu den besten Hoffnungen. Anschließend fand noch eine eingehende Führung durch das hannoversche Provinzialmuseum mit seinem reichhaltigen Anschauungsmaterial statt.

Mit den Naturfreunden am Rudower See.

Zahlreich waren die Mitglieder dem Rufe der Gauleitungen Brandenburg und Nordmark gefolgt. Aus den verschiedensten Ortsgruppen trafen die Naturfreunde am Sonnabend und Sonntag in Wittenberge und Dömitz ein, wo sie Gäste der dortigen Genossen waren. Am Sonntag war Treffpunkt der Bahnhof in Lenzen, von wo es in geschlossenem Zuge zum Rudower See ging, wo eine Begrüßungsfeier stattfand mit gesanglichen und musikalischen Darbietungen. Begrüßungsansprachen wurden von der Genossin Knölle-Wittenberge, vom Genossen Bulan für Brandenburg, vom Genossen Simonis für den Gau Nordmark gehalten. Dann sprach ein Vertreter des ADGB. (Ortsausschuß Wittenberge) und Genossen Spenn für die Sozialdemokratische Partei. Gemeinsame Spiele und Volkstänze wechselten ab, und gaben der Lenzener Bevölkerung, die zahlreich erschienen war, ein Bild vom Gemeinschaftsleben der Naturfreunde. Am Abend fand ein Demonstrationszug durch Lenzen statt und danach eine Abendveranstaltung im größten Saale der Stadt. Der starke Beifall, den die Darbietungen der verschiedensten Ortsgruppen erhielten, bewies, daß sie allen gefielen. Die Arbeiterschaft der besuchten Orte wetteiferten in der Bewirtung der Gäste.

Frühjahrswettfahrten der FSV.-Gruppe West.

Ein neues Klubheim der W.-S. Pichelswerder.

Die Gruppe West des Kreises Berlin im Freien Seglerverband hielt auf der Unterhavel ihre Frühjahrswettfahrt ab. Am ersten Tage lagen Start und Ziel vor dem neuen Klubheim der „Wandersegler Pichelswerder". Regen- und Hagelschauer, abwechselnd mit Sonnenschein, waren nicht gern gesehene Begleiterscheinungen, und es wurden an die Wettfahrtteilnehmer bei einem Nordwest von 6 Metern, mit Böen über 10 Metern, hohe Anforderungen gestellt. Trotzdem gelang es den Mannschaften, durch ihr Können einen guten Sport zu zeigen. Der Kurs verlief schlauchartig, und zwar: Bootshafen Wandersegler Pichelswerder — Großes Fenster — Kälberwerder — Weinmeisterhorn. Als Sieger kamen ein:

20-Quadratmeter-Rennjollen, 1. Klasse: Z 36, Germa, 1:44:56,1; Z 31, Elfi, 1:50:03,2. — **15-Quadratmeter-Rennjollen,** 2. Klasse: 1. M 67, Freiheit II, 1:50:54; 2. M 77, Heidn III, 1:52:14; 3. M 96, Fridolin, 1:53:14. 3. Klasse, 15-Quadratmeter-Wanderjollen: H 40, Monchi, 1:48:03. 5. Klasse, 10-Quadratmeter-Rennjollen: 1. C 35, Ahoi III, 2:00:06; C 2, 37, Froh-Fahrt, 2:09:02; 3. C 63, Nibrd, 2:17:28. 6. Klasse, Flossenkieler: F 41, Horridoh, 2:08:17. 7. Klasse: A 54, Carmen, 1:55:27. 8. Klasse, Tourenjollen: 1. II 336, Glückskind, 1:53:38. 9. Klasse, Tourenjollen: 1. III 276, Stöckebecker, 2:01:09; 2. III 353, Trudchen, 2:10:33. 10. Klasse, Tourenjollen: 1. 58, Itus, 1:43:38; 2. I 149, Hilus, 1:43:45.

Am zweiten Wettfahrttag befanden sich Start und Ziel am Stößensee. Der Kurs war Weinmeisterhorn — Großes Fenster — Kälberwerder. Das Wetter war frühlingsmäßig, und der mit 7 bis 8 Metern wehende Westwind machte den Teilnehmern reichlich zu schaffen. Es waren Havarien zu verzeichnen, dabei kenterte eins der erfolgreichsten Boote. Die kleinen Bootsklassen hatten sehr unter dem hohen Wellengang zu leiden, aber trotz alledem verlief das Rennen flott. Beim Endkampf ergaben sich spannende Momente, gingen doch die beiden 15-Quadratmeter-Wanderjollen H 40 und H 31 fast gleichmäßig durch die Ziellinie. Die nachstehende Zeitenliste ergab folgende Sieger:

1. Klasse, 20-Quadratmeter-Rennjollen: 1. Z 36, Germa, 1:44:29; 2. Z 31, Elfi, 1:51:04. 2. Klasse, 15-Quadratmeter-Rennjollen: 1. M 59, Frohsinn, 2:00:10; 2. M 32, Satan, 2:02:08; 3. M 77, Heidn, 2:09:14. 3. Klasse, 15-Quadratmeter-Wanderjollen: 1. H 40, Monchi II, 1:50:32. 5. Klasse, 10-Quadratmeter-Rennjollen: 1. C 35, Ahoi III, 1:09:10; 2. C 37, Froh-Fahrt, 1:13:11; 3. C 39, Cima II, 1:14:45. 6. Klasse, Flossenkieler: F 41, Horridoh, 2:32:05. 7. Klasse: A 54, Carmen, 1:58:44. 8. Klasse, Tourenjollen: III 327, Olala, 1:51:08. 10. Klasse, Tourenjollen: 1. I 149, Hilus, 0:59:55; 2. II 255, Rüpel, 1:01:03.

Im Anschluß an den ersten Wettfahrttag wurde das Klubheim und die Steganlage der „Wandersegler Pichelswerder" in der Kolonie Hellberge bei Gatow eingeweiht. Die Teilnehmer der Wettfahrt hatten sich dort zu einer schlichten Feier zusammengefunden. Der Vorsitzende des Vereins schilderte den Aufbau des Platzes, der noch vor einigen Jahren eine Müllabladestelle gewesen war. Den wenigen Mitgliedern ist es unter Anspannung aller Kräfte und großer finanzieller Opfer gelungen, sich ein Klubheim zu schaffen, um dort die freie Zeit zu verbringen. Es sprachen dann die Vertreter des Verbandes und der angeschlossenen Vereine. Alle beglückwünschten die Wandersegler Pichelswerder zu dem Geschaffenen.

Lernt Schwimmen!

Die „Freien Schwimmer Neukölln E. V." sehen auch in diesem Jahre ihre Aufgabe darin, das Schwimmen weiten Volkskreisen zugänglich zu machen. Zur Erreichung dieses Zieles haben sie in ihrem am Britzer Osthafen (Sievers Ufer) gelegenen eigenem Vereinssommerbad einen Nichtschwimmerkursus für beide Geschlechter und jeden Alters eingerichtet. Anmeldungen daselbst an den Vereinsübungstagen Montag, Mittwoch und Freitag ab 6 Uhr abends. Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst erteilt.

„Quer durch den Gesundbrunnen." Am Sonntag, 10. Juli, nachmittags 3 Uhr, veranstaltet der Fußball-Club Adler 12 einen Straßenlauf über etwa 4500 Meter, der von der Leichtathletikspartе genehmigt ist. Es wird gelaufen: A: Männer: Staffel mit 10 Läufern (bestimmter Wechsel) und Einzellauf, B: Jugend: wie Männer. C: Schüler: 10-mal-100-Meter. Startgeld wird nicht erhoben. Meldeschluß am 1. Juli. Meldungen sind zu richten an Herbert Pietsch, N. 39, Gerichtstraße 16. An alle Brudervereine, ganz gleich welcher Sparte angehörig, wird das Ersuchen gestellt, den Verein mit allen Kräften zu unterstützen. Es gilt eine Gegendemonstration gegen die bürgerlichen Vereine im Norden Berlins.

BRB. Freiheit, e. V. Bootshaus: Berlin-Stralau, Tunnelstr. 28—29. Sitzung, Donnerstag, 9. Juni, im Bootshaus. Besprechung über die Beteiligung am Kreisfest, 26./27. Juni. Mitglieder werden noch in der Frauen- und Männerabteilung aufgenommen. Anmeldungen im Bootshaus Dienstags und Donnerstags von 18—21 Uhr oder durch die Geschäftsstelle: Erich Sewekow, Berlin N., Schliemannstr. 14 (Humboldt 8594).

An alle Vereine und Abteilungen der Leichtathletiksparte des 1. Kreises! Genosse Schulz, der Obmann des Meldeausschusses, ist auswärts tätig, sämtliche An- und Abmeldungen sind in Zukunft an den Genossen Kurt Plener, O. 34, Friedenstr. 70, zu senden.

Achtung! Schachspieler und solche, die es werden wollen, sind zu der am Freitag, 10. Juni, 20 Uhr, stattfindenden Werbeveranstaltung herzlichst eingeladen. Simultanspiel des Berliner Meisters A. Czech. Kommandantenstraße 36 bei Horwath (Hoflokal). Daselbst jeden Freitag, 20 Uhr, Spielabend.

Athletik-Sport-Club, e. V. Mittwoch, 8. Juni, 20 Uhr, Monatsversammlung bei Lehnigk, Mühlenstraße, Ecke Brommybrücke.

Übler Mundgeruch wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 60 Pf. **Chlorodont-Zahnbürste** für Kinder 70 Pf., für Damen Mk. 1.25 (weiche Borsten), für Herren Mk. 1.25 (harte Borsten). Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont"**. Ueberall zu haben.

Unterhaltung und Wissen

Hunger.

Von Fritz Butenhoff.

So hart war's noch nie. Das also ist Hunger! Diese würgende Bestie, die ins Gehirn greift und die Muskeln lähmt — das ist Hunger.

Gestern zum Mittag hatte ich den Kanten Brot. Und vorher? Ja, auch Brot, schwarzes hartes Brot. Zum Morgen, nicht wahr? Oder nein, es war am Abend. Wie war das nur? Ich weiß es nicht mehr. —

Vielleicht wird jene alte würdige Dame zu mir treten: Gelt, Sie haben Hunger? Kommen Sie nur, Sie sollen essen. Warum sollte es nicht so kommen? Es ist doch nicht ungewöhnlich. Tagtäglich geschieht so etwas.

Ich werde höflich antworten, natürlich streng nach der Wahrheit: Jawohl, gnädige Frau, ich habe keine Arbeit, seit Wochen schon keine Arbeit und mich hungert sehr. Die Dame ist vorübergegangen. Sie hat nicht einmal aufgeschaut. —

Es ist hier unerträglich heiß. Ich werde nach dem Park gehen.

Was ist das nur! Hämmer schlagen gegen meine Schläfen. Ich stolpere gegen einen Baum. Auf! Auf! Es geht nicht. Ich kann nicht weiter. Ich will hier liegen bleiben. — Ich muß jetzt überlegen, ganz scharf überlegen. Ich muß mein Gehirn streng kommandieren: Hab acht! Ich darf nicht allein bleiben. Ich muß Menschen sehen. Ob ich mich drüben zu den Mädchen setze? Nein, sie würden erschrecken. Mein Bart ist verwildert, auch liegt dichter Staub auf Hose, Rock und Stiefeln.

Ueber jener Bank steht die Sonne. Dort will ich mich setzen. Die Sonne wird mich wärmen. Ich werde die Beine lang von mir strecken und mich weit zurücklehnen. So ist es gut. Ich schließe die Augen. Es muß doch möglich sein, nichts zu denken, keinen Hunger zu haben, sich nur von der Sonne streicheln zu lassen. — Wenn ich die Augen ganz wenig öffnete?

Vor mir breitet sich eine grüne Fläche aus — Rasen, grüner wohlgepflegter Rasen. Es tut gut, dies Grün anzublinzeln. Wie schnurgerade der Gärtner die Rabatten gezogen hat. Warum mag er die Stiefmütterchen gepflanzt haben? Ob er die anderen Blumen nicht liebt? —

Eine Uhr schlägt ... drei ... sieben, acht ... zwölf! Wahrhaftig, es ist Zeit zum Mittag. Ich werde mir einen Kanten Brot verschaffen.

Doch ich habe kein Geld, nicht einen einzigen Pfennig. Ob ich meine Stiefel zum Trödler trage? Wenn sie den Schaft hinauf blank gerieben werden, sind sie noch sehr ansehnlich. Ihr lieben, treuen Reiterstiefel! Warum soll ich diese schönen Stiefel tragen!

Ich muß doch hier aber einen Menschen wissen, der mir ein wenig Brot geben könnte. Wie lange bin ich schon in dieser Stadt? Sieben, nein acht Wochen. Ich habe doch gearbeitet, mit anderen Menschen zusammen gearbeitet! Wo könnte ich nur hingehen?

Ich weiß es nicht. —

Mir zur Rechten sitzt ein Mensch. Er hat sich in die Ecke der Bank gedrückt. Schläft er? Sein Rock ist fadenscheinig, die Stiefel zerrissen. Wo kommt der arme Teufel her?

Er hat den Hut ins Gesicht gezogen. Warum will er es verbergen? Gewiß wird es Spuren der Entbehrung zeigen. Mein Nebenmann wird sich schämen. Er wird hier Menschen wissen, die ihn kennen.

Warum schämen sich die Menschen, wenn sie in Not geraten? Ist es fluchwürdig, elend zu sein? —

Da bekommen wir Gesellschaft. Ein alter Herr hält gemessenen Schrittes auf unsere Bank zu. Er trägt einen Mantel, stark aus der Mode, aber von feinstem Schnitt. Welch eine Erscheinung! Welche Haltung, welche Würde! Ich grüße Sie, mein verehrungswürdiger Herr! Haben Sie bitte Nachsicht mit uns! Wir sind ein wenig außer Form geraten, wie die Zeit, in der wir leben, aber Sie werden das gütigst entschuldigen, nicht wahr?

Bitte, mein hochgeschätzter Herr, hier ist genügend Platz, ganz zu Ihrer Verfügung.

Der alte Herr sucht in seiner Manteltasche. Er zieht zwei, drei schmale Butterbrote hervor.

Wie langsam solch ein alter Mnesch nur kaut. Ob es sein Frühstück ist oder sein Mittagbrot? Was geht es mich an. Ich will nicht hinschauen.

Es wird heiß in der Sonne. Es ist auch unverantwortlich, hier müßig herumzusitzen. Man müßte arbeiten, ordentlich hart arbeiten. Ich werde wieder auf die Suche gehen, treppauf, treppab. Pah, ich muß doch einmal Arbeit finden. Ich kann doch nicht verkommen und verderben! Ich will nicht länger hungern. Ich werde den alten Herrn bitten, mir ein wenig Brot abzugeben. Er wird mich erstaunt ansehen.

Nun, mein Herr, warum wollen Sie nicht mitleidig sein? Warum essen Sie, während ich hungere? Wissen Sie, was das ist: hungern? Sie werden Ihr Brot pünktlich empfangen, Tag um Tag, genau auf die Stunde.

Sie mißbilligen meine abgerissene Kleidung, mein Herr? Das sollten Sie nicht tun. Es ist nicht meine Schuld, daß ich so herumlaufe. Ich habe gearbeitet, hart und fleißig gearbeitet. Nun aber muß ich feiern. Ich finde keinen Platz, von dem aus ich die Arme rühren könnte. Schütteln Sie nicht den Kopf, mein Herr! Sie sehen mich zweifelnd an? Ich untersage Ihnen das!

Ich habe dem König zwanzig Schlachten gewinnen helfen, mein Herr! Ich habe meine Pflicht getan. Da kam diese erbärmliche Gegenwart und schlug meine erfochtenen Rechte in Scherben. Man zog mir den Boden unter den Füßen fort. Ich soll nun überflüssig sein. Aber ich werde mich zu wehren wissen! Mein Leben ist bedroht! Man tut mir Gewalt an! Ich werde mit Gewalt antworten! Geben Sie mir von Ihrem Brot! Sie haben kein Recht, zu essen, solange ich hungern muß.

Ich darf nicht hungern. Ich bin jung, mein Körper fordert ein gutes, kräftiges Essen. Ich habe ein langes Leben vor mir. Wieviel Tage aber haben Sie, mein Herr, noch Zeit bis zum Grabe?

Auf, messen wir unsere Lebenslichter!

Sie haben die Partie verloren! Her mit Ihrem Brot! Geben Sie es freiwillig! Sie reden vom Recht! Was ist das für ein Recht, das meinen Lebensraum einengt! Ich erkenne dies Recht nicht an!

Ich will nicht verkommen! Ich will leben und meine Kräfte entfalten! Man hat mein Recht mit Füßen getreten. Aber ich will es wieder aufrichten! Ich entrolle die Fahne der Gewalt. —

Holla, was ist mit meinem Nebenmann zur Rechten! Er hat den Hut aus dem Gesicht geschoben. Barmherziger Gott! Was ist das für ein Gesicht? Das ist keines Menschen Antlitz! Die Unterwelt ist heraufgestiegen. Neben mir kauert ein Dämon, Gier und Haß in den Augen. Er sieht an mir vorüber. Sein Blick faßt den alten Herrn. Die Augen umklammern das Brot. Jetzt schiebt er sich vor. Er duckt sich zum Sprunge. Die Schultern beben wie im Fieber.

Nein, nein! Es muß jetzt etwas geschehen. Es darf nicht sein! Es ist Gewalt! Es ist gegen Fug und Recht! Da — er hebt sich. Er stürzt vor. Er will an mir vorbei. Was nur, was nur tun?

Ich strecke die Beine lang von mir. Da stolpert er. Ich greife seinen Arm und drücke ihn zurück in seine Ecke. Ich höre ein Schluchzen und Stöhnen. Dann birgt er sein Gesicht in beide Hände.

Was war das?

War ich es, war es der hungernde Mitmensch? Wer trug die Maske der Unterwelt? Wer sind wir zwei? Wer bist du, Mensch? Gib Antwort! Ich habe dich nie gesehen, dich nie zuvor gekannt. Nun aber kommst du und trägst mein Gesicht und meine Gedanken. Wer bist du, Mensch?

„Gleich sind wir beide . . .!" Eine Melodie fällt in mein Ohr: f — f, f, f — c! Wo hörte ich sie? Ja, damals — Rigoletto blickt dem Bravo nach: Gleich sind wir beide, mir dient die Zunge, ihm dient der Stahl —

Wie hieß nur der berühmte Sänger?

Ich weiß es nicht mehr. —

Grenzen der Technik.

„Waren Sie auch zum Empfang Chamberlins auf dem Tempelhofer Feld?"

„Aber ich bitte Sie, ich wohne im Norden Berlins. Wenn der Mann in 50 Stunden von New York nach Deutschland fliegt, kann ich in derselben Zeit mit der Berliner Straßenbahn doch nicht das Tempelhofer Feld erreichen!"

August Hermann Francke.

Am heutigen 8. Juni sind zweihundert Jahre verflossen, seitdem August Hermann Francke, der Begründer der Waisenerziehung, in Halle a. S., wo er sein Werk im Jahre 1692 begonnen hatte, für immer die Augen schloß. Wie eine kleine eigene Stadt legen sich die Franckeschen Stiftungen in die Innenstadt Halles hinein, für sich abgeschlossen durch Mauern, die nur hier und da den Durchgang gestatten. Wer diese eintönige Front der über zweihundert Jahre alten Gebäude zum ersten Male sieht, vermeint eine alte dreistöckige Kaserne zu sehen. Nur die neuen Bauten der Oberrealschule und des Oberlyzeums haben modernen Baustil und modernere Inneneinrichtungen. Wie man auch zu Franckes pietistischer Lebensauffassung stehen mag, so muß man jedenfalls anerkennen, daß reiche Ströme sozialen Segens von ihm und seinen Anstalten ausgegangen sind. Das große Militärwaisenhaus in Potsdam, die frühere Waisenanstalt in Pretzsch a. E. und die meisten anderen Waisenhäuser sind auf Franckes Anregung und Einflüsse zurückzuführen. Das 17. Jahrhundert mit seinen furchtbaren Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges schuf sich in Francke, dem Beter und wahrhaft Frommen, dessen Leben eine einzige soziale Tat war, das Gegengewicht und den Helfer aus vielfacher Not. Man muß selbst als Lehrer jahrelang an diesen Anstalten gewesen sein, um die Nachwirkung der Franckeschen Ideen auch heute noch zu erkennen. Noch immer ist ein starker Rest seiner Frömmigkeit dort wirksam, der moderner Weltanschauung oft genug widerstrebt, aber die soziale Bedeutung dieser Anstalten, die auf der Erkenntnis von der Wichtigkeit weitgreifender Bildung aufgebaut sind, umfaßt doch so viele Menschen mit ihrem Segen, daß man auch manches in Kauf nimmt, was einem nicht zusagt.

August Hermann Francke war Geistlicher in Halle und hatte in seinem Berufe die ungeheure Not kennengelernt, die als Nachwirkung des Dreißigjährigen Krieges über dem deutschen Volke lag. Mit sieben Talern, die er eines Tages in seinem Armenkasten fand, begann er, Waisen in sein Haus aufzunehmen, zu versorgen, zu erziehen und zu unterrichten. Aus diesem Samenkorn entwickelte sich der große Baum, der heute fast alle Schularten umfaßt. Eine Mittelschule, eine Oberrealschule, ein Gymnasium, ein Oberlyzeum, das Pädagogium für Erziehung von Waisen, die höhere Bildung erhalten sollten, die Kansteinsche Bibelanstalt, die Druckerei, die Waisenhausbuchhandlung, eine Apotheke legen Zeugnis vom Umfange dieser Franckeschen Stiftungen ab. Es ist nur zu natürlich, daß die neuere Zeit nicht spurlos an der Schöpfung dieses Mannes vorübergegangen ist. Zwar mußten seine Absichten, die Handarbeit mit der geistigen Ausbildung zu verbinden, indem er auch Seidenraupenzucht einführte, scheitern; zwar hatte sein Streben, die Schüler in Leistungsklassen zu vereinen, so daß z. B. ein Kind im Rechnen in der Sexta, im Latein aber schon in der Tertia sitzen konnte, keinen Bestand. Aber es soll nicht vergessen werden, daß die heutigen entscheidenden Schulreformer vielfach auf diese Bestrebungen Franckes zurückgreifen, die darauf aufgebaut sind, daß die Begabung der Kinder für die verschiedenen Unterrichtsfächer ganz verschieden ist, und daß es der Natur Gewalt antun heißt, alle Kinder unbedingt auf die gleiche Stufe zwingen zu wollen.

Franckes Werk hatte seinesgleichen in Deutschland nicht. Wenn man auch mit der übertriebenen Frömmigkeit, dem unaufhörlichen Religionsunterricht und der ewigen Beterei nicht einverstanden sein kann, so lebte doch in Francke ein so starker Zug zur sozialen Hilfe, daß die regierenden Kreise sich ihm nicht entziehen konnten. Das soziale Gewissen war erwacht, und diese private Hilfe, die in Francke erstand, entband die Regierenden fernerhin nicht mehr von der eigenen Uebernahme der einmal aufgezeigten Pflichten gegen die Notleidenden, besonders die Kinder. Für die notleidenden Erwachsenen gab es ja auch jetzt noch keine oder doch nur sehr wenig Hilfe.

Franckes große Schöpfung hat die Jahrhunderte überdauert, weil sie sich von Zeit zu Zeit den neuen Erfordernissen angepaßt hat, wenn sie auch im großen und ganzen die gleiche Grundrichtung beibehielt. Heute ist die moderne Erziehung elternloser Kinder ohne den Einfluß von Franckes Waisenanstalt kaum noch denkbar, wenn man auch viel lieber Familien mit der Erziehung dieser armen Kinder betrauen möchte. Für jene pietistische Zeit war Franckes Pädagogik mit ihrer religiösen Grundstellung der Anfang und das Ende aller Weisheit. Heute ist sie nicht mehr tragbar. Aber ihr Grundzug, die helfende Liebe, wird sich für alle Zeiten durchsetzen und wohnt auch dem Sozialismus inne. So sehr sich auch die orthodox Religiösen vom Sozialismus abwenden und ihn verdammen mögen, so müssen sie doch zugestehen, daß er die große Völkerhilfe bleiben wird. Kein Volk hat Franckes Idee unbeachtet lassen können, und von ihr bis zur Völkerhilfe ist nur noch ein Schritt. Und doch ist er noch immer nicht ganz getan.

Die Laute singt . . .

Volkslied und Laute gehören zusammen. Es ist das große Verdienst Heinrich Scherers, des Altmeisters der Münchener Schule, daß er als erster auf diese historische Zusammengehörigkeit hingewiesen hat, daß er die Kunst der alten Lautenmeister zu neuem Leben erweckte. Seine Forderung nach einer Renaissance der Laute fand vor allem in der Jugend begeisterten Widerhall, und wo heute frohe Wanderscharen durch das Land ziehen, da fehlt auch die Laute, die treue Begleiterin ihrer Lieder, nicht.

Sie ist kein deutsches Instrument, wie man oft annimmt. In Indien und Persien, in der Türkei und auf der arabischen Halbinsel war sie als ein Hauptinstrument der orientalischen Kulturkreise schon viele Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung bekannt. Als die Mauren 711 in Spanien einfielen, brachten sie die Laute nach Europa, und von hier fand sie in allen Gebieten des Abendlandes Eingang. Auch in Deutschland nahm das herrlich gebaute Instrument bald eine hervorragende Stellung ein. Im Mittelalter sind es vor allem die „farenden diet", die fahrenden Sänger, Schüler, Kleriker und Spielleute, die ihre Weisen zur Begleitung der Laute ertönen lassen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wandern sie, um bei kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten mitzuwirken. Bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts ziehen die fahrenden Lautensänger unter dem schweren Druck einer ungerechten, unsozialen Gesetzgebung. Nur bei besonderen Anlässen und mit ausdrücklicher Erlaubnis der Behörden dürfen sie sich in den betreffenden Orten aufhalten. Ein längeres Verweilen wird streng bestraft. Mißhandelt sie jemand, so steht ihnen nur die Rache am Schatten ihres Beleidigers, nicht an ihm selbst zu. Zu den bedeutendsten Lautenkünstlern des 15. Jahrhunderts gehört der blinde Meister Conrad Paumann, dessen Einfluß noch Jahrhunderte lang nachwirkte. Auf ihn ist jedenfalls die Erfindung der Lautentabulatur zurückzuführen, der Anordnung einer Anzahl von Buchstaben und Zahlen zur Bezeichnung von Tönen und Akkorden. Ein bezeichnendes Merkmal der Lautenbesaitung jener Zeit sind die sogenannten „Chöre", d. h. gleiche oder in der höheren Oktave erklingende Verdoppelungen.

Heute ist die einfache Besaitung der Gitarre, die Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt wurde, auf die Laute übertragen worden. Durch die Einwirkung dieses neuen Instrumentes, das Herzogin Amalie von Weimar, Goethes Gönnerin, von ihrer italienischen Reise mitbrachte, hat die Laute zweifellos an Klangreichtum und Tonschönheit verloren.

Das 16. bis 18. Jahrhundert brachte einen ungeheuren Aufschwung der Lautenkunst. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt auf die hervorragende Tätigkeit der deutsch-italienischen Instrumentenmacher des 16. Jahrhunderts zurückzuführen. Einer der bedeutendsten war Caspar Tiefenbrucker, der um 1550 in Bologna lebte. Seine Lauten und Geigen gehören noch heute zu den seltensten Kostbarkeiten. Die Deutschitaliener schufen einen größeren, resonanzreicheren Schallkörper und vermehrten die Saitenzahl. Das Lautenspiel wurde zu einer Kunst, die bedeutende Fähigkeiten und ein großes Maß von Kenntnissen voraussetzte. Praetorius, der berühmte Theoretiker des 17. Jahrhunderts, nennt das Lautenspiel den Anfang und das Fundament aller Kunst. Und wenn Mattheson meint, daß ein 80jähriger Lautenist mindestens 40 Jahre mit Stimmen und Saitenaufziehen verbracht habe, wenn Goethe in humorvoller Weise von seinem Vater Aehnliches erzählt, so bestätigen diese Aeußerungen nur, daß es sich um ein äußerst empfindliches, nicht leicht zu beherrschendes Instrument handelt.

Einen interessanten Einblick in die Rolle, die das Instrument im musikalischen Leben der Jahrhunderte spielte, und zugleich einen herrlichen Anschauungsunterricht über die äußere Gestalt der Laute gibt die fast unübersehbare Fülle von Gemälden und Kunststichen, auf denen sich die Laute findet. Die italienischen Meister Gozzoli und Giorgone, Tizian und Raffael, die Niederländer van Dyck und Rubens, die Deutschen Lukas Cranach, Hans Holbein und Albrecht Dürer, die Franzosen Watteau, Moreau und Manet, und unzählige andere haben sie dargestellt. Kein Instrument fand so oft in der bildenden Kunst Europas Verwendung, wie die Laute, ein Zeichen für die Wertschätzung, die das Instrument im Abendland genoß. Mit dem Siegeszug des Klaviers und der Einführung der Gitarre war das Schicksal des schönen alten Instruments besiegelt, und erst die allerneueste Zeit hat sich der Laute wieder erinnert. Zwar ist die Rolle, die das Instrument heute spielt, nicht im entferntesten mit der Stellung, die es in früheren Jahrhunderten inne hatte, zu vergleichen. Aber das Bestreben, es wieder im ursprünglichen Sinn zu pflegen und die Kultur des Volksliedes damit zu verbinden, eine Losung, die heute schon eine beträchtliche Literatur gezeitigt hat, eröffnet immerhin den Ausblick in eine Zukunft, in der die Laute als Haus- und Konzertinstrument einen ehrenvollen Platz einnehmen wird.

Dr. Elke.

Statistik einer amerikanischen Zeitung. Anläßlich der letzten Kommunalwahlen in Chikago gaben die dortigen großen Zeitungen selbstverständlich Extranummern zur Mitteilung des Wahlresultats heraus. Eine davon, die „Chicago Tribune", veröffentlicht jetzt eine Statistik dieser Sondernummern. Die erste Ausgabe hatte 50, die drei weiteren je 32 Seiten Umfang. Bei Redaktion, Satz und Druck waren 650 Personen beschäftigt. Die selbsttätigen Köpfer der Rotationsmaschinen gaben eine Gesamtherstellung von 921 528 Exemplaren an, wovon 909 448 verkauft wurden. Es wurden dazu 586 Rollen Zeitungspapier im Gewicht von 388 Tonnen verbraucht.

Der moderne Taucheranzug besteht aus einem wasserdichten Rock, an dem ein Hals- oder Bruststück befestigt ist, auf dem der Helm sitzt. Die Luft wird dem Taucher durch eine Luftpumpe vermittels einer zum Helm führenden biegsamen Röhre zugeführt. Die von dem Taucher ausgeatmete Luft wird durch eine zweite biegsame Röhre nach der Oberfläche des Wassers geleitet. Eine Signalleine ist am Taucher befestigt, so daß er seinen Gehilfen über Wasser signalisieren kann, wenn er tiefer oder höher gezogen werden will oder wenn sie an einem Seil Werkzeuge herablassen sollen. — Ein weiterer gebräuchlicher Apparat macht den Taucher von seinen über Wasser befindlichen Gehilfen unabhängig. Er besteht aus einem starken stählernen Luftbehälter, den der Taucher auf dem Rücken trägt. Von diesem Behälter geht eine Röhre zum Atmen, die in einem Mundstück endet. Die Röhre hat ein Ventil, welches das Ausatmen gestattet, das Eindringen des Wassers aber verhindert. Will der Taucher das Wasser verlassen, so bläst er mit der Luft in seinem Luftbehälter seinen Anzug auf und steigt an die Oberfläche des Wassers.

Zum Sozialismus oder Kapitalismus?

Das wirtschaftliche und soziale Gesicht Sowjetrußlands.

Der russische Nationalökonom und Vorsteher der russischen Abteilung im Internationalen Arbeitsamt, S. Sagorski, hat unter dem Titel „Zum Sozialismus oder zum Kapitalismus?" ein Buch veröffentlicht, das die westeuropäische Arbeiterschaft kennen muß. Gleichgültig ob Sagorski Marxist ist oder nicht: sein Buch ist marxistisch. Aus der Sprache der wirtschaftlichen Tatsachen wird ohne Sentimentalität ein Bild Sowjetrußlands geformt, dessen Züge hier für die breite Oeffentlichkeit nachgezeichnet werden sollen.

Der Bau der heutigen russischen Volkswirtschaft.

Ihre tragenden Kräfte sowie die Funktion und die Leistungen einer jeden von ihnen soll erfaßt und gezeichnet werden. Ein Sowjetnationalökonom hat diese tragenden Kräfte folgendermaßen treffend gekennzeichnet: „Wir haben auf dem einen Pol die bäuerliche Wirtschaft, auf dem anderen die Sowjetwirtschaft und in der Mitte zwischen ihnen die Bourgeoisie." Wir wissen, wie der Sowjetstaat seit der Epoche der NEP. (der „Neuen Oekonomischen Politik" des Jahres 1921) seine Funktionen abgegrenzt hat: er hat sich auf die „Kommandohöhen" der Groß- und Schwerindustrie zurückgezogen, die Kleinindustrie aber Privaten und Genossenschaften überlassen; diese beiden erhielten auch das Recht, Handel zu betreiben, soweit es nicht der Sowjetstaat selbst im Inlande durch seine Organe besorgt, während er den Außenhandel monopolisiert beherrscht; und schließlich hat er der Bauernschaft die denkbar weitgehende Freiheit gewährt: er hat darauf verzichtet, den Bauern ihre Erzeugnisse zu beschlagnahmen oder zwangsmäßig abzukaufen, sondern ihnen freigestellt, die staatlichen Steuern in natura oder aber, nach freier Realisierung auf dem Markt, in Geld zu entrichten. Wir sehen schon an dieser Abgrenzung, daß das Gesamtbild der russischen Volkswirtschaft eine Kreuzung von Staats- und Privatwirtschaft, von Planwirtschaft und freiem Marktgebaren darstellt. Aber diese Abgrenzung bedeutet einen fortwährenden, hartnäckigen Kampf all dieser einander widerstreitenden Kräfte. Und da hinter jeder dieser Wirtschaftskräfte als ihr Träger eine bestimmte soziale Schicht oder Klasse steht, so zeichnen sich aus dem Bilde des Ringens auch die Umrisse der neuen sozialen Klassen Sowjetrußlands ab.

Sowjetwirtschaft und Privatkapital.

Im Mittelpunkt des Kampfes steht die Sowjetwirtschaft. Sie ist der monopolistische Großindustrielle Rußlands, der monopolistische Warenimporteur und der monopolistische Exporteur (insbesondere Getreideexporteur). Aber dieser von dem Sowjetstaat übernommenen volkswirtschaftlichen Funktion entspricht nicht seine volkswirtschaftliche Leistung. Trotz seiner überragenden Vormachtstellung gelingt es dem Sowjetstaat vor allem nicht, die russische Bevölkerung mit Industriewaren ausreichend zu beliefern. Der industrielle Warenhunger ist seit Jahren eine charakteristische Erscheinung. Der Sowjetnationalökonom Kaktoin schätzt das Manko zwischen der Kaufkraft allein der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der aus Eigenproduktion und Import verfügbaren gewerblichen Erzeugnisse auf 454 Mill. Rubel, also fast eine halbe Milliarde. Dieses Manko wurzelt aber nicht allein in der ungenügenden Produktion notwendiger (vor allem auf dem flachen Lande verlangter) industrieller Warengattungen, sondern auch in den zu hohen Preisen dieser Erzeugnisse, sowie in der Unfähigkeit der Organe des Staatshandels, die Erzeugnisse der Sowjetindustrie an den Mann zu bringen. So tut sich hier ein weites Feld auf für die Betätigung der Privatwirtschaft und insbesondere für die Betätigung einer Bourgeoisie auf, deren Existenz und wirtschaftliche Funktion von den Sowjetverfassern selbst zugegeben wird.

Das Privatkapital in der Klein- und Hausindustrie.

Besonders auffallend ist der Anteil der Privatwirtschaft in der Kleinindustrie. Im Wirtschaftsjahr 1924/25 beispielsweise hatte die Produktion der Staatsindustrie einen Wert von 5898 Millionen Rubel, die der Kleinindustrie von 3457 Mill. Rubel, also fast 37 Proz. der gewerblichen Gesamtproduktion. Eine außerordentliche Rolle spielt die Kleinindustrie auf dem flachen Lande. Sie versieht es mit Inventar (mit Ausnahme der komplizierteren Maschinen), mit Baumaterial, mit Hausgerät. Daß die Kleinindustrie in Rußland unentbehrlich ist, gab Lenin offen zu. Aber er setzte seine Hoffnung auf die Sozialisierung der „Hausindustriellen" vermittels der Produktionsgenossenschaften. Allein diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. In der Kleinindustrie sind 3,1 Millionen Menschen tätig, weitaus mehr also als in der Staatsindustrie. Die Produktivgenossenschaften der „Kustari" aber zählen nur 500 000 bis 600 000 Mitglieder. Aber auch ein Teil dieser Genossenschaften ist ein „sozialistisches" Deckmäntelchen für Privatunternehmer alten Stils, die die „Hausindustriellen" mit Rohstoff und Material versorgen und dann die verfertigten Erzeugnisse auf dem Markt absetzen. „Bei unserer erschreckenden gewerblichen Armut erscheint die Entwicklung der Kleinindustrie als ein Fortschritt", heißt es offen in der Zeitschrift „Die sozialistische Wirtschaft" (1925, Nr. 4, S. 161): „Damit ein sozialistisches Rußland geboren wird, ist dessen Industrialisierung notwendig. Nun, das Kleingewerbe ebnet den Weg zu einer solchen kapitalistischen Entwicklung . . ." — „Mit welchem Entsetzen", bemerkt hierzu Sagorski, „würde Marx diesen Epigonen Lenins zuhören, die die für die Verwirklichung des Sozialismus notwendige Industrialisierung in der Heimarbeit im Handwerk, diesen ausgesprochendsten Formen der Arbeitsausbeutung, erblicken."

Die privatkapitalistische Handelskonkurrenz.

Noch drastischer tritt die Konkurrenz der Privatwirtschaft auf dem Gebiete des Handels hervor. Nach der Proklamierung der „NEP." blühte der Privathandel bekanntlich üppig auf. Im Jahre 1923 erreichte er 35,3 Proz. des gesamten Handelsumsatzes. Dann aber holte der Sowjetstaat zu einem Kampfe aus. 1924/25 ging der Privathandel auf 23,4 Proz. des Gesamtumsatzes zurück, 1925/26 auf 21,3 Proz., immerhin noch ein erheblicher Bruchteil. Allein über die „Genossenschaften" kommt der Privathandel durch die Hintertür wieder herein. Prof. Wobly berichtete darüber: ein Teil der Mitglieder solcher „Genossenschaften" besorgt den Einkauf; ein anderer organisiert das Geschäft; ein dritter besteht aus Verkäufern. Dabei erfüllt die Genossenschaft im Grunde die Funktion eines Grossisten, nur wird die Ware auf verschiedene Detailgeschäfte verteilt, die verschiedenen privaten Kaufleuten, oft aber auch einem und demselben Kaufmann, gehören. Daneben findet auch noch eine andere verkappte Form des Handelskapitals Anwendung: dieses mietet Arbeitslose, die an den Staatshandlungen Palonaise stehen und die Waren aufkaufen müssen, die dann der Privatunternehmer absetzt. Zuletzt aber, namentlich Ende 1924, begannen die Organe des Staatshandels selbst die Waren mit Vorliebe an den Privathändler abzuliefern. Die Erklärung ist die denkbar einfachste, er bezahlt bar, während die echten Handelsgenossenschaften, wie Rykow einmal sagte, oft zum Nachweis ihrer Kreditwürdigkeit nichts anderes vorlegen können als . . . Lenins Broschüre über das Genossenschaftswesen.

Alles in allem: „Das Privatkapital wächst sich zu einer merklichen Macht aus, und sein Einfluß läßt sich beinahe in allen Bereichen der Volkswirtschaft spüren... Die Akkumulation des Privatkapitals vollzieht sich in einem Tempo, daß auch das Steigen seines relativen Anteils wahrscheinlich ist. Diese Akkumulation wird durch eine Reihe von Wirtschaftsprozessen aufrechterhalten, die sich in den Tiefen der Volkswirtschaft abspielen." Das sagt nicht etwa Sagorski, sondern die Sowjetzeitschrift „Ekonomitscheskoje Obozrenije" (August 1926, S. 99).

Die Klassenbildung auf dem Lande.

Ganz merkwürdig ist die Entwicklung aber auch in der Landwirtschaft. Wohl hat die Agrarrevolution den Landhunger der Bauern in den ersten Zeiten gestillt. Allein die vor der Revolution bestandene Ungleichheit des bäuerlichen Bodenbesitzes ist nicht etwa beseitigt worden, sondern im ganzen hat sich die mittlere und ärmere Schicht verbreitert. Die Hungerjahre schwächten jedoch die ärmeren und ärmsten Schichten; dazu kommt die große Vermehrung: von 110 Millionen Menschen zu Beginn 1922 ist das Bauerntum bis Anfang 1926 auf 117,5 Millionen angewachsen! Dies hatte eine Zersplitterung des Besitzes zur Folge. Bereits im Jahre 1923 zählte man in Sowjetrußland 17 Proz., in der Ukraine sogar 29 Proz. Bauernwirtschaften ohne jegliches Arbeitsvieh. Die fortschreitende Verarmung der armen Bauern geht aber Hand in Hand mit dem Steigen ihrer Abhängigkeit von den wohlhabenden Bauern. Sie müssen diesem das Land verpachten, das sie selbst zu bebauen nicht imstande sind, oder sie sind gezwungen, sich von den Reichen Inventar zu borgen gegen Hergabe eines beträchtlichen Teils der Ernte. Die Sowjetwirtschaftler sträubten sich lange gegen die Erkenntnis dieser unangenehmen Wahrheit. Heute müssen sie sie zugeben. „Auf dem einen Pol bildet sich eine mächtige Schicht wohlhabender Bauern, auf dem anderen schichtet sich die Armut ab, die chronisch pferdelosen, inventarlosen und saatenlosen Wirtschaften, und es bildet sich eine Klasse von Dorfproletariern und Halbproletariern", sagt zum Beispiel Kolesnikow. Die „Ekonomitscheskaja Shizn" (vom 26. November 1925) nennt jene ländliche Pacht (von Armen an Reiche) geradezu „keine werktätige, sondern eine kapitalistische". Im Zusammenhange mit dieser ganzen Entwicklung steht das Anwachsen des ländlichen Proletariats, das zu einem beträchtlichen Teil in die Städte abwandert und dort auf die Löhne der Arbeiterschaft drückt. Im Beginn 1926 zählte man nicht weniger als 3½ Millionen Landarbeiter. Und die sowjetistische Agrargesetzgebung mußte schließlich dieser Entwicklung nachgeben: 1925 anerkannte sie im neuen Kodex sowohl die Pacht als die ländliche Lohnarbeit. Das waren Zugeständnisse an die wohlhabenden Bauern. Kein Wunder, hatten diese doch, die nur 14 Proz. der gesamten Bauernschaft bilden, über 60 Proz. des Marktgetreides geliefert.

Akkordlohn und Ueberstunden in der Industrie.

Wie steht nun aber inmitten all dieser Gegensätze die eigentliche Industriearbeiterschaft, das städtische Proletariat? Daß auf seinen Schultern zuletzt das ganze Gebäude der Staatsindustrie ruht, zeigt deren ganze Entwicklung. Nachdem die unproduktive kommunistische Periode überwunden worden war, begann man, den Produktionsprozeß zu rationalisieren. Aber nachdem man die Methoden der Rohstoffersparnis, der Heizungsersparnis, der besseren Ausnutzung vorhandener Maschinen erschöpft hatte, wandte man sich mit aller Wucht der Ausnutzung der lebendigen Arbeitskraft zu. Hier rühren wir an das vielleicht wichtigste Problem des Sowjetstaates: daß er mit der verschwenderischen kommunistischen Periode begann, daß er nicht von Anfang an die Produktionssteigerung als unumgängliche Voraussetzung der Sozialisierung ansah, wurde zum Verhängnis. Von jener Periode erbte auch die Arbeiterschaft unproduktive Gewohnheiten. Nach dem nachträglichen Produktionsdruck der letzten Jahre, der in der Einführung des Akkordlohns und der Ueberstunden seinen deutlichen Ausdruck findet, werden diese Gewohnheiten endlich überwunden. Wohl klagt die Sowjetpresse auch heute noch über das Schwänzen der Arbeit. Aber Sagorski bemerkt, daß diese Erscheinung überall zu beobachten ist, wo Akkordarbeit zugelassen ist, durch die die Arbeiterschaft das Versäumte nachzuholen hofft. 20 Proz. der Arbeitszeit entfallen, nach Rjasanow, auf Ueberstunden. Freilich, innerhalb der Arbeiterschaft vollzieht sich eine ungeheure Differenzierung. Tomski selbst hat sie neuerdings betont: während im Beginn der Sowjetherrschaft man lediglich einen Abstand von Niedrigst- und Höchstlöhnen wie 1 : 1¾ zulassen wollte, läuft die Skala heute von 30 Rubel Monatslohn bis 180 bis 200 Rubel, also im Verhältnis 1 : 6. Die These von der Gleichheit ist vom Sowjetstaat innerhalb der Arbeiterschaft selbst aufgegeben worden. Auch hier gibt es eine eigene Aristokratie und ein eigenes Proletariat.

Das sind, in aller Kürze, die Ergebnisse der Sagorskischen Schrift. Wer ihre genauere Begründung, ihre reiche Ausstattung mit Tatsachen kennenlernen will, müßte das Buch selbst zur Hand nehmen. Leider ist es in deutscher Sprache noch nicht erschienen. Die neue Oekonomik, die neue soziale Schichtung des Sowjetstaates, das ist das Hauptthema dieses Buches. Es läuft in die weittragende Feststellung aus, daß die Politik und das Recht des Sowjetstaates hinter den tatsächlich in Rußland entscheidenden Sozial- und Wirtschaftsmächten zurückbleiben.

H—z.

Sozialpolitische Folgen der Rationalisierung

Eine wertvolle Erhebung des AfA-Bundes.

Im Zusammenhang mit seiner Belegschaftsstatistik, über deren Ergebnisse wir seinerzeit berichteten, hat der AfA-Bund im vergangenen Jahr noch eine besondere Erhebung über die sozialpolitischen Wirkungen der Rationalisierungsmaßnahmen veranstaltet, deren Resultate im Juniheft der AfA-Bundeszeitung veröffentlicht werden. Zwar erstreckt sich die Erhebung auf nur 166 Unternehmungen; trotzdem haben die Ergebnisse symptomatischen Wert.

Bei den Untersuchungen wurde der Begriff der Rationalisierung absichtlich weit gefaßt. Die verschiedenen Fragen bezogen sich jedoch auf einzelne konkrete Vorgänge: den Zusammenschluß von Unternehmungen, die technischen und organisatorischen Veränderungen in den Bureaus und die Umstellung des Produktionsprozesses. Ziel der Untersuchung war dabei festzustellen: Wieviel Angestellte sind durch die Rationalisierungsmaßnahmen zur Entlassung gekommen?

Die Statistik erstreckt sich auf Betriebe des Großhandels, der chemischen Industrie, des Versicherungsgewerbes und des Bankgewerbes. Besonders umfangreich ist das Material aus der Metallindustrie, hier wurden 93 Betriebe untersucht. Faßt man das Ergebnis der gesamten Untersuchung zusammen, so zeigt sich folgendes:

1. Weniger als die Hälfte der Betriebe ist überhaupt rationalisiert worden;
2. unter den Rationalisierungsmaßnahmen steht die Einführung von Bureaumaschinen an erster Stelle, wobei in der Hälfte der Fälle Angestellte entlassen wurden;
3. fast ebenso häufig ist der Zusammenschluß von Unternehmen, der dagegen fast immer zum Abbau von Angestellten geführt hat;
4. die Einführung von Bureaumaschinen ist vielfach mit der organisatorischen Umstellung der Bureaus verbunden, die nahezu immer Angestellte brotlos gemacht hat;
5. verhältnismäßig sehr selten wurde die Herstellung von Waren normalisiert bzw. typisiert, dabei kam es fast immer zum Abbau von technischen Angestellten;
6. ebenso selten war die Einführung von Fließarbeit, die dagegen kaum zu einer Verminderung der Angestelltenzahl geführt hat;
7. selten ist eine Rationalisierungsmaßnahme in einem Betriebe allein durchgeführt worden; meist erzwang der Zusammenschluß von Unternehmen gleichzeitig auch die innerorganisatorische Umstellung der Betriebe.

Als Einzelbeispiel seien die Ergebnisse in den 93 Metallbetrieben mitgeteilt. Von den 93 untersuchten Unternehmungen haben 47 nicht rationalisiert. Von dem Rest erfolgte bei 28 Einführung kaufmännischer Maschinen, wobei 17 mal Angestellte entlassen wurden. Bei weiteren 17 Fällen organisatorischer Umstellungen erfolgten Entlassungen in allen 17 Fällen. Bei 23 festgestellten Zusammenschlüssen wurden wieder 17 mal Angestellte entlassen; ebenso in allen 6 Fällen der Typisierung und Normung der Produktion. In den 10 Fällen eingeführter Fließarbeit wurden 6 mal und endlich bei den 12 Fällen von Einführung neuer Artikel 7 mal Angestelltenentlassungen durchgeführt.

Wie man sieht, ist der Erkenntniswert der Untersuchungen des AfA-Bundes für die sozialpolitischen Folgen der Rationalisierung beachtlich. Man darf es mit Genugtuung feststellen, daß es auch hier wieder eine gewerkschaftliche Organisation war, die trotz des Widerstandes der Unternehmer und nur unter großem Zeit- und Müheaufwand der Funktionäre wertvolle Forschungsarbeit geleistet hat. Ein weiterer Ausbau dieser Statistik wäre aber im Interesse der Erkenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge dringend erforderlich. Hier findet sich vor allem auch ein Aufgabenfeld für das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, das nicht nur untersuchen sollte, wie durch Rationalisierungsmaßnahmen den Unternehmern gedient werden kann, sondern vor allem sein Augenmerk auch auf die sozialpolitischen Folgen der Rationalisierung richten sollte. Das Kuratorium darf dabei der nachdrücklichen Unterstützung der Gewerkschaften gewiß sein.

Die deutsch-rumänischen Finanzverhandlungen verschoben. Durch den in Rumänien während der letzten Tage eingetretenen Regierungswechsel muß die Fortführung der Verhandlungen, die von dem ehemaligen rumänischen Finanzminister Lapedatu als Bevollmächtigten der rumänischen Regierung mit den Vertretern der deutschen Regierung über die wirtschaftliche und finanzielle Wiederannäherung der beiden Länder geführt worden sind, verschoben werden. Minister Lapedatu ist daher nach Bukarest zurückgereist, um die Stellung der neuen Regierung zu dem behandelten Fragenkomplex zu erfragen.

Auflösung des Berliner Mühlenkonzerns. Anfang vorigen Jahres hatten sich die vier großen Mühlengesellschaften Berlins, die Berliner Dampfmühlen A.-G., die Berliner Victoria-Mühle A.-G., die Humboldt-Mühle A.-G. und die Salomonsche Weizenmühle zu der Betriebsgesellschaft Berliner Mühlen G. m. b. H. zusammengeschlossen, und man erwartete, nachdem auch in Westdeutschland ähnliche Zusammenschlüsse in Vorbereitung waren, eine starke Konzentrierung der deutschen Großmühlenindustrie. Wie jetzt gemeldet wird, hat sich der Berliner Mühlenkonzern in den wichtigsten Teilen bereits aufgelöst. Schon im Februar d. J. machte sich die Salomonsche Weizenmühle im Verkauf ihrer Produkte von der Verkaufsgemeinschaft unabhängig, und jetzt haben auch die drei übrigen Mühlen den Absatz ihrer Produkte wieder verselbständigt. Von dem Interessengemeinschaftsvertrag dürften jetzt nur noch die Produktionskontingente bestehen. Doch ist es wahrscheinlich, daß auch diese nur noch formell gelten, so daß die völlige Auflösung des Konzerns als Tatsache wohl anzunehmen ist.

Mussolini baut Riesendampfer auf Staatskosten. Aus Rom wird gemeldet, daß die italienische Regierung kürzlich beschlossen hat, drei Riesenpassagierschiffe von je 48 000 Tonnen in Auftrag zu geben. Der Bau der Schiffe soll fast ausschließlich auf Staatskosten erfolgen, so daß Italien bald eine staatliche Passagierflotte haben wird, nachdem schon bisher in größtem Umfang Subventionen gegeben worden waren. Die neuen Schiffe sollen dem Passagierverkehr nach Nord- und Südamerika dienen. Mussolini verfolgt dabei allerdings noch einen weiteren Plan. Er will die vier größten Reedereien Italiens fusionieren. Den fusionierten Gesellschaften sollen die Staatsschiffe zum Betrieb übergeben werden.

Die Zollbelastung in der Welt. In der Abendausgabe des „Vorwärts" vom 2. Juni haben wir einen Artikel veröffentlicht, in dem die Zollbelastung in der Welt graphisch dargestellt wurde. Leider wurde dabei vergessen, auf die Quelle der interessanten Zahlen hinzuweisen. Sie entstammen einem Artikel „Die Höhe der Einfuhrbelastung durch Zölle" im Hamburger „Wirtschaftsdienst", der noch weiteres wertvolles Material zur Frage enthält.

Aufschwung in der optischen Industrie. Die Produktions- und Absatzlage der optischen Industrie war im abgelaufenen Wirtschaftsjahr durch die fortschreitende Konzernbildung sehr unklar, besonders bei den konzernfreien Werken. Trotzdem verrät die von der Emil Busch, A.-G. Rathenow, für 1926 veröffentlichte Bilanz eine merkliche Besserung der Verhältnisse. Die Gesellschaft, die speziell optische Gläser fabriziert und bei einem Aktienkapital von 3,2 Millionen etwa 1000 Mann beschäftigt, hat ihren Vorjahrsverlust von 205 000 Mark in einen kleinen Gewinn umwandeln können. Die Forderungen und Kassenbestände sind von 1,0 auf 1,2 Millionen Mk. erhöht und übersteigen somit noch die von 1,50 auf 1,19 Millionen gesenkten Schulden. Der Anteil der Bankschulden konnte im Berichtsjahr um ein Drittel ermäßigt werden. Die Lagerbestände wurden mit Absicht verkleinert. Für die ersten fünf Monate des laufenden Jahres ist ein besonders lebhafter Aufschwung im Geschäft festzustellen. Der Umsatz ist gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 20 Proz. gestiegen und der vorliegende Auftragsbestand sichert für die nächsten Monate eine ausreichende Beschäftigung.

Fahrt DUNLOP Reifen

Hüten Sie Ihre Wäsche
vor der Eisenfaust!
Wie mit eisernen Krallen greifen scharfe Waschmittel nach Ihrer Wäsche; die Stoffe, die mit ihnen in Berührung kommen, sind dem Untergang preisgegeben.
Nehmen Sie doch Suma, das auch die schmutzigste Wäsche durch einfaches Kochen schneeweiß macht, ohne ihr im geringsten zu schaden. Diese ausgezeichnete Waschwirkung verdankt Suma seiner neuartigen Zusammensetzung: Millionen feiner Seifenbläschen strömen durch die Gewebe und lösen behutsam allen Schmutz.
Dabei ist Suma so sparsam: 1 Paket reicht für 4 Eimer Lauge-genug für 40 Pfund Trockenwäsche!
Kaufen Sie Suma schon heute für Ihren nächsten Waschtag.
Preis pro Paket 50 Pfennig
„Sunlicht" Mannheim
SUMA
SUMA
SUMA
Sa 150
wäscht weisser und schonender!

Sport.

Rennen zu Karlshorst am Dienstag, dem 7. Juni.

1. Rennen. 1. Irkutsk (Wurst), 2. Sieglinde (Leutn. Viebig), 3. Magelone (Derschug). Toto: 42 : 10. Platz: 18, 16, 35 : 10. Ferner liefen: Cäsar II, Gerold, Capua, Volaca, Misdroy, Anika, Bimia.

2. Rennen. 1. Amersfoort (Wurst), 2. Mirabelle (Derschug), 3. Enzian (Kukulies). Toto: 48 : 10. Platz: 16, 25, 12 : 10. Ferner liefen: Rückfahrt, Atlanta, Primadonna II, Thalysia, Albana, Lafella, Erin, Mohican, Treuherz.

3. Rennen. 1. Wetterhexe (Leutn. Viebig), 2. Rheinland (Leutn. Jaz), 3. Sommerflor (Leutn. v. Götz). Toto: 29 : 10. Platz: 27, 18 : 10. Ferner liefen: Traumliese, Coran, Samos.

4. Rennen. 1. Lauijunge (Ackermann), 2. Dorn II (Oertel), 3. Grand Mousseux (Weber). Toto: 93 : 10. Platz: 32, 17, 128 : 10. Ferner liefen: Rückgrat, Teiß, Blumberg, Coeur d'Armée, Perikles, Carabach, Mästojo, Rudel, Rücksicht.

5. Rennen. 1. Alleluia (Hauser), 2. Ondina (Kukulies), 3. Propulsor (Quade). Toto: 105 : 10. Platz: 50, 32 : 10. Ferner liefen: Otani, Malepartus.

6. Rennen. 1. Prospero (Moritz), 2. Merkur II (Oertel), 3. Chanterella (Walter Heuer). Toto: 18 : 10. Platz: 11, 12 : 10. Ferner liefen: Waisenknabe, Perzdur.

7. Rennen. 1. Triebkraft (v. Borcke), 2. Eintracht II (Schnitzer), 3. Felsenspitze (Leutn. v. Götz). Toto: 22 : 10. Platz: 12, 16, 14 : 10. Ferner liefen: Tuberose, Brandmeister, Hofpracht, Theano.

Die nächsten Rennen auf der Rütt-Arena sind wegen der Endrunde der Deutschen Fußballmeisterschaft auf Sonnabend, **7 Uhr 30 abends**, verlegt worden. Rütt hat wieder ein recht abwechselungsreiches und vielseitiges Programm aufgestellt, das mehrere Hauptnummern vorsieht, an der Spitze ein internationales Bierermatch, in dem zwei unserer besten deutschen Sprinter gegen den aus Australien zurückgekehrten Weltmeister Spears und den Franzosen Peyrode in die Schranken treten. Der zweite große Wettbewerb ist ein reichdotiertes internationales Handikap über 2000 Meter mit Vor- und Zwischenläufen. Außerdem kommen ein 50-Kilometer-Einzelpunktefahren und ein Hauptfahren für diejenigen Flieger zum Austrag, die an dem Bierermatch nicht teilnehmen.

Die Wertschätzung des natürlichen **„Fachinger Wassers"** für die Behandlung der Gicht nimmt mit jedem Tage zu.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

17. **Kreis Lichtenberg.** Bezirksverordnetenfraktion: Mittwoch, 18 Uhr, im Rathaus, Zimmer 56, Sitzung. Die bürgerlichen Deputierten sind eingeladen.

33. **Abt.** Die Zahlabende finden am Mittwoch, 22. Juni, statt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

39. **Abt.** Unsere heutige Mitgliederversammlung findet nicht in der Juristischen Sprechstunde statt, sondern im Jugendheim.

74. **Abt. Zehlendorf.** Die ordentliche Mitgliederversammlung findet diesmal erst am Mittwoch, 15. Juni, 20 Uhr, bei Mickley statt.

96. **Abt. Neukölln.** Mittwoch, 8. Juni, ½20 Uhr, Abteilungsversammlung bei Zillmer, Kogatstr. 56. Tagesordnung: „Der Haushaltsplan der Stadt Berlin." Referent Stadtverordneter Genosse Max Fechner.

98. **Abt.** Bezirkszahlabende: 107—110 bei Krüger, Knesebeckstr. 48; 109 bei Teil, Knesebeckstr. 35; 110, 111 und 112 bei Becker, Delbrückstr. 56. Die Themen werden in den Bezirkszahlabenden bekanntgegeben.

101. **Abt. Treptow.** Die Zahlabende finden eine Woche später als angegeben, am 15. Juni in den bekannten Lokalen statt.

102. **Abt. Baumschulenweg.** Die Mitgliederversammlung findet nicht heute, sondern am 15. Juni, 19½ Uhr, bei Borgmann statt. Referent Adolph Hoffmann: „Aus dem Leben eines alten Sozialisten."

Allgem. Ortskrankenkasse f. Bl.-Steglitz

Bekanntmachung.

Der vom Ausschuß in der ordentlichen Ausschußsitzung am 29. April 1927 beschlossene 21. Nachtrag zur Satzung ist vom Oberversicherungsamt Berlin genehmigt worden. Geändert werden die §§ 54, 56 und 114. Druckstücke des 21. Satzungsnachtrags sind im Kassenlokal erhältlich.

Ferner wird hiermit bekanntgegeben, daß das Oberversicherungsamt Berlin durch Anordnung vom 27. Mai 1927 die Bestimmung des § 19, Abs 3 des 20. Nachtrags zur Satzung vom 7. Mai 1926, mit Wirkung vom 1. Juni 1927 ab aufgehoben hat.

Berlin-Steglitz, den 4. Juni 1927.

Der Vorstand.

Finger, Vorsitzender. Koglin, Schriftführer.

Die unterzeichnete Spruchstelle ist von Klägvertretern der bei der Aktiengesellschaft für Lebens- und Rentenversicherung in Berlin-Schöneberg, bezw. bei ihrer Rechtsvorgängerin, der Teutonia Versicherungs-Aktiengesellschaft in Leipzig bestandenen Betriebspensionskasse mit dem Antrage auf Entscheidung über die Höhe des Aufwertungsanspruchs sowie von der Aktiengesellschaft für Lebens- und Rentenversicherung mit dem Antrage auf Verbindlichkeitserklärung der von ihr mit mehreren Gläubigern auf der Grundlage einer Aufwertung von 15 Prozent bei sofortiger Auszahlung geschlossenen Vergleiche angerufen worden (Art. 34, Art. 18 der DurchführVO. vom 8. Juli 1926). Die Entscheidung wird gegenüber allen Gläubigern, auch soweit sie sich nicht an dem Verfahren beteiligen, einheitlich.

Berlin, 31. Mai 1927.

Spruchstelle beim Kammergericht.

Die **Eintrittspreise** zu Berlins größter und schönster Ausstellung

„DAS WOCHENENDE" SIND AB HEUTE ERMÄSSIGT

auf 1.— Mark für Erwachsene und 50 Pfennig für Jugendliche. Daneben sind **Familienkarten** zum Preise von 2.— Mark für 3 Erwachsene oder 2 Erwachsene und 2 Kinder erhältlich. **Erwerbslose** zahlen gegen Vorweis ihres Stempel-Ausweises nur 30 Pfennig

Jeder Berliner muß die Ausstellung am Kaiserdamm gesehen haben!

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater Opernhaus a. Platz d. Republ. 7½: La Traviata. Schauspielhaus 8 Uhr: Florian Geyer. Schiller-Theater 8: Der Barbier von Sevilla

Städtische Oper Charlottenburg 8 Uhr: Hanneles Himmelfahrt. Abonn.-Turnus I

Deutsches Theater Norden 10334—37. 8 U., Ende 10½ U.: Der Hexer

Kammerspiele Norden 10334—37. 8½ Uhr. Ende 10 U.: Papiermühle. Lustspiel von Georg Kaiser

Die Komödie Bismarck 2414, 7310. 8¼, Ende nach 10 Uhr: Der Snob. Komödie von Carl Sternheim

Theat. a. Hollenderpl. Kurfürst 2091. 8 U., Ende gegen 11 Uhr: Drei arme kleine Mädels. Operette von Walter Kollo

Wallhalla-Theat. Werbetage! Täglich 8¼ Uhr: Die von der Liebe leben! Jugendliche haben Zutritt! Vorzeiger zahlt Parkett statt 4 Mk. nur 1 Mk.

SCALA Nollendorf 7300. 8 Uhr: Noni und Horace und weitere 8 für Berlin neue Attraktionen

Schlesinger-Bühne Dts. Künstler-Th. 8¼ Uhr: Adieu Mimi!

Lessing-Theater 8¼ Uhr: Eugen Klöpfer mit seinem Ensemble „Menschenfeinde"

Lustspielhaus 8¼ Uhr: „Der Apfel"

Thalia-Theater 8 Uhr: Wenn der junge Wein blüht

Metropol-Theat. Letzte Vorstellung! 8 Uhr: Zirkusprinzessin

Harmonie-Bühne Th. Königgrätz. St. Hasenheide 2110. 8 Uhr: Die Schule v. Uznach

Komödienhaus Norden 6304. 8 Uhr: Weiße Fracht

Theater des Westens 8 Uhr: Heinrich Heines erste Liebe. Sommerpr. 1—3 M.

Neues Theater am Zoo 8¼ Uhr: Tumult der Herzen. Theodor Loos, Rita Georg, Hans Rodenkirch, Hans Fliesser. Vorverkauf unterbrochen. Für Jugendliche verboten!

Rose-Theater 8¼ Uhr: Die Perle aus Pommern

Theater am Kottb. Tor Kottb. Str. 6. Tägl. 8 Uhr: Elite-Sänger im neuen Klasse-Programm!

Komische Oper 8¼ Uhr: 8¼ Uhr: die neue große James-Klein-Revue. Streng verboten!!! Die Revue der erfolgreichen Saisonaufführung! Ueber 200 Mitwirk. / 8 Balletts. Vorverkauf a. d. Theaterkasse ab 10 Uhr ununterbr.

Volksbühne

Theater am Bülowplatz. 8 Uhr: — Ein Sommernachtstraum. Morgen 8 Uhr: Ein Sommernachtstraum.

Th. am Schiffbauerdamm. 8 Uhr: Jan der Wunderbare

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 Uhr: Stettiner Sänger. Dönhoff-Brett'l: Varieté, Konzert, Tanz

CASINO-THEATER 8 Uhr. Nur noch bis inkl. 12. Juni: Der Fehltritt einer Frau. Gutschein: Faut. 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.

ERIK CHARELL BRINGT: Tägl. 8 U. Ende 11 U. Wie einst im Mai. Hans Brausewetter, Lucie Mannheim a. G., Beadow, Westermeier, Kupfer u. a. Großes Schauspielhaus

WINTERGARTEN Im Rahmen des neuen Varieté-Spielplans **DAGMA** das ungelöste Rätsel. Rauchen gestattet!

Zurückgekehrt Dr. med. B. Diamant

Neue Welt Arnold Scholz Hasenheide 108-114

Donnerstag, den 9. Juni 1927: Konzert u. Varieté-Vorstellung. Erstes Riesen-Brillant-Feuerwerk. Tanz im Freien. Einlaß 3 Uhr. Anfang 5 Uhr. Volkstümliche Preise. Voranzeige: Sonnabend, 11. Juni 1927, Ulanentag

Wer probt, der lobt! Vorzügliche Natur-**Butter 1.50** und 1.40 pro Pfund. Wegner, Berlin SO, Mariannenstraße 34

Spritzpumpen zum Reklamepreis v. 7 M. an zur Insektenvertilgung, Fliegenfänger, Schädlingsbekämpfung verkauft Krüger & Lathan, Hauptfabrik, Berlin O. 17, Alexanderstr. 14. J. N. v. Kunst, Inserenwährlicher

Wo speist man gut u. billig? Nur Groß-Berlin Alexanderplatz.

Keine Million Liter Weine mehr

sondern nur noch einige **Hunderttausend** Liter gelangen ohne Preiserhöhung trotz großer Preissteigerung bis 30. Juni 1927 zum Verkauf

Prima Maibowle	Liter	0.95	Prima Erdbeerbowle	Liter	1.30
Feinster Apfelwein	ohne 15% Ltr.	0.75	Echter Tarragona	ohne Ltr.	1.30
Echter Johannisbeerwein	14% Ltr.	0.95	Echter Griechenwein	ohne Ltr.	1.40
Feinster Kirschwein	14% Ltr.	1.10	Echter Malaga	ohne Ltr.	1.50
Echter Erdbeerwein	14% Ltr.	1.45	Echter Insel Samos	ohne Ltr.	1.90
Echter Apfelwein	zur Bowle, Ltr.	0.50	Echter Sherry	macht mich fröhl. L.	1.90
Original 1922 Weißwein	Fl.	1.50	Original 1921 Weißwein	Fl.	1.90
Haut Sauterne 1921 Bordeaux	Fl.	2.25	1924, 25, 26 Weißweine	Fl.	1.15
Feinste Rotweine	Fl.	0.95	Echte Bordeaux-Weine	Fl.	1.50

Achtung Spritzerhöhung in Sicht!

Trotz aller Preissteigerung gebe ich noch **zirka Hunderttausend Liter Spirituosen** bis zum 30. Juni 1927 zu alten Preisen ab

Feinster Aquavit für Kenner	4/5 Fl.	2.10	Liter	2.65
Feinster Weinbrand Verschn. *** Stern	4/5 Fl.	2.35	Liter	2.95
Echter deutscher Weinbrand *** Stern	4/5 Fl.	3.10	Liter	3.95
Alle Edelliköre bis 38 %	4/5 Fl.	3.10	Liter	3.95

Kostproben gratis ○ Ausschank direkt vom Faß.

Eduard Süsskind

Hauptgeschäft: Brunnenstraße 42-43

Steglitz, Schloßstr. 121 — Berlin, Petersburger Str. 60
Neukölln, Berliner Str. 13 — Berlin, Chausseestr. 76
Moabit, Wilsnacker Str. 25 — Berlin, Müllerstr. 144
Berlin, Grünauer Str. 15 — Berlin, Koppenstr. 57
Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 157

Lieferungen nach auswärts von Mark 10.— an. Korbflaschen, Kruken und Flaschen werden geliefert.

Nachruf!

Am 2. Juni verstarb plötzlich und unerwartet infolge eines Herzschlags im 60. Lebensjahre unser langjähriger Abteilungsvorsteher u. Hauptkassierer

Herr Albert Rottstock.

Der Entschlafene hat über 30 Jahre unermüdlich seine ganze Kraft für unsere Kasse eingesetzt. Wir haben einen fleißigen, stets pflichtgetreuen Mitarbeiter und geschätzten Kollegen verloren, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Berlin-Schöneberg, den 7. Juni 1927.

Vorstand Verwaltung Betriebsrat der **Allgemeinen Ortskrankenkasse** für den **Verwaltungsbezirk XI der Stadt Berlin (Schöneberg-Friedenau).**

Nachruf.

Am Donnerstag, dem 2. Juni, verschied ganz plötzlich und unerwartet der an unserer Zahnklinik beschäftigte

Zahntechniker **Bernhard Trowitzsch**

Er hat sich durch seinen Charakter, Fleiß und Pflichtbewußtsein die Wertschätzung aller seiner Mitarbeiter erworben. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand und die Angestellten der Allgemeinen Ortskrankenkasse für Zehlendorf und Umgegend.

Am Montag, dem 6. Juni, entschlief nach schwerem Leiden meine herzensgute Frau, Schwester und Tante

Mathilde Reinke

In tiefer Trauer: **Hermann Reinke und Sohn**, Moltkequartier, 17.

Einäscherung am Freitag, dem 10. Juni, nachmittags 5 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.

Der **gute Kapitän-Kautabak** ist in den meisten Spezialgeschäften erhältlich. **C. Röcker, Berlin** Lichtenberger Straße 22, Kgst. 3861

Verkäufe

Leiterwagen, Schubkarren, Einzelräder, Achsen, Federn, Sensen, Sicheln. Fabrik Dresdenerstraße 55. Moritzplatz 12 738.

Beachtenswert! Deutsches Teppichhaus Emil Lefevre seit 1882 nur Oranienstraße 159. Keinerlei Beziehungen zur Firma gleichen Namens Potsdamerstraße.

Läuferstoffe, Bettvorlagen zu besonders billigen Preisen im Cognac-Geschäft, Dircksenstraße 3 (Nähe Jannowitzbrücke), Schaden. Geschäftszeit 8 bis 6 Uhr.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Bettenverkauf! Neue 9.75! 15.—! Prachtwolle 22.50! 27.50! Bettwäsche! Steppdecken! Daunendecken! Inlette! Alles spottbillig! Keine Umbaubetten! Leihhaus, Brunnenstraße 47.

Wenig getragene Konfektionsgarderobe von Millionären, Aerzten, Anwälten, Adelsheim billige Preise. Empfehle Taillenmäntel, Paletots, Kracks, Smokings, Gehrockanzüge, Hosen. Gelegenheitskäufe in neuer Garderobe. Weitester Weg lohnend. Lothringerstraße 56, 1 Treppe, Rosenthaler Platz.

Wenig getragene Frackanzüge, Smokinganzüge, Gehrockanzüge, Jackettanzüge, Gabardinemäntel, Gummimäntel, Cutaway-Anzüge, Taillenmäntel, für jede Figur passend. Spezialität: Bauchanzüge, spottbillig. Palmern, Rosenthalerstraße 4, erste Etage.

Verkauf von hocheleganten Gesellschaftskleidern. Rosenthalerstraße 4, Norden 6309.

Von Kavalieren wenig getragene sowie neue Herrengarderobe verkauft spottbillig Leihhaus Friedrichstraße 2. Keine Lombardware.

Verkauf hocheleganter Gesellschaftsanzüge. Leihhaus Lowicki, Prinzenstraße 105.

Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Grösste Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft auch für die Maschinenwäsche!

Und zum Bleichen-Sil! Mitverwendung von Sil erspart in jedem Falle das zweimalige Kochen und gibt prachtvoll weisse Wäsche von duftender Frische!

Möbel

Auffallend billige Preise nur Möbelhaus Gottlieb, Rugenerstraße 13. Hauptgeschäft Möbelmagazin Invalidenstraße nur 131. Haltestelle direkt Stettiner Bahnhof.

Neu eröffnet. Neue Nußbaum-Pianoband-Anrichteschränke, 150 breit, mit Facette-Spiegel, extra Wäscheabteilung, 198,—. Neue furnierte Anrichteschränke, 150 breit, mit Spiegel, 168,—. Neue englische Bettstellen mit Patentboden, dreiteilige Auflagen, komplett 55,—. Chaiselongues 15,—. Nachttische mit Marmorplatte 15,—. Apotheken 12,—. Gaulenbüfett 75,—. Diplomaten 35,—. Plüschsofa 48,—. Umbauten 45,—. Riesenauswahl in Einzelmöbeln, Renaissancemöbeln, kompletten Einrichtungen. Möbelmagazin, Invalidenstr. 131. Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Neu eröffnet. Kleiderschrank 18,—. Vertiko 18,—. Waschtoilette mit Marmor 15,—. Nußbaum-Schreibtisch 25,—. Küchen 94,—. Möbelmagazin, Invalidenstraße 131. Haltestelle Stettiner Bahnhof.

Patentmatratzen „Primissima". Metallbetten. Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße schräg. Spezialgeschäft.

Fünfundfünfzig Herrenzimmer, Ledersofas, Ledersessel, Klubtische, herabgesetzte Preise, Zahlungserleichterung. Kamerling, Kastanienallee 56.

Möbelhaus „Belle-Alliance", Fabriklager Friedrichstraße 240, nur 1. Etage. Speisezimmer, gediegene Ausführung, in Eiche, Eibe, Nußbaummaser, Handschnitzerei, Intarsienarbeit, große Kristallvitrine, mit 1.60 Büfett 295 Mark, mit 1.80 Büfett 365 Mark. Hochherrschaftliches Chippendale-Speisezimmer, Künstlerentwurf, wundervolle Arbeit, Türen rund gearbeitet, herrliche Nußbaummaser, mit 2.50 Büfett 695 Mark, mit 2.10 Büfett 465 Mark, erstklassige Arbeit, langjährige Garantie. Herrenzimmer in gleicher Preislage. Kulante Zahlungsweise.

Zahlungserleichterung! Schlafzimmer, Eiche, Nußbaum, 110, 120, 130, 150, 180 Zentimeter Schrankbreite, Kristallspiegelspiegel, echt Marmor, apart gearbeitet. Anzahlung 50 Mark an, Wochenrate 6 Mark an. Freilieferung. Garantie. Möbelschau, Brunnenstraße 160, Eingang Ackerstraße.

Musikinstrumente

Mickpianos, teilweise Kaufanrechnung. Reparaturen. Bohrt, Hauptstraße 1, Ecke Brunnenstraße.

Pianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 35.

Anzahlungsfrei. Pianoabzahlung, gebrauchte 375,—. Heyer, Prinzenstraße 80 (Moritzplatz).

Konzertpiano, Flügelton, verkauft billig, eventuell Zahlungserleichterung. Pianofabrik Steinmeyer, Friedrichstr. 16, Vorderhaus 2 Treppen.

Pianos, Flügel, neu und gebraucht, große Auswahl, langjährige Garantie, 30,— monatlich, verkauft Augenblick, Königstädterstraße 81.

Elektrische Pianos, herrliche Instrumente, bequeme Monatsraten, Katalog kostenfrei. Sachter, Oranienburgerstraße 42.

Fahrräder

Drei Mark Wochenrate, 15 Mark Anzahlung, für ein erstklassiges Markenrad. Fahrradhaus Zentrum, Linienstraße neunzehn.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Silbersachen, Zinn, Blei, Quecksilber, Goldschmelze. Christlmeier, Köpenickerstraße 39 (Adalbertstraße).

Unterricht

Kinovorführer-Ausbildung, ohne Vorkenntnisse, kurzfristig. Elektroschule, Kanbydo, Friedrichstraße einundzwanzig.

Verschiedenes

Herrenwäsche Auskunft. Untersuchung (kostenlos). Frau Erdmann, Köpenickerstraße 151, rechter Seitenaufgang, 1. Treppe. Nähe Schlesischer, Görlitzer Bahnhof.

Arbeitsmarkt

Stellenangebote

Lyck (Ostpreußen)

14—16jährige Burschen zum Hüten und für leichte landwirtschaftliche Arbeiten gesucht. Meldungen bei den Bezirksarbeitsnachweisen sowie im Landesarbeitsamt Berlin, Niederwallstr. 12, Zimmer 21.

„Straßenhändler"

glänzender Verdienst, die neueste Aufnahme vom Fluge

Chamberlin

Verkauf ab 2 Uhr mittags Zimmerstraße 24, Laden

OPEL FAHRRÄDER

Größte Produktion der Welt!